Kursbuch 14 1968

Kritik der Zukunft

Claus Koch
Paul Goodman
Dutschke · Rabehl · Semler
Bahman Nirumand · E. Siepmann
Alfred Boettcher

Dossiers:
Die Zukunft der Konterrevolution
Science-Fiction-Literatur
Konkrete Utopie

Suhrkamp Verlag

Kursbuch
Herausgegeben von Hans Magnus Enzensberger

Kursbuch 14 August 1968

Kritik der Zukunft

Claus Koch, Kritik der Futurologie 1
Dossier 1: Die Zukunft der Konterrevolution 18
Ithiel de Sola Pool, Das Internationale System in den kommenden 50 Jahren
Eugene W. Rostow, Die Zukunft der Internationalen Gesellschaft
Alvin M. Weinberg, Quick technological fixes
Paul Goodman, Plauderstunde mit der Rüstungs-Industrie 33
Dossier 2: Die Eröffnung des rhodesischen Zeitalters oder Einübung in die freie Welt. Science-Fiction-Literatur in Deutschland. Von Jürgen Holtkamp 45
Friedrich Engels, Von der Autorität. Mit einer Glosse von H. M. Enzensberger 64
Bahman Nirumand und Eckhard Siepmann, Die Zukunft der Revolution 71
Alfred Boettcher, Über die Schwierigkeit, zeitgenössisch zu sein 100
Dossier 3: Konkrete Utopie. Zweiundsiebzig Gedanken für die Zukunft. Mit Beiträgen von Géza Kirchknopf, Reinhold Oberlercher, Rolf Schwendter und Heinz Rudolf Sonntag. Redaktion und Kommentar: H. M. Enzensberger 110
Ein Gespräch über die Zukunft mit Rudi Dutschke, Bernd Rabehl und Christian Semler 146

Das Kursbuch erscheint in unregelmäßiger Folge, doch mit wenigstens vier Nummern im Jahr. Jedes Heft kostet im Jahresabonnement DM 5, im Einzelverkauf DM 8. Abonnements sind mit Monatsfrist zum Jahresende kündbar. Anschrift der Redaktion und des Verlages: Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, Grüneburgweg 69, Postfach 2446, Telefon 72 08 81, Fernschreiber 4 13972. Postscheckkonto Frankfurt/Main 115761, Bankkonto Deutsche Bank Frankfurt/Main 95/7100. Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten ein, bittet jedoch darum, Rückporto beizufügen; sie erklärt, daß sie solche Sendungen in der Regel nicht kommentieren und keine Haftung für sie übernehmen kann. Alle Briefe sind an ihre Frankfurter Adresse zu richten. Verantwortlich für den Inhalt: Hans Magnus Enzensberger. Redaktion: Karl Markus Michel. Copyright © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1968. Alle Rechte für sämtliche Beiträge, auch das der Übersetzung, vorbehalten. Umschlagentwurf Willy Fleckhaus. Druck: Georg Wagner, Nördlingen. Bindung: Hans Klotz, Augsburg.

Dieser Auflage des Kursbuchs liegen Prospekte der Verlage Westdeutscher Verlag und Oberbaumpresse bei, die wir der freundlichen Aufmerksamkeit unserer Leser empfehlen.

Goethe-Institut e.V. Bibliothek
Goethe Institut e.V. Bibliothek
05 Kur
ausgeschieden am: .....

Claus Koch
Kritik der Futurologie

»Ja, könnte ein Mensch von seinen Wünschen und Hoffnungen völlig absehen und aus der Vergangenheit durch das einzig rationelle Mittel die Zukunft folgern, so müßte er sich als dem Schicksal unterworfen betrachten. Einen solchen Menschen gibt es jedoch in Wirklichkeit nicht. Jeder hat mehr oder weniger soziale Neigungen, jeder richtet einen *interessierten* Blick in die Zukunft, und hier beginnt die Idee der Vorsehung.
Unter der Herrschaft eines brutalen Schicksals, wie es das *Altertum* verstand, war der Mensch – passiv den Ereignissen gegenüber – wider seinen Willen getrieben, ohne Voraussicht, ohne Verständnis. Durch eine unsichtbare, unbestimmbare Kraft einem Schicksal entgegengehend, das in ihm nur Furcht und Widerwillen erregte, wünschte er, ohne zu hoffen ... Würde dieses Gesetz, das wir verkünden, dieses Gesetz voller Versprechungen und Hoffnungen, die gleiche Bezeichnung verdienen? Meine Herren, Sie glauben es nicht. Der Mensch *sieht* gleichgestimmt sein Schicksal *voraus*. Und da er durch die Wissenschaft die Vorhersehungen seiner Neigungen *untersucht* hat, da er sich von der Rechtmäßigkeit seiner Wünsche überzeugt hat, geht er gelassen und vertrauensvoll einer ihm bekannten Zukunft entgegen ...
Seiner Bestimmung sicher, richtet er danach sein Verlangen, seine Spontaneität. Bevor er handelt, weiß er, welches das allgemeine Ergebnis seines Handelns sein wird, und er wendet hier alle seine Fähigkeiten auf. So handelt er als ein freier und intelligenter Vollstrecker seines Schicksals, welches er, wenn auch nicht ändern (was er im übrigen gar nicht will), so doch durch seine Arbeiten lenken kann.«

Die Lehre Saint-Simons, Zweite Sitzung, 31. Dezember 1828[1]

»L'avenirisme est une idéologie et une idéologie de la conservation sociale.«

Jean Meynaud, Les speculations sur l'avenir[2]

Die Botschaft der Futurologie: Revolution ist schlechthin alles Neue, dem die Welt entgegentreibt, also laßt es uns erforschen, um der Revolution Herr zu bleiben. Begreifen wir nur richtig die Wahrscheinlichkeiten und die Möglichkeiten der Zukunft, so werden wir uns rechtzeitig anpassen und dem Anschein gegenwärtiger Aussichtslosigkeit entgehen können. Dann muß auch das Wünschbare sich enthüllen und damit machbar werden. Der Blick vom Künftigen her auf die Gegenwart wird uns lehren, deren Gegebenheiten zu ordnen, um durch verständige Entscheidung dem Chaos steuern zu können.

1 *Claus Koch*

Es ist die Botschaft des aufgeklärten, organisierten Kapitalismus im Schatten der Bombe. Die Erforschung der Zukunft soll ihm zeigen, wie er aus eigener Kraft der Neigung zur Katastrophe sich entreißen kann. Er muß nur lernen, sich der Dynamik des durch ihn entfesselten technischen Fortschritts bewußt zu werden, dann wird er seine Widersprüche selber lösen können.

Nicht von ungefähr sind es Amerika und Frankreich, wo zu Beginn der sechziger Jahre Zukunftsforschung und Zukunftskult sich zuerst breit entfalten und wo sie bis heute zu ihren deutlichsten Ausprägungen gelangt sind. Es sind die beiden Länder, welche die fortgeschrittensten Stabilisierungsmodelle des modernen Plankapitalismus vorexerzieren. Sind es hier die der Regierung und der Industrie dienenden *think factories*, um die die Futurologie ihre Mythen bildet, so ist es dort die staatliche Planungsbürokratie, verkörpert im *Commissariat général du plan*.

Zur selben Zeit bilden sich in Amerika die neuen Theoreme der atomaren Krisenvermeidung heraus. Sie verfestigen sich alsbald in den militärisch-politischen Sicherheitsstrategien, welche die bis dahin naturwüchsigen Rüstungswettläufe und die ihnen folgenden Drohpolitiken in die Regelsysteme der organisierten Abschreckung bannen. Die im Dienste der Rüstungskontrollstrategien entwickelten Denkstile und Methoden leisten Geburtshilfe auch für die Zukunftsforschung, die von ihnen seitdem beherrscht bleibt.

Schließlich haben Zukunftsforschung und atomare Sicherheitsscholastik auch zahlreiche geistige Väter gemeinsam, deren Prototyp Herman Kahn geworden ist. Daß die Friedensforschung, zumindest in ihren meisten amerikanischen Spielarten, sich ihrerseits der Zukunftsforschung bemächtigt, ist nur eine sentimentale Variante innerhalb desselben Zusammenhangs.

Fassen wir diese ersten Kennzeichnungen einstweilen zusammen, so lautet die These: Die Futurologie – oder wie sonst ihre verschiedenen Namen lauten – ist zum einen sozialtechnische Methode der Generalstrategie plankapitalistischer Krisenverhinderung. Sie ist zum anderen, da sie nicht kritisch noch politisch werden will, ideologische Bestätigung einer Ordnung, die den Schleier des Neuen vorzieht, um alles beim Alten zu lassen.

Die Zukunftsforscher – und unter ihnen finden sich nicht wenige Liberale von aufrechter bonne volonté – werden solche Denunziation zurückweisen, werden sich auf den emanzipatorischen Elan ihrer Absichten berufen.

Nennen sie denn nicht die Katastrophenanfälligkeit der alten Ordnungen beim Namen? Geht es ihnen nicht um eindringlichste Information und demokratische Rationalisierung aller Entscheidungen? Kämpfen sie nicht gegen bürgerlich-kulturkritische Resignation, etwa indem sie Alternativen humanerer Lebensformen aufreißen? Und sind sie nicht, aus ihrer Voraussicht auf die Manipulationsdrohungen des technischen Fortschritts heraus, schon notwendig Aufklärer und Pazifisten?
Fragen wir also, ehe wir die Futurologie an den Gehalten ihrer Vorhersagen und Spekulationen messen, sie nach ihren eigenen Ansprüchen und Forderungen ab.

»... was wir wollen, ist nicht, die wahrscheinliche Zukunft vorherzusagen, sondern die wünschbare Zukunft vorzubereiten, und vielleicht noch weiter zu gehen: wir wollen uns bemühen, die wünschbare Zukunft wahrscheinlich zu machen.«

Jacques de Bourbon-Busset: Réflexions sur l'attitude prospective[3]

»Was die heutigen Studien so völlig von denen der Vergangenheit unterscheidet, liegt darin, daß sie auf spezifische gesellschaftspolitische Zwecke hin orientiert sind; im Rahmen dieser neuen Dimension sind sie bewußt durch eine neue Methodik geprägt, die, wenngleich nicht exakte Vorhersagen, so doch eine zuverlässige Fundierung realistischer Alternativen und Entscheidungen zu liefern verspricht.«

Daniel Bell: Vorwort zu H. Kahn und A. J. Wiener, The Year 2000[4]

Die Futurologie will also praktisch werden. Für die Mehrzahl der Zukunftsforscher heißt Praxis, die Chancen für ein erfolgversprechendes Handeln sichtbar zu machen, das von seinen Eventualitäten her sich seiner Prämissen bewußt werden soll. Deshalb begreift sich die Futurologie auch als heuristische Methode. Kühnere Forscher wollen sich damit nicht zufrieden geben und sehen, nach einer Formulierung Herman Kahns, die »Überraschungsfreie Projektion« als ihre eigentliche Aufgabe an. Was im Sinne der Sache zweifellos konsequenter ist, schon weil es den Zwang zur Exaktheit der Beobachtung erhöht. Nur wenige aber äußern sich so unbefangen wie der Experte des »technological forecasting«, Erich Jantsch, der erwartet, schon in wenigen Jahren werde zumindest die technisch-ökonomische Vorhersage eine so große Perfektion erreicht haben, daß sie in den Planungsprozeß selbst einmünden, also nicht mehr als Disziplin aus eigenem Recht fortbestehen werde.[5]
Das geht freilich den meisten Zukunftsforschern zu weit, denn sie wollen nicht nur die Hilfstechniken oder die Propaganda für eine Planung liefern, die ihren eigenen Sachzwängen folgt. Schließlich greift die Futurolo-

gie über die mittelfristige Prognose (mit ihren meist zehn Jahren) gerade in der Absicht hinaus, die umfassenderen Implikationen heutiger Entscheidung freizulegen und damit qualitativ Neues zu zeigen. Erst aus der Entfernung von mehreren Jahrzehnten ließen sich ja die umfassenderen gesellschaftlichen Optionen, die es zu eröffnen gelte, richtig demonstrieren.

Wie auch immer die Futurologie sich versteht, »überraschungsfreie« Aussagen über die Zukunft müssen ihr Ziel bleiben, will sie sich nicht einer freischweifenden Spekulation ausliefern. Anders könnte sie auch der Gegenwart keinen Aufschluß über sich selbst geben. Damit die Vorhersage vor Überraschungen gefeit ist, müssen die im denkbaren Verwirklichungsprozeß unweigerlich auftretenden Unsicherheiten, die in der Ausgangslage noch verborgen sind, vorweggenommen werden. Diese gesellschaftlichen Widersprüche – und um nichts anderes handelt es sich ja, sie werden nur nicht beim Namen genannt – will die Futurologie nicht als solche erklären, sie will nur zeigen, wie sie von der Eventualität überholt werden können. Handelte sie anders, böte sie bereits Lösungen an, so könnte das heißen, sie erhöbe Anspruch auf einen Gesamtplan. Doch der ist der Futurologie allemal ideologieverdächtig und daher zu meiden. Sonst würde sie, so fürchtet sie, in den Entwurf ihrer Vorhersage von vornherein Krisenanfälligkeiten einbauen. Was sie will, ist nur, zu realistischem Handeln als solchem anzuleiten.

Dieses aussichtslose Verfahren, mit dem die Futurologie sich praxisgerecht und doch politikfrei erhalten möchte, hat natürlich bis heute keine einzige Vorhersage erbringen können, die für einen größeren gesellschaftlichen Zusammenhang wirklich Neues sichtbar machte. Verbietet der Futurologie ihre ängstliche Methode, die immer um den Nachweis ihrer empirischen Ordentlichkeit bemüht bleiben muß, jedes Ausgreifen sozialer Phantasie – weshalb sie über das so oft beschworene »Wünschbare« nichts zu sagen weiß –, so erklärt sie auch dem praktischen sozialen Handeln nichts, was es nicht mithilfe herkömmlicher Analyse in Erfahrung bringen könnte.

Da sie nicht kritisch werden, auf Politik sich nicht einlassen will, bleibt also die Futurologie in ohnmächtiger Distanz gleichermaßen zur Praxis wie zur Theorie, zur Wissenschaft. Diese ihre fundamentale Schwäche überspielt sie nun gerne mit dem Trickbegriff eines feige gewordenen Dezisionismus: Alternative.

»Ehe sie ihr Zeichen der Zukunft aufprägt, ist die Prospektive mit der Vielzahl der Zukünfte konfrontiert. Sie ist die Gymnastik des Möglichen, oder, um ihren Gehalt genauer zu umschreiben, die Suche nach einer neuen Erkenntnisform, die jede zukünftige Situation als Konsequenz unserer mehr oder weniger freien Handlungen und der mehr oder weniger freien Reaktionen der übrigen Welt darauf ins Auge faßt.«

Pierre Massé: L'esprit prospectif et l'application[6]

»Wenn wir wirkliche Zukünfte sichtbar machen wollen, die ›anders‹ sind, dann müssen wir sie im Rahmen von Wertsystemen sichtbar machen, die ebenfalls ›anders‹ sind. Schließlich sind auch die institutionellen Formen zu zeigen, die sich ihrerseits (qualitativ) von denen der Gegenwart unterscheiden müssen. Will man das leisten, dann muß man zweifellos auch die Konstruktion von antizipierten Wertsystemen zu einer Teilarbeit zukunftsschöpferischen Planens machen, das heißt, man muß die verschiedenen Modalitäten von Gut und Böse innerhalb der Zukunfts-Kontexte konstruieren.«

Hasan Ozbekhan: Skizze einer »Look-out-Institution«[7]

Da unsere Entscheidungen stets mehrere, sogar widersprüchliche Konsequenzen haben können, so müßte, folgern viele Zukunftsforscher, sich aus der systematischen Interpretation der Eventualitäten eine Methode machen lassen. Wenn man die verschiedenen Konsequenzen, die ihrerseits neue Entscheidungen zur Folge haben, zu Handlungsketten verlängerte, größere Mengen davon zusammenfaßte und unterschiedliche Kontexte damit durchschösse, so müßten sich von der Gegenwart her auch verschiedenartige Zukünfte plausibel extrapolieren lassen. Das könne man gar so weit treiben, daß sich aus ein- und derselben heutigen Handlungskonstellation geradezu alternative, einander ausschließende Zukunftspanoramen ableiten ließen.

Solche Modellzukünfte oder Antizipationen hofft der Planungsdirektor der Systems Development Corporation, Hasan Ozbekhan, mithilfe großer Datenbanken konstruieren zu können, welche die eingegebenen Gegenwartskonfigurationen mitsamt bestimmten politischen Zielsetzungen zu neuen kohärenten Situationen fortrechnen würden. Ozbekhan möchte sogar eine »Antizipation konstruieren, eine Datenbank für sie entwickeln und diese sozusagen rückwärts manipulieren, um zu sehen, wie die von der Antizipation dargestellte und gewählte Situation auf die Änderungen zurückverweisen kann, welchen die gegenwärtige Situation unterzogen werden muß, damit sie der Antizipation gerecht werden kann«. Hier würde die Futurologie zweifellos ihre höchste Perfektion erreichen, sie würde zu einer »Planungsmethode, welche die Zukunft als ein operationales Mittel benutzt, um Änderungen in der Gegenwart zu bewirken –

und durch solche Änderungen die konzipierte Zukunft ins Werk zu setzen«.[8]

Mit konventionelleren Methoden, vornehmlich der kombinierten Expertenanalyse und dem sogenannten Drehbuchschreiben (scenario writing), gehen Herman Kahn und Anthony J. Wiener in ihrer umfangreichen Arbeit *The year 2000 – a framework for speculation on the next thirty three years* vor. Sie zeichnen zunächst, indem sie sichtbare Trends weiterführen und verbreitern, eine »standard world« des Jahres 2000 – die allerdings der nur überdimensional gewordenen Welt des Jahres 1967 keine neuen Züge hinzufügt. Zu dieser Standardwelt kombinieren sie durch jeweilige Abschwächung oder Verstärkung der unterschiedlich extrapolierten Trends eine Reihe von »canonical variations«. Aber auch diese Variationen sind von erdrückender Banalität. Auf ihren wechselnden Prospekten erscheinen, nur in verschiedenen Verzerrungen, die Schattenrisse derselben vordergründigen Gegenwart.

Der Entwurf von alternativen Zukünften und von Handlungsanleitungen, wie jeweils dorthin zu gelangen sei, ist bis jetzt eine Schlagwort-Forderung der Futurologie geblieben. Er muß nicht nur technisch an der Unzahl der abhängigen Variablen scheitern – denn selbst die meisten anscheinend unabhängigen Variablen werden in längerer Sicht abhängig –, er scheitert ganz einfach auch an der Einfallslosigkeit der Futurologie, an ihrer Blindheit gegenüber der Gegenwart. Diese sei, so unterstellt die Futurologie, mit den gegebenen wissenschaftlichen wie politischen Optiken nicht zu durchschauen. Vom in sich selbst befangenen Heute ließen sich die Hebel nicht finden, um die radikalen Änderungen herbeizuführen, welche die wahrscheinliche Massierung künftiger Katastrophensituationen dringend verlange.

Wo die Futurologie nicht die Kühnheit besitzt, geschlossene Topologien oder »Kontextkarten« der Zukunft herstellen zu wollen, bietet sie zumindest »Vorwarnsysteme« oder »Look-out-institutions« an, um mit ihrer Hilfe den Horizont vielleicht noch verborgener Gefährdungen zu erweitern.

»Die europäische Vergangenheit der letzten 150 Jahre ist u. a. dadurch gekennzeichnet, daß sich in einzelnen Lebensgebieten heftige Wandlungserscheinungen (›industrielle Revolution‹) einstellten, die eine unvorbereitete Gesellschaft kurzfristig schweren Anpassungsschwierigkeiten auslieferten. Dabei kam es immer wieder zu schweren Belastungen einzelner Bevölkerungsteile, wie auch zu Erscheinungen allgemeiner Desorganisation (z. B. ›Weltwirtschaftskrise‹) mit teilweise verheerenden gesellschaftlichen Folgewirkun-

gen. Der Modernisierungsprozeß Europas vollzog sich somit ungeachtet aller Einzelerfolge bisher weitgehend in einer irrationalen, der antizipativen und dispositiven Vernunft ermangelnden Weise . . .
Wenn die Zukunftsforschung heute die Entwicklung eines ›Vorwarnsystems‹ anbietet, dann deshalb, um hier helfend einzugreifen.«

Prospekt des »Zentrums Zukunftsforschung Berlin e. V.«[9]

Verrät die Futurologie in ihrer Forderung nach der Konstruktion alternativer Zukünfte ihr technizistisches Planungsdenken, das sich letzten Endes doch immer wieder der Dezision hingibt, so zeigt sich im Projekt der »Vorwarnsysteme« ihr hoffnungsloser Geschichtsbegriff. Der Fortschritt ist ihr ein der Gesellschaft äußerlicher Prozeß, den es in der Vorausschau einzuholen gilt, damit seine Gefahren umgangen und damit die nötigen Anpassungen rechtzeitig eingeleitet werden können. Es ist der wissenschaftlich-technische Fortschritt selbst, in dem die Geschichte verläuft. Vorgegeben, ist er als solcher rational; irrational verhalten sich nur die Gesellschaft und ihre Führungseliten, die sich nicht in ihn einzufügen wissen. Würden sie seine Zielrichtung nur erkennen und vorwegnehmen, könnten sie auch rational ihre Dispositionen treffen. Wird die wissenschaftlich-technische Entwicklung nur früh genug antizipiert, dann lassen sich, durch eine vernünftigere Verwendung materialer und menschlicher Ressourcen, in ihm selbst die Therapien entdecken. Wenn, wie die Futurologie hofft, sich mit dem Zukunftsblick nach rückwärts die Entwicklungsgesetze des Fortschritts aufdecken lassen, dann wird es rationaler Planung leichter fallen, Präventivstrategien zu entwerfen und anzuwenden.
Weder die von der Futurologie vorgeschlagenen Modellzukünfte noch ihre Vorwarnsysteme, würden sie tatsächlich installiert, können indes zu einer höheren Rationalität heutigen sozialen Handelns hinführen. In beiden Konstruktionen betrügt sich die Futurologie mit ihrem eigenen Trick. Er besteht in der Vorspiegelung, man könne, da im Zukunftsentwurf soziale Gebilde leichter als systemfunktional zu demonstrieren sind, durch Rückübertragung auch der Gegenwart eine höhere Systemfunktionalität abgewinnen und damit instrumentale Planungsmittel finden. Da jedoch die Futurologie in Geschichte und Gegenwart alles als irrational betrachtet, was nicht systemfunktional und damit operabel ist, und auch Planung nur als Systemfunktion begreift, schließt sie »für das betreffende System selbst gar keine Zukunft mehr auf, sondern perfektioniert seine Gegenwart . . .«[10]
Ihre reinste Konsequenz – die freilich von humanistischeren Zukunftsfor-

schern mit einigem Unbehagen nachvollzogen wird – erreicht die Futurologie schließlich in der Forderung nach einer neuen Sozialtechnik. Der Forschungsdirektor der RAND-Corporation, Olaf Helmer, benutzt dafür den Begriff »social technology«, der Kernphysiker Alvin M. Weinberg spricht noch unbefangener von »social engineering«.

»Die herkömmlichen Methoden der Sozialwissenschaften erweisen sich als ungeeignet, um die Folgen alternativer Politiken vorauszusehen und damit den Entscheidungsträgern auf hoher Ebene eine nützliche Planungshilfe zu geben. Dieser Mangel an politischer Orientierung wird nun allmählich überwunden. Statt weiterhin dem vergeblichen Versuch einer Nachahmung der Naturwissenschaften zu folgen, machen Forscher im sozialwissenschaftlichen Bereich sich nun klar, daß es endlich Zeit ist, es der naturwissenschaftlichen Technik gleichzutun. Dies beginnt mit der Suche nach einem interdisziplinären Systemansatz für die Lösungen sozio-politischer Probleme. Der Erfolg wird dann in der Übertragung der Methoden des operations research aus der naturwissenschaftlichen Technik auf die Sozialtechnik liegen.«

Olaf Helmer: Science, in Science Journal, Oktober 1967[11]

Die Bösartigkeit dieses hemmungslosen Technizismus liegt, zumindest vorläufig, weniger in der Chance, daß er durch die Schaffung von Instrumentarien zu unmittelbarer sozialer Manipulation führen könnte. Dazu sind seine theoretischen und operationellen Voraussetzungen zu eng, sind seine Konstruktionen, wozu ja auch die aus einer unbegriffenen Gegenwart fortgerechneten Modelle alternativer Zukünfte gehören, schlechthin zu borniert. Mögen sich auch ihre Systemanalysen verfeinern und ihre Instrumentarien sich griffiger machen lassen, eine an operationelle Mittel gebundene Sozialtechnik läßt sich doch niemals zu einem universalen Herrschaftswerkzeug im Dienst von »big brother« fortentwickeln, wie bürgerliche Verschwörungsangst es erwartet. Es sind vielmehr die mit ihrer Hilfe errichteten Teilrationalisierungen und Stückwerkstechnologien, die in ihrer Summe die katastrophale Gegenwart befestigen und gegen die Zukunft abschließen. Die gewaltigste dieser Stückwerkstechnologien ist schließlich das geschlossene Sicherheitsgefüge der atomaren Abschreckung. Als Komplizin der Methode hat die Futurologie, auch wenn sie das nicht wahrhaben will, ihr Teil an der Rechtfertigung und der Perpetuierung der organisierten Kriegs- wie Friedensverhinderung

Ihren wohl beklemmendsten Niederschlag findet eine Futurologie, die sozialtechnisch ihre Mittel in ihre Zwecke verkehrt, in den Erwägungen eines amerikanischen Physikers, der sich auch als Wissenschaftspolitiker und Berater seiner Regierung hervorgetan hat:

»Der Techniker ist angesichts der Schwierigkeiten, denen der Sozialtechniker gegenübersteht, geradezu erschreckt. Selbst eine geringfügige gesellschaftliche Veränderung in Gang zu setzen, ist meist sehr schwer, auch wenn diese Veränderung ziemlich neutral oder sogar vorteilhaft ist ... Es ist daher recht naheliegend, angesichts der Einfachheit der technologischen Praxis und angesichts der Kompliziertheit der Sozialtechnik folgende Frage zu stellen: In welchem Umfang lassen sich gesellschaftliche Probleme umgehen, indem man sie auf technische Probleme reduziert? Können wir ›Quick Technological Fixes‹ für schwerwiegende und fast unendlich komplizierte Gesellschaftsprobleme einsetzen? ›Fixes‹, die innerhalb des Zugriffs moderner Technik liegen und die entweder das ursprüngliche gesellschaftliche Problem beseitigen würden, ohne das Sozialverhalten des einzelnen ändern zu müssen, oder die doch das Problem so sehr verändern würden, daß seine Lösung eher möglich wird ... In welchem Umfang können technische Heilmittel für gesellschaftliche Probleme gefunden werden, ohne daß man erst die Ursachen der Probleme beseitigen müßte? In diesem Sinne frage ich, kann Technik die Sozialtechnik ersetzen? ...

Der ›Technological Fix‹ nimmt die spezifischen Schwächen des Menschen hin und umgeht sie oder zieht gar Vorteil für gesellschaftlich nützliche Zwecke aus ihnen. Der ›Fix‹ ist daher außerordentlich praktisch und auf kurze Sicht relativ wirksam. Man muß sich nicht lange damit abgeben, die Gehirne der Menschen zu ändern. Wenn die Menschen mehr Wasser brauchen, gibt man ihnen eben mehr Wasser, anstatt daß man von ihnen verlangt, sie sollten weniger verbrauchen; wenn die Leute unbedingt Autos in betrunkenem Zustand fahren wollen, liefert man ihnen eben Autos, die selbst bei schweren Unfällen keine Verletzungen verursachen.«

Alvin M. Weinberg: Kann Technik die Sozialtechnik ersetzen?[12]

Weinberg nennt auch einen dieser ›Fixes‹: Die H-Bombe. Die von ihr auferlegte »pax hydrogenium« sei allerdings insofern »metastabil« und damit anfällig, als ein klares Schreckensgleichgewicht immer noch nicht hergestellt sei und zudem der Widerspruch zwischen reichen und armen Ländern damit nicht gelöst werde. Die Schaffung von Zivilschutzsystemen wäre daher ein geeigneter »Technological Fix«, um die Stabilität zu erhöhen und ein Abgleiten der Welt in den thermonuklearen Krieg zu verhindern.

Mit solch naiver Brutalität werden sich wohl nur wenige Futurologen identifizieren mögen. Doch im Grunde laufen ihrer aller Bemühungen, wo sie nur praktisch werden sollen, auf das gleiche hinaus. Auch eine gutwillige, gar pazifistisch gesinnte Futurologie läßt sich in den Dienst einer technokratischen Politikverwaltung stellen, die Konflikte nicht mehr institutionalisierend beschränken und heben will – wie es noch die Ideologie des bürgerlich-liberalen Staates wollte –, sondern sie durch systematische Dazwischenschiebung sozialer (software-) und materialer (hardware-) Techniken wegregeln möchte.

Ihren herrschaftsfreien Planungsbegriff und ihren konfliktlosen Politikbegriff – Politik ist »problem solving« – überhöht die Futurologie mit dem Mythos des wissenschaftlichen Expertentums.

»Solange es an theoretisch überzeugenden Gründen für die Entscheidung zu einer bestimmten Handlungsweise oder zu einer spezifischen Politik fehlt, müssen wir uns um Rat an den Experten wenden. Der Grad seines Sachverstands, der in seinen Vorhersagen und Empfehlungen ausgebreitet wird, ermißt sich an der relativen Häufigkeit, mit der seine Erklärungen von späteren Ereignissen bestätigt werden.«

Olaf Helmer: Sozialtechnik[13]

»In der tertiären Zivilisation werden einige Hunderte von Spezialisten die Herren über das Schicksal von Millionen von Menschen sein.«

Jean Fourastié: Die große Hoffnung des zwanzigsten Jahrhunderts[14]

Da der Politiker – den die Futurologie sich als befangenen Interessenexponenten einerseits, als abstrakten Entscheidungsträger andererseits vorstellt – nicht mehr in der Lage sei, die Komplexheit technischer und sozialer Zusammenhänge zu erfassen und die Reichweite seiner Entscheidungen vorherzusehen, müsse ihm eine institutionalisierte Expertenschaft an die Hand gehen. Geschämig weisen freilich die meisten Futurologen die (von Kulturkritikern wie Jacques Ellul angediente) Vorstellung von sich, sie forderten eine Herrschaft der Experten, die allein die Staatsmaschine bedienen könnten. Da jedoch die Futurologie zu Herrschaft, zu ihrem Wandel und zu ihren Institutionen schlechthin nichts zu sagen weiß, da sie nur die Durchdringung der politischen und administrativen Apparate mit mehr Sachverstand fordert, bleibt ihre Abweisung der – eigentlich nur konsequenten – Expertokratie-Forderung nicht mehr als eine Verbeugung vor demokratischen Idolen, von deren Bedeutungslosigkeit sie insgeheim überzeugt ist.

Schon indem sie den Begriff politischen Handelns auf die letzte Entscheidung des von interessenrationalen Alternativen umstellten Politikers reduziert, weist die Futurologie den Entscheidungsvorbereitern, den Experten, die eigentliche Herrschaftsrolle zu.

Dabei will sie durchaus nicht für so naiv gehalten werden, als unterstelle sie dem Experten reine Absichtslosigkeit und Vorurteilsfreiheit. Der einseitigen Beratung durch voreingenommenen Sachverstand könne allerdings durch eine interessenparitätische Besetzung von Experten- und Prognostikergremien vorgebeugt werden. Olaf Helmer hat für die RAND-Corporation diese in der wissenschaftlichen Politikberatung der amerikanischen Regierung bereits geübte Praxis systematisiert und das auch von

Futurologen viel bewunderte und nachgeahmte »Delphi-Verfahren« zur Erzielung eines Experten-Consensus entwickelt. Die von Helmer mit dieser Methode ermittelten Prognosen über wissenschaftlich-technische Entwicklung, neue Waffensysteme, Weltsicherheit enthalten freilich nur noch die banalste Wahrscheinlichkeit.

Der im Experten-Consensus zu erzielende Kompromiß über die Erfolgswahrscheinlichkeit politischer Entscheidungen setzt also voraus, daß der eigentliche politische Prozeß in die Auseinandersetzung zwischen Experten vorverlegt wird. Abgesehen davon, daß die Beteiligung an diesem Prozeß mehr oder weniger risikofrei bleibt, wird damit auch die dem Politiker unterschobene Entscheidung zwischen Alternativen zur Fiktion. Sie ist vom ausgemittelten Sachverstand allemal schon vorweggenommen. Heimlich möchte sich die Futurologie immer der Dezision ausliefern. Von schwächlicher ideologischer Konstitution, möchte sie sich jedoch vorher deren Impotenz versichern.

Offen gegenüber allen Theoremen, in denen ein konservativer Scheinprogressismus dem Fortschritt die Möglichkeiten der Harmonisierung, der Auflösung industriegesellschaftlicher (natürlich nicht kapitalistischer) Widersprüche abgewinnen will, haben sich viele Futurologen auch die These vom Ende der Ideologien zu eigen gemacht.

»Alle Ideologien sind überholt, ebenso überholt wie die ökonomisch-politischen Strukturen ihrer Zeit. Sie sind vor der zweiten Phase der industriellen Revolution entstanden, die ein Zeitalter des Überflusses und der Planetisierung verspricht.«

Louis Armand und Michel Drancourt: Plaidoyer pour l'avenir[15]

»Jedenfalls scheint es plausibel, daß das ›Ende der Ideologie‹ und eine unvermeidliche Desillusionierung gegenüber den Idealen und Erwartungen der amerikanischen Demokratie und des free enterprise, ferner der weitere Verfall traditionell-religiöser Einflüsse und das Fehlen akzeptabler Massenideologien eine allgemeine geistige und politische Wurzellosigkeit gefördert haben und weiterhin fördern werden. Je mehr Säkularisierung, Rationalisierung und Innovation den Kulturwandel in Richtung auf diesseitig-sinnliche (sensate) und bürgerliche Normen vorantreiben, desto mehr verspricht der Einfluß traditioneller Weltanschauungen während der nächsten 33 Jahre zu schwinden.«

Herman Kahn und Anthony J. Wiener: The Year 2000[16]

»Eine reiche Gesellschaft ist a priori tolerant.«

Jean Fourastié: Essais de morale prospective[17]

Wer heute vom Ende der Ideologien, der Ismen spricht, ruft meistens das alte »Haltet den Dieb«. Eben dies tut die Futurologie, die ihrerseits alle gegenideologischen Theoreme aufnimmt, sofern sie nur Integration und die Überholung der alten Widersprüche durch den Fortschritt versprechen.

So finden sich im futurologischen Repertoire denn auch die ganzen vulgärsoziologischen Integrationskonzepte der letzten Jahrzehnte: Burnhams Managerherrschaft, welche die Macht durch Eigentum ablöst; Michael Youngs Meritokratie über der egalitär gewordenen Leistungsgesellschaft; Fourastiés tertiäre Gesellschaft, die im Wesen der Dienstleistung die nur der Produktionssphäre eigenen Klassenantagonismen aufhebt; die Konvergenz der beiden Weltsysteme in der planetarischen »Industriezivilisation«; die dauerhafte Integration der atomaren Drohsysteme in einer gemeinsamen Abschreckungsraison ohne Schrecken.

Da der Fortschritt, voran der technische, zu immer weiteren Integrationen und Harmonisierungen treibt, können von der Warte der »postindustriellen Gesellschaft« – diese unter Futurologen beliebte Prägung stammt von dem Columbia-Soziologen Daniel Bell, der auch der »Commission on the Year 2000« der American Academy of Arts and Sciences präsidiert[18] – die Gegensätze zwischen Kapitalismus und Sozialismus gelassen als weithin veraltet betrachtet werden. Die Futurologie kann den Niedergang kapitalistischer Werte, die künftige Bedeutungslosigkeit von Eigentum und free enterprise umso besseren Gewissens voraussagen, als in ihren Augen der Sozialismus in allen seinen Fragestellungen von der Überflußgesellschaft überholt wird. Er hinterläßt allenfalls ein paar ideologische Ruinen, die von der unaufhaltsamen Aufklärung nächstens beiseite geräumt werden dürften.

Der Futurologe und Planificateur Jean Fourastié hat schließlich den Sozialismus auf seine umgänglichste Formel reduziert: »Wirtschaftsordnung, in der die Masse der Bevölkerung einen hohen Lebensstandard erreicht und in der die Privilegien aus Eigentum sich verwischen«.[19]

Nicht in politischen oder in Rechtsordnungen, nicht in der Herrschaft des Eigentums oder in Produktionsverhältnissen seien die konstitutiven Bedingungen jeder Zivilisation zu sehen, sondern in den Produktionstechniken selbst[20]. Und Peter F. Drucker sagt einfach: ». . . das wahre revolutionäre Prinzip ist die Idee der Massenproduktion«[21]. Darum kann der Sozialismus am Ende im Kapitalismus erfüllt werden. Nur daß eben auch dessen Namen aus futurologischer Perspektive nicht mehr stimmt und tunlichst aus dem Gebrauch gezogen werden soll.

So hat die Futurologie – das unterscheidet sie von den fortschrittsgläubigen Materialismen des 19. Jahrhunderts – nichts mehr vor sich, wogegen sie noch aufklären könnte. Der wissenschaftlich-technische Fortschritt an

sich ist die Aufklärung. Und der universale Zug zu Harmonie und Versöhnung aller Widersprüche, der vom unendlichen Wachstum technischer Produktion getragen wird, ist schon die Revolution. In diese Revolution ist die gesamte Menschheit hineingezogen, daher sie weder Unterlegene noch Sieger kennt. Hier, in der Identifizierung des Harmoniestrebens allen Fortschritts als Revolution, steckt der Kern der Zukunftsideologie.
Die Revolution, so liest sich's in der Futurologie, ist die ständig zunehmende Beschleunigung aller Innovationsprozesse. Und es ist das innovationsbewußte Amerika, das die Revolution vorlebt und als erstes die »postindustrielle Gesellschaft« erreicht.

»Was Amerika in unserer Zeit seine einzigartige Stellung verleiht, ist die Tatsache, daß die amerikanische Gesellschaft als erste die Zukunft erlebt. Die Konfrontation mit dem Neuen . . . gehört zur täglichen amerikanischen Erfahrung. Die übrige Welt braucht nur zu beobachten, was in den Vereinigten Staaten geschieht, um zu wissen, was ihr selbst bevorsteht, im Guten wie im Schlimmen: neueste Weltraumerfolge und elektrische Zahnbürste im Badezimmer, Pop-Art und LSD, Klimaanlagen und Luftverschmutzung, Altersprobleme und Jugendkriminalität . . . Amerika ist heute *die* schöpferische Gesellschaft; die anderen eifern ihm bewußt oder unbewußt nach.«

Zbigniew Brzezinski: Amerika im technetronischen Zeitalter[22]

». . . 1984 werden wir genauso obsoleszenzbewußt – das heißt neuerungsbewußt – sein wie die Amerikaner heute. Güter werden veralten, nicht weil sie die biologischen Bedürfnisse nicht mehr befriedigen, sondern weil sie die psychologischen Bedürfnisse nicht mehr erfüllen können. Und die Industrie muß begreifen, daß diese psychologischen Bedürfnisse ebenso echt und real sind wie die biologischen Bedürfnisse, weshalb sie echt befriedigt werden müssen.«

Ronald Brech: Britain 1984 – Unilever's Forecast[23]

Gegen diese Amerikanisierung der Zukunft bleiben die Versuche französischer Futurologen, eine Gesellschaft zu zeichnen, die nicht vom »gadget« beherrscht ist, nahezu aussichtslos. So zeichnen die »Réflexions pour 1985« – eine Projektion im Auftrag des Premierministers und des Plankommissariats, welche die allgemeinen Orientationen für den V. Plan erhellen sollte – eine Wachstumsgesellschaft, die vom »gadget«-Kult befreit ist und sich stattdessen dem Ästhetischen hingeben kann.

»Das Schöne wird sich mehr und mehr der Seltenheit entziehen: ebenso wie die Produktionen der Kunst (die der Vergangenheit oder die der Avantgarde) sich ihres Seltenheitswertes begeben (wie die Musik beweist), indem sie in den Massenkonsum eingehen, ebenso wird dieser sich seinerseits rechtfertigen, indem er sich einem ästhetischen Anspruch fügt, der sein Feld nicht auf Privilegien-Objekte beschränken kann. In diesem Sinne wird das Ästhetische eine Dimension des wirtschaftlichen Wachstums . . . Zweifellos wird das Ästhetische 1985 den gesamten gesellschaftlichen Raum erobert haben.«

Réflexions pour 1985[24]

Das Schöne soll nicht aus der Gesellschaft entbunden, sondern ihr über den Massenkonsum vermittelt werden. (Im übrigen ist zu fürchten, daß auch 1985 noch die Staatskunst der Maison de la Radio und des Prix de Rome den Raum der öffentlichen französischen Ästhetik besetzt halten wird.) So läuft es auch in dieser quasi amtlichen Prospektive, die das Frankreich des Jahres 1985 vom amerikanischen Gigantismus bewahrt sehen will, letzten Endes doch wieder auf Amerika hinaus.

Ist es nicht unfair, die Futurologie auf solche Weise anhand ausgewählter Banalitäten zu denunzieren? Enthält sie nicht, so unkritisch sie einstweilen sein mag, doch die Ansätze zu einem aufgeklärteren und weitsichtigeren Planungsdenken, da einmal dem Zwang zum Planen nicht zu entgehen ist? Wäre es doch so! Die Aussagen der heutigen Futurologie jedenfalls beweisen eine Phantasielosigkeit, die in ihren ständigen Wiederholungen die projizierte Zukunft zu einem Alptraum macht. Überblickt man die bekannteren Globalprognosen der letzten Jahre – darunter vor allem die hier zitierten der Helmer, Kahn, Brech, Fourastié und der Groupe 1985 –, so findet man kaum eine interessante Variation, keinen konzeptionellen Widerspruch, der eine Auseinandersetzung über die Sache selbst herausforderte. In der Gleichförmigkeit ihrer Erwartungen ist die Futurologie nur eine große Apologetik der Gegenwart.

Die Futurologie, wenigstens die heutige, kann keine soziale Phantasie freisetzen, weil sie nicht aufdeckt, was diese bindet, nämlich Herrschaft. Sie wird als unveränderbar immer schon vorausgesetzt, der Begriff kommt in der Futurologie gar nicht vor. So enthält die futurologische Literatur, in der nicht wenig über die »Institutionalisierung des Wandels« gesprochen wird, denn auch nirgends einen Versuch, neue Formen der Herrschaft und ihre Institutionen zu zeigen. Wo überhaupt der Wandel der Institutionen genauer ins Blickfeld kommt, da scheint er nur auf größere Zentralisierung der Entscheidungen zu zielen, vor der die Futurologen, liberal wie sie meistenteils sind, natürlich warnen, deren Voraussetzungen und Auflösungsmöglichkeiten sie jedoch nicht untersuchen.

Herrschaftsblind macht sich die Futurologie schon durch ihr Verfahren. Bedingung aller Zukunft, die sie sehen und anerkennen kann, ist zuerst wirtschaftliches Wachstum, das sich vornehmlich in Technik konkretisiert. Deren Strukturen sind bereits aufgrund heutiger Planung auf lange Frist plausibel projizierbar, sodaß sie für die gesellschaftliche Prognose den »härtesten« und überzeugendsten Teil ihrer Erwartungen darstellen müs-

sen. Alle übrigen Erwartungen bemessen sich dann an der übermächtigen Wahrscheinlichkeit der technischen Entwicklung. Die alten Herrschafts- und Interessenlagen geraten schließlich, da überall technische Konkretheit den Horizont verstellt, vollends aus dem Blick. Sie würden wieder sichtbar, wenn die Futurologie, und sei es nur des Experimentes wegen, sich an einer wachstumsunabhängigen Prognose versuchte, in der die qualitative Veränderbarkeit des Bestehenden und damit auch der Technik aufgewiesen werden müßte. In der Koppelung an den Zwang zum wirtschaftlichen Wachstum lassen sich für die Technik kaum humanere Strukturen entwerfen, wie es die Vorschläge für »Vorwarnsysteme« oder »alternative Zukünfte« doch implizieren. Eine solche Prognose wäre denn auch gezwungen, etwas anderes als bloße Therapien für die bedrohlichsten Konsequenzen der Technik aufzuweisen, Therapien, die ihrerseits wiederum auf größtmögliches Wachstum der Wirtschaft bauen müssen. Von der heutigen Futurologie ist jedoch eine Vorhersage, die quantitative Stagnation voraussetzen würde, nicht einmal als formales Experiment zu erwarten. Das würde eine kritische Phantasie verlangen, die freilich nicht nur den Futurologen fehlt.

So ist die Futurologie, die ja mehr sein will als die Summe von Detailprognosen, am Ende auch unbrauchbar für eine soziale Planung, die sich nicht auf die »Technological Fixes« einengen läßt. Eine Planung zur Veränderung gesellschaftlicher Organisation klärt sich im Zweifelsfall schon am Objekt auf, das sie immer mit Herrschaft und Interesse konfrontieren muß. Denn ist Planen zum einen ohne Herrschaftsauftrag oder doch Herrschaftsanspruch nicht als kohärentes Aktionssystem zu denken – anders wäre es selbstbetrügerische Fiktion –, so birgt es zum anderen auch die Chance, sich zurück gegen Herrschaft zu wenden, deren Verfestigungen durchsichtig zu machen und sie schließlich zu unterlaufen. Die Futurologie kann da höchstens im Wege sein.

Was die Futurologie allenfalls liefern kann, das sind, immer in den vorgegeben Grundmustern, erweiterte Parameter und eine größere Sensibilität für die Planung der Technik selbst. (Niemand versteht ja auch die Futurologen besser als die Ingenieure.) Sie kann versuchen, eine sich rücksichtslos vorantreibende Technik wenn nicht zu verändern, so doch von den Rändern her akzeptabler zu machen.

Auch das wäre letzten Endes nicht zu verachten. Damit jedoch die Futurologie, nun in einem anderen Sinne, sozialtechnisch werden könnte, müßte

sie erst ihren Anspruch reduzieren und sich selbst entideologisieren. Nur wäre sie dann nicht mehr, die sie ist, sondern eben eine Zusammenfassung planerischer Hilfstechniken und Methoden. Es ist nicht zu erwarten, daß die Futurologie sich dazu so bald bequemen wird. Denn so gründlich läßt sie sich gar nicht denunzieren, als daß das Ideologie-Bedürfnis, das sie befriedigt, nicht noch mächtiger wäre. Und die Möglichkeiten, unter dem weiten Mantel der Wissenschaften akribisch Ideologie zu betreiben, sind nach wie vor fast unbegrenzt.

Anmerkungen:

1 Gottfried Salomon-Delatour (Herausg.), *Die Lehre Saint-Simons*, Neuwied 1962, S. 66.

2 Jean Meynaud, *Les speculations sur l'avenir*, Lausanne 1965, S. 97 – Meynauds ›essay bibliographique‹ ist die bisher gründlichste Kritik insbesondere am französischen Zukunftskult. Wir halten es im übrigen in dieser Skizze mit Meynaud, der sich nicht auf die von den verschiedenen Strömungen angebotenen Bezeichnungen und Unterscheidungen (prospective, conjecture, forecast, projection etc.) einläßt. Als zusammenfassender Begriff schien uns, auch aus polemischen Gründen, »Futurologie« am geeignetsten, wenngleich nicht alle Futurologen mit dieser Prägung Ossip K. Flechtheims einverstanden sind.

3 Jacques de Bourbon-Busset, Réflexions sur l'attitude prospective, in *Prospective*, Heft 10 (Dezember 1962), S. 13.

4 Herman Kahn and Anthony J. Wiener, *The Year 2000 – a framework for speculation on the next thirty-three years*, New York – London 1967, Introduction, S. XXV.

5 Erich Jantsch, *Technological Forecasting in Perspective*, OECD, Paris 1967, S. 18.

6 Pierre Massé, L'esprit prospectif et l'application, in *Prospective*, Heft 10 (Dezember 1962), S. 19.

7 Hasan Ozbekhan, The Idea of a »Look-out«-Institution, SDC-Paper SP 2017, deutsche Fassung: Skizze einer »Look-out-Institution« in *atomzeitalter*, Heft 4 (April) 1967, S. 187.

8 H. Ozbekhan, a.a.O.

9 *Informationsbroschüre über das Zentrum Berlin für Zukunftsforschung e. V.*, Berlin 1968, S. 18 (Prof. Dr. rer. pol. H. Klages).

10 Helmut Schelsky, Über die Abstraktheiten des Planungsbegriffs in den Sozialwissenschaften, in *Darmstädter Gespräch: Der Mensch und seine Zukunft*, Darmstadt 1967, S. 125.

11 Olaf Helmer, Science, in *Science Journal*, October 1967, Forecasting the Future, S. 50.

12 Alvin M. Weinberg, Can Technology Replace Social Engineering?, in *Bulletin of the Atomic Scientists*, Dezember 1966, deutsch: Kann Technik die Sozialtechnik ersetzen? in *atomzeitalter*, Heft 7/8-1967, S. 414.

13 Olaf Helmer, *Social Technology*, New York 1966, deutsch (Auszug): Sozialtechnik, in *atomzeitalter*, Heft 7/8-1967, S. 426.

14 Jean Fourastié, *Die große Hoffnung des zwanzigsten Jahrhunderts*, Köln-Deutz 1954, S. 311.

15 Louis Armand et Michel Drancourt, *Plaidoyer pour l'avenir*, Paris 1961, S. 17.

16 Hermann Kahn and Anthony J. Wiener, a.a.O. S. 111 f.

17 Jean Fourastié, *Essais de morale prospective*, Paris 1966, S. 161.

18 Die ersten Verhandlungen der »Commission on the Year 2000«, die sich insbesondere um Methodenfragen drehen, sind im Sommerheft 1967 der Vierteljahresschrift *Daedalus, Journal of the American Academy of Arts and Sciences*, erschienen.

19 Jean Fourastié, *Les 40 000 heures*, Paris 1966, S. 27.

20 J. Fourastié et A. Laleuf, *Révolution à l'Ouest*, Paris 1957, S. 103.

21 Peter F. Drucker, The new society – *The anatomy of the industrial order?*, New York 1949, zit. bei Jean Meynaud, a.a.O., S. 52.

22 Zbigniew Brzezinski, Amerika im technetronischen Zeitalter, *Beilage zum Parlament*, B 22/68, 29. 5. 68, S. 3 (Original in *Foreign Affairs*).

23 Ronald Brech, *Britain 1984: Unilever's Forecast*, An experiment in the economic history of the future, London 1963, S. 9.

24 Pierre Massé (Herausg.), *Réflexions pour 1985*, La Documentation Française, Paris 1964.

Die Übersetzungen aus den in der Originalsprache angeführten Werken stammen vom Autor.

Dossier 1: Die Zukunft der Konterrevolution

I. Das Internationale System in den kommenden fünfzig Jahren

Seit die ersten Orakel ihre dunklen Prophezeihungen von sich gaben, hat wohl jeder wahrsagende Zigeuner und jeder Gelehrte einige grundsätzliche Kunstgriffe erlernt, wie er eine Widerlegung seiner Voraussagen vermeiden kann. Man kann z. B. ohne Angabe von Zeit und Tag voraussagen. »Es wird regnen« ist eine Voraussage, die schließlich einmal eintreffen wird. Man kann sich auch zweideutig ausdrücken oder etwas voraussagen, von dem man weiß, daß es entweder geplant oder sogar schon im Gange ist; so kann man in den Ruf eines Weisen geraten.

In der Politik ist solche Zweideutigkeit durchaus nützlich. Wer ein Volk oder politische Ereignisse beeinflussen will, sollte seine unumgängliche Fehlbarkeit niemals der öffentlichen Lächerlichkeit preisgeben. Diejenigen aber, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, »begreifen zu lernen«, müssen sich an solche Akte der Entblößung gewöhnen. So wie man dadurch, daß man seine eigenen, unbewußt aufgestellten Postulate unerbittlich preisgibt, das Verstehen fördern kann, kann man es auch durch die Preisgabe ganz bewußter Postulate bereichern.

Diese Überzeugung hat die innere Form unserer Abhandlung geprägt. Wir versuchen, die internationale Lage im Jahre 2000 vorauszusagen. Bei dieser Projektion gehen wir in gleicher Weise auf Einzelheiten ein, wie es ein Geschichtsschreiber des Jahres 2000 bei einer retrospektiven Beschreibung tun wird.

Die Voraussagen werden ohne Überheblichkeit und Zuversicht aufgestellt, da ihre Ergebnisse sich mit Bestimmtheit als falsch erweisen werden. Das Einzige, worauf man vertrauen kann, ist, daß die Wirklichkeit ganz radikal von ihnen abweichen wird. So mögen diese Voraussagen als durch die Verhältnisse bedingte Details angesehen werden, die das Resultat der Anwendung einer subjektiven Wahrscheinlichkeitsrechnung sind.

Falls der Autor gezwungen würde, sich anläßlich einer Wette zwischen den folgenden Voraussagen und vergleichbaren Alternativen zu entscheiden, würde er es vorziehen, auf erstere zu setzen. Das heißt nicht, daß diese Voraussagen wahrscheinlich sind. Es ist z. B. höchst unwahrscheinlich, daß Okinawa ein Teil des 52. Staates der USA sein wird. Aber wenn ich voraussagen müßte, ob es im Jahr 2000 einen 52. Staat geben wird oder nicht, würde ich mich auf die Seite derer schlagen, die dafür wetten. Wenn wir also annehmen, daß es einen 52. Staat geben wird, nachdem Puerto Rico zum 51. erklärt worden ist, und wir aufgefordert würden, auf ein beliebiges Stück Land zu setzen, das ein Teil der USA werden könnte, würde ich mich für die Pazifischen Inseln entscheiden; und diese Entscheidung würde ich für die einzig richtige und sogar wahrscheinliche halten. So viel, um die Spielregeln zu erläutern.

Ich habe dieses Spiel 1965 gespielt. Heute, mehr als ein Jahr danach, hat sich ein Teil meiner Prophezeiungen bereits als falsch erwiesen. Lassen wir sie als solche stehen, um sie einer nüchternen Prüfung durch die Realität auszusetzen. China entwickelt sich z. B. sehr viel schneller, als ich es noch vor zwei Jahren für möglich gehalten hätte. Während ich dies niederschreibe – und Mao noch herrscht –, zeichnen sich die Anfänge eines Guerillakrieges bereits ab. Vielleicht müssen wir nicht einmal mehr bis 1985 warten, um die Kämpfe zu erleben, deren Resultat entweder ein gemäßigteres, wenn auch immer noch angeblich kommunistisches chinesisches Regime sein wird – oder aber die Einnahme einiger Grenzgebiete durch die UdSSR.

Natürlich lassen die Ereignisse des letzten Jahres das, was 1965 niedergeschrieben wurde, etwas überholt erscheinen; und insofern jede beliebige Voraussage falsch sein kann, können es auch die anderen sein; die Welt ist ein fest verbundenes System. Die Lebensform des Jahres 2000 ist eine Funktion derer des Jahres 1990, diese wiederum derer von 1980 und so weiter – rückwirkend. Der Weg der Geschichte ist verzweigt und voller Gabelungen. Das Bild, das wir uns von 1970 machen, prägt dasjenige des Jahres 2000, und die Irrtümer, die bereits in unserer Vorstellung des Jahres 1970 enthalten sind, wirken sich auf die ganze Breite unserer Vorhersagen für das Jahr 2000 aus. Nur wenn wir uns jeden Schritt, den wir auf dem Weg der Geschichte vorangehen, genau ausmalen, können wir uns wirklich vorstellen, wohin er uns führen wird. Deshalb wollen wir die Hypothese der weltweiten Ereignisse von 1965 bis zum Anfang des 21.

Jahrhunderts so klar wie möglich abfassen. Solch eine Aufstellung ist eine notwendige Voraussetzung für jede fruchtbare Diskussion unter Propheten und außerdem ein Maßstab, an dem die Historiker ablesen können, an welchem Punkt sich ihre Annahmen als falsch erwiesen haben.

Die Voraussage
Es wird innerhalb der nächsten 50 Jahre keinen Atomkrieg geben.

1965–1970
Sowohl Mao Tse-tung als auch de Gaulle werden in der Zeit zwischen 1965 und 1970 sterben. Innerhalb von zwei Jahren nach de Gaulles Tod wird das Präsidialsystem in Frankreich wenn auch nicht abgeschafft, so doch weitgehend verkümmert sein; es wird einer Regierung der großen Koalition Platz machen, die sehr intensiv an der europäischen wirtschaftlichen Zusammenarbeit und Integration mitarbeitet; der NATO steht sie ebenso feindlich gegenüber, wie de Gaulle es tat; die Gründe, an einer Zusammenarbeit in diesem Rahmen mitzuwirken, werden eher wirtschaftlicher und pazifistischer als nationaler Natur sein.
Etwa ab 1967 werden in Vietnam keine größeren Kämpfe mehr ausgetragen; objektive Beobachter werden von einem im Wesentlichen amerikanischen Sieg sprechen. Hier und dort auftauchenden örtlichen Terror wird es jedoch nicht nur in Vietnam, sondern in ganz Indochina und Thailand geben, da die Kommunisten beweisen wollen, daß Vietnam nur die Niederlage in einer einzelnen Schlacht innerhalb eines sich ausweitenden Kampfes bedeutet. Als Ergebnis breitet sich in dem gesamten Gebiet wirtschaftliches Elend aus. Mag sein, daß es einige Regierungsumstürze geben wird, so daß um 1970 z. B. eine proamerikanisch orientierte Militärdiktatur in Kambodscha existiert, während zur gleichen Zeit die thailändische Regierung von einer reformfreudigen Koalition gestürzt wird. Aber das sollen keine im Einzelnen gültigen Voraussagen sein. Was ich voraussagen will, ist vielmehr, daß es in diesem Gebiet einen ganzen Katalog von abgewandelten nationalistischen, reformistischen und militärischen Diktaturen geben wird, die sich laufend gegenseitig ablösen.
In den USA wird Johnson 1968 wiedergewählt. Die wirtschaftliche Wachstumsrate wird schneller zunehmen als bisher und eine chronische Inflationsgefahr sowie Arbeitslosigkeit bewirken. Die Einwandererzahl wird eine beachtliche Höhe erreichen, wenn auch nicht ganz die der zwanziger Jahre.

Das wird um 1970 beginnen, aber zu dieser Zeit nicht als kontinuierliche Tendenz, sondern als Ausnahme angesehen werden. Außer in fünf Staaten wird sich das Negerwahlrecht um 1968 allgemein durchgesetzt haben. Um 1970 wird sich in den Südstaaten das innenpolitische Ergebnis der Bürgerrechtsbewegung in der Einführung gewisser föderalistisch finanzierter Sonderprogramme im Erziehungswesen und in Darlehen für kleinere Betriebe manifestieren. Der größte Teil des Bereichs, auf den sich soziale Protestbewegungen konzentrieren, wird persönlicher Natur sein – z. B. die Forderung nach größerer sexueller Freiheit oder nach mehr Differenzierung im Schulsystem. In Bezug auf die internationalen Beziehungen werden die Proteste immer betonter antinationalistisch werden und auf eine Schwächung der staatlichen Souveränität zielen.
In Lateinamerika wird die Kluft zwischen reichen und armen Ländern sehr viel größer werden; einige Länder werden ihre ersten Erfahrungen mit dem Wirtschafts-Boom machen.
In Afrika werden vereinzelte Hungersnöte, allgemeines politisches Chaos und überwiegend Militärdiktaturen herrschen.
In der UdSSR wird die Unzufriedenheit mit dem Funktionieren des wirtschaftlichen Systems noch größer sein als jetzt – trotz kontinuierlichen wirtschaftlichen Wachstums. Die Diskussion über eine eventuelle Abschaffung der Partei und der Kolchosen, über die Möglichkeit einer unabhängigen Investitionstätigkeit der Industrie und ähnliche Maßnahmen wird immer weitere Kreise erfassen. Das Problem der Arbeitslosigkeit wird sehr viel gewichtiger werden. Größere Veränderungen werden bis 1970 jedoch nicht stattfinden. In Ost-Europa wird zumindest ein Land mit der faktischen – wenn auch nicht offiziellen – Aufhebung jeglicher zentral gesteuerter Planungstätigkeit experimentieren. Innerhalb Europas wird der Verkehr zwischen Ost und West stetig anwachsen und schließlich unbehindert hin- und herfließen. In einigen osteuropäischen Staaten wird der Kommunismus schließlich nur noch einer leblosen Hülle gleichen, obwohl er nirgends öffentlich abgelehnt wird.
Der Tod Maos wird keine wesentlichen Veränderungen in der chinesischen Regierung und Politik bewirken.
Der Kommunismus scheint in der ganzen Welt an Einfluß zu verlieren, während die verschiedensten Formen von Anarchie und politischem Durcheinander weiterhin und in gleicher Zahl wie bisher beobachtet werden können.

1970–2000

Die Tendenzen, die ich für die ersten fünf Jahre vorausgesagt habe, scheinen mir der Beginn derer zu sein, die den größten Teil der folgenden 20 Jahre bestimmen werden. Es wird allerdings einige Unregelmäßigkeiten geben, die hier festgehalten werden sollen. Etwa 1977 wird es einen größeren Krieg zwischen den afrikanischen Staaten geben; nach einigen Monaten findet eine massive militärische Intervention seitens der UN statt, und die dadurch bedingte Stationierung von Truppen auf afrikanischem Boden wird sich immer weiter in die Länge ziehen. In China werden aufgrund ausgedehnter Hungersnöte um 1985 erneut Guerillakriege ausbrechen. Während eines 5-jährigen, mit wechselnden Erfolgen geführten Krieges wird sich die UdSSR einiger Grenzgebiete bemächtigen, vor allem der Mandschurei (1990). Schließlich wird China eine angeblich gemäßigte Regierung bekommen; es wird programmatisch verkündet, der Versuch, den Kommunismus in China einzuführen, sei zu früh unternommen worden; was China tatsächlich brauche, sei massive finanzielle Unterstützung von außerhalb, ohne Rücksicht auf ihre ideologische Provenienz. China bleibt weiterhin eine Ein-Parteien-Militärdiktatur, die sich selbst als kommunistisch bezeichnet.

Um 1980 wird eine größere politische Krise in der UdSSR ausbrechen; sie manifestiert sich in zahlreichen Streiks, in der Publikation nonkonformistischer Zeitschriften, der zeitweiligen Unterbrechung der zentral gesteuerten Kontrolle über einige Gebiete und in einem öffentlich ausgetragenen Streit zwischen großen Teilen der Bürokratie über Fragen der Militärpolitik und der Konsumgüterproduktion. Obwohl es nicht ganz bis zur Revolution kommt, ist das Ergebnis dieser Unruhen die tatsächliche Abschaffung der Kommunistischen Partei, oder aber ihre Zersplitterung in mehrere Einzelorganisationen, die Aufhebung der Kolchosen etc. Während dieser Ereignisse verliert die UdSSR endgültig jeglichen Einfluß in Ost-Europa. Der Versuch einer Vereinigung von Ost- und Westdeutschland bleibt vorerst ohne Ergebnis; er verhindert jedoch das Ausbrechen der Revolution in der UdSSR. Letzten Endes führt der diplomatische Druck seitens West-Europas und der USA zur deutschen Wiedervereinigung, deretwegen eine Art amerikanisch-polnisch-ungarischer Sicherheitspakt geschlossen wird, der zugleich der Sicherheit gegenüber der UdSSR dienen soll. Das bedeutet eine weitere Desintegration der NATO, führt jedoch auch zu einem engen Bündnis der USA mit Frankreich, eher als

mit Deutschland. Es wird jetzt allgemein erkannt, daß der Kommunismus zum Sterben verurteilt ist; die Wachstumsraten in der kapitalistischen Welt bleiben beständig höher als die in der übrigen Welt.
Zu diesem Zeitpunkt wird die sich erweiternde Kluft zwischen den entwickelten und den unterentwickelten Ländern nur dadurch abgeschwächt, daß einige der letzteren einen ungewohnten Aufschwung erleben, und zwar zwei oder drei lateinamerikanische Staaten, Taiwan, ein oder zwei kleine Gebiete in Nord-Afrika und der mittlere Osten. In dem Jahrzehnt von 1990 bis 2000 zeichnet sich – als Reaktion auf diese Situation – eine allmähliche Abkehr von dem System der National-Staaten ab. Afrika wird mit Hilfe eines weitgehend internationalen – durch die anwesenden fremden Truppen repräsentierten – Machtpotentials eine Art regionaler Föderation errichten, in der sich lokale Autonomie und regionale Kontrolle vermischen. Das Programm der Entwicklungshilfe wird vielschichtig und sehr verzweigt sein, so daß es schließlich kaum noch ersichtlich ist, wodurch sich die afrikanischen Staaten als Staaten im klassischen Sinn des Wortes konstituieren.
Puerto Rico und ein Teil der Pazifischen Inseln mit Okinawa werden als 51. und 52. Staat in die USA aufgenommen.
Ein europäisches Parlament wird gebildet, dem zwar nicht alle, aber doch die meisten der gegenwärtigen europäischen Staaten von England bis Rumänien angehören. Die Nationen selbst werden nicht abgeschafft, sondern bilden eine lockere Konföderation miteinander. Auch einige bunt zusammengewürfelte ost- und südostasiatische Staaten werden solch eine Konföderation eingehen; der größte Teil Indochinas, das 1980 zerfällt, wird ihr angehören. Um das Jahr 2000 wird sich die UdSSR gezwungen sehen, auf ihre Alleinherrschaft über die Mandschurei zu verzichten, und sie in einen halb unabhängigen Staat mit *ad hoc*-Beziehungen sowohl zu China wie zu Rußland umwandeln.
Während dieser Zeit wird die nukleare Proliferation – wenn auch in relativ geringem Ausmaß – voranschreiten. Mehrere Staaten werden den Beweis ihrer nuklearen Potenz erbracht haben: Indien 1975, Pakistan 1980, Ägypten und Israel zur gleichen Zeit, 1983, Deutschland – ohne sich einer gewissen Kontrolle ganz entziehen zu können – 1985, Japan 1990 und Algerien 1995. Doch weit wichtiger als diese nukleare Proliferation wird das Auftauchen einer neuen, weit gefährlicheren Waffengattung um 1990 sein. Man wird allgemein erkennen, daß von nun an die Möglichkeit für

einen heimlichen Angriff eines armen Landes auf irgendeinen Staat der Welt besteht, dessen Ergebnis an totale Zerstörung grenzen kann. Kein Land wird jedoch bis dahin dieses System bereits aufgebaut haben. In dem Jahrzehnt von 1990 bis 2000 werden die Aufwendungen der Großmächte für die Erkundung, Abschirmung und heimliche Kontrolle von Orten, an denen diese Waffen unbemerkt hergestellt werden könnten, beträchtlich anwachsen.

2000–2015

Diese ungeheure Zunahme an Kenntnissen, Geheiminformationen und Infiltration wird in der Zeit von 2000 bis 2010 weitere bedeutsame Veränderungen im bestehenden System der Nationalstaaten bewirken. Es wird z. B. Föderationen politischer Parteien geben – vergleichbar der Föderation der katholischen Parteien oder der Kommunistischen Bewegung von heute –, die sich über die nationalen Grenzen hinwegsetzen. Millionen von Menschen werden für eine Aufgabe in Übersee ausgebildet und dann ins Ausland geschickt. Die internationale Korruption wird von den Großmächten in immer größerem Maßstab betrieben, mit dem Ziel, sich vor der Bedrohung durch gefährliche Entwicklungen zu schützen. In den letzten Jahren des kommenden halben Jahrhunderts (etwa um 2010) wird man versuchen, die UN in ein Instrument umzuwandeln, das den einseitig funktionierenden Apparat der Nachrichtenübermittlung, der Infiltration und Korruption zwecks Aufrechterhaltung der eigenen Sicherheit durch eine ernstzunehmende internationale Kontrolle ersetzt. Zwischen vielen Staaten wird ein Vertrag über die Öffnung ihrer Grenzen abgeschlossen werden, der jedem Einzelnen innerhalb dieser Länder die absolute Freizügigkeit zusichert.

Um 1990 wird die Zahl der Gewalttätigkeiten in der ganzen Welt zu sinken beginnen und zwar besonders, nachdem das Beispiel der internationalen Einmischung in Afrika gezeigt hat, daß lokale Kriege nicht länger geduldet werden. Auch in Asien werden in den Jahren zwischen 1970 und 1990 zwei oder drei lokale Kriege stattgefunden haben, ohne daß ihre Verwandlung in Eroberungskriege toleriert worden wäre.

In den 15 Jahren nach 2000 wird man erstmalig eine recht plötzliche Steigerung des Lebensstandards der afrikanischen und asiatischen Bevölkerung beobachten können, als Folge einer nahezu überall durchgeführten Geburtenkontrolle und einer wesentlich veränderten Gesamtlage durch

die Erschließung neuer Verfahren für die Nahrungsmittel- und industrielle Produktion. In diesen eineinhalb Jahrzehnten wird der allgemeine Trend nicht länger auf die Ausdehnung der Kluft zwischen den entwickelten und den unterentwickelten Staaten gehen. Erstere werden Beträge in der Größenordnung von 100 bis 200 Milliarden Dollar pro Jahr in den verschiedensten Formen in die Wirtschaft der unterentwickelten Gebiete investieren. Ein wesentliches Problem, mit dem sich die USA gegen Ende dieses halben Jahrhunderts konfrontiert sehen werden, ist eine über die ganze Welt verbreitete Ideologie, daß Gleichheit ein Rechtstitel sei, der die Reichen verpflichte, den Armen zu helfen. Es wird allgemein bestritten werden, daß die USA das Recht haben, selbständig zu entscheiden, wieviel sie in dieser Richtung zu tun bereit sind.

Ithiel de Sola Pool

II. Die Zukunft der Internationalen Gesellschaft

Die Vereinigten Staaten haben seit nunmehr zwanzig Jahren die Rolle eines Polizisten der Freien Welt übernommen. Dieses Amt hat uns in einer langen Reihe von Konflikten große diplomatische und militärische Anstrengungen abverlangt – vom Iran, dem Libanon, der Türkei und Griechenland bis zu Berlin, Korea, Cuba und Vietnam. Eine Grundregel für die Führung des Kalten Krieges scheint sich dabei in stillschweigender Übereinkunft mit der Sowjetunion, bisher jedoch nicht mit China, herausgebildet zu haben: daß es keine einseitigen Veränderungen an den Grenzen der Einflußsphäre der beiden Großmächte, und überhaupt keine gewaltsamen Veränderungen geben darf.
Unsere gegenwärtige Grundhaltung ist offensichtlich nicht mehr stabil. Die Vereinigten Staaten zeigen unter der Last der Bewahrung des Friedens zunehmende politische Unruhe, besonders wenn die Anstrengungen zur Erhaltung des Gleichgewichts einseitig von uns übernommen werden müssen und nicht im Namen der Vereinten Nationen, der NATO oder einer anderen Agentur, deren Abstimmungen sich als Beschlüsse im Sinn der »kollektiven Sicherheit« darstellen lassen. Die europäischen Nationen und Japan haben sich völlig von den Kriegsfolgen erholt und schwanken zwischen dem Wunsch, am weltpolitischen Prozeß mitzuwirken auf der

einen und den Verlockungen der Verantwortungslosigkeit auf der anderen Seite. Sie stehen unter dem Schutz der amerikanischen Abschreckungs-Streitmacht; es steht ihnen frei, die amerikanische Diplomatie zu kritisieren; und sie sind nicht gehalten, große Anteile ihres Nationaleinkommens für die Rüstung auszugeben. Die Dritte Welt sieht nach und nach, wenn auch widerwillig, die folgenden Tatsachen ein: erstens, daß der lange und mühselige Pfad zum ökonomischen Wachstum nicht ohne eine Menge Arbeit beschritten und nur durch eine große Zahl von privaten oder öffentlichen Unternehmerpersönlichkeiten zurückgelegt werden kann, daß solche Persönlichkeiten jedoch außerordentlich rar sind; zweitens, daß die ökonomische und soziale Revolution des Westens in der Nachkriegszeit die Erfolge der kommunistischen Länder weit in den Schatten gestellt hat, wenngleich die Vorurteile, die das Gegenteil besagen, immer noch tief sitzen; drittens, daß der kommunistischen Bewegung keineswegs mit Notwendigkeit die Zukunft gehört, weder politisch noch in irgendeiner anderen Beziehung. In Europa ist der Kommunismus eingedämmt; er löst sich dort in eine Reihe zusammenhangloser Bruchstücke auf. In absehbarer Zeit werden viele, die bisher in Frankreich und Italien die Kommunistischen Parteien unterstützt haben, den Weg zurück in die politischen Gemeinschaften ihrer Länder finden und durch sie integriert werden. Es ist keine bloße Phantasievorstellung mehr, daß die osteuropäischen Länder, ja sogar Rußland, wieder zu einem Teil Europas werden können. Die Eindämmung des Kommunismus in Asien ist bis jetzt noch nicht so offensichtlich, doch kann man sich schwer vorstellen, daß China, mit oder ohne Atomwaffen, einen Eroberungskrieg führen wird, solange seine Lebensmittelversorgung vom Westen abhängt. Es ist auch schwer einzusehen, weshalb die kommende Generation von chinesischen Führern die grandiosen Pläne weiterverfolgen sollte, wie sie jenen Männern, die den langen Feldzug zur Eroberung Chinas geführt haben, natürlich erscheinen mochten.

Die Zukunftsperspektiven, die sich aus diesen vermutlichen Einflußtendenzen ergeben, lassen sich in drei Gruppen einteilen, je nachdem, welche Prinzipien die amerikanische Außenpolitik sich zu eigen macht:

1. Eine wirksame, schlagkräftige und diplomatisch geschickte amerikanische Politik organisiert mittels der Vereinten Nationen oder auf andere Weise eine starke Koalition der freien Industrienationen, einschließlich Japans und Indiens, um die Weltpolitik zu stabilisieren und der Sowjet-

union sowie China mit Entspannung und friedlicher Koexistenz zu begegnen. Unter solchen Umständen fiele den freien Industrienationen die Hauptaufgabe zu, die sogenannte Dritte Welt zu beschützen und sie mit Kapital, Unternehmertum, Erziehung und zur wirtschaftlichen Entwicklung nötigen Fähigkeiten zu versorgen. Wenn die Vereinigten Staaten eine solche Politik einschlügen, könnte man davon ausgehen, daß ein Weltkrieg sich vermeiden ließe und daß sich die wichtigsten kommunistischen Gesellschaften unter dem zersetzenden Einfluß des Nationalismus und des westlichen Beispiels völlig verändern würden. Sie stünden einer so festgefügten Allianz gegenüber, daß sie keine andere Wahl hätten, als einzeln oder vereint mit den Vereinigten Staaten zu kooperieren.

2. Ein stillschweigendes oder offen ausgesprochenes Abkommen zwischen den USA und der Sowjetunion würde, zur Erhaltung des Gleichgewichts und des Weltfriedens, Anstrengungen unternehmen, um ihre Doppel-Hegemonie und ihr Atomwaffen-Monopol zu festigen, so wie das während der Suez-Krise und während des indisch-pakistanischen Konfliktes der Fall war. Diese Politik der USA ist weniger eine Alternative als vielmehr eine Ergänzung zur erstgenannten. Genauer gesagt, wäre sie eine Folge des amerikanischen Einflusses in der Welt. Zusammen mit der ersten Voraussetzung könnte sie zu einer sehr gefährlichen Teilung der Welt nach rassischen Gesichtspunkten führen (es sei denn, Indien und Japan schlössen sich fest der amerikanischen Koalition an), jedenfalls dann, wenn die USA und die Sowjetunion eine gemeinsame oder doch paralelle Eindämmungspolitik gegenüber China einschlagen und Programme verfolgen würden, China unter ihre Kontrolle zu bringen.

3. Wenn eine schwache und schlappe amerikanische Außenpolitik dazu führt, daß sich die USA vom asiatischen Festland zurückziehen, wird sich Japan mit China arrangieren und zum Motor einer Entwicklung werden, die diese beiden Mächte zu den Herren Asiens machen und eine neue, außerordentlich zu fürchtende Weltmacht hervorbringen wird. Ganz gleich, wie die weltpolitische Entwicklung verläuft, in jedem Fall wird wahrscheinlich in der nächsten Generation ein riesiger industrieller Komplex entstehen, dem die vereinigten Kräfte, Rohstoffe und Talente Chinas und Japans zugrunde liegen werden. Das Risiko eines neuen Weltkrieges hängt großenteils davon ab, unter welchen politischen Bedingungen und Kontrollen dieser Prozeß stattfindet. Wenn China sich als Glied einer gemäßigten, offenen Gemeinschaft der Nationen erneuert und moderni-

siert, und wenn die Vereinigten Staaten, die Sowjetunion und die europäischen Nationen bei dieser Anstrengung Pate stehen, könnte diese Entwicklung mehr Konflikte abbauen als schaffen.

Eugene V. Rostow

III. Quick Technological Fixes

In welchem Umfang lassen sich gesellschaftliche Probleme umgehen, indem man sie auf technische Probleme reduziert? Können wir »Quick Technological Fixes« für schwerwiegende und fast unendlich komplizierte Gesellschaftsprobleme einsetzen? »Fixes«, die innerhalb des Zugriffs der modernen Technik liegen und die entweder das ursprüngliche gesellschaftliche Problem beseitigen würden, ohne das Sozialverhalten des Einzelnen ändern zu müssen, oder die doch das Problem so sehr verwandeln würden, daß seine Lösung eher möglich wird. Um Ralph Nader (den amerikanischen Rechtsanwalt, der für größere Sicherheit der Autos gegen die Automobilkonzerne ins Feld zog – d. Ü.) abzuwandeln: In welchem Umfang können technische Heilmittel für gesellschaftliche Probleme gefunden werden, ohne daß man erst die Ursachen der Probleme beseitigen müßte? In diesem Sinne frage ich: Kann Technik die Sozialtechnik ersetzen?
Um meine Vorstellungen zu verdeutlichen, will ich kurz darstellen, wie zwei unserer bittersten gesellschaftlichen Probleme – Armut und Krieg – in freilich beschränktem Sinne durch den »Technological Fix« gelöst worden sind, jedenfalls besser als durch die Methoden der Sozialtechnik gelöst worden sind.
Nach traditioneller marxistischer Auffassung von Armut rühren unsere ökonomischen Krankheiten vor allem von einer falschen Güterverteilung her. Das marxistische Rezept für die Beseitigung der Armut bestand daher darin, den Profit zu beseitigen – in der irrtümlichen Auffassung, es sei der Verlust des relativ kleinen Zuwachses zu seinem Arbeitslohn, der an der Armut des Arbeiters schuld sei. Diese marxistische Lehre ist bezeichnend für den Ansatz des Sozialtechnikers: Man versucht, viele Leute dazu zu überreden oder zu zwingen, auf ihre kurzfristigen Profite zugunsten dessen, was man als das langfristige Interesse der gesamten Gesellschaft ansieht, zu verzichten.

Im Zeitalter der Massenproduktion und der Automation erscheint diese marxistische Auffassung nicht nur uns, sondern offensichtlich auch vielen osteuropäischen Ökonomen reichlich altertümlich. Denn die großartigen Fortschritte in den Technologien der Energiegewinnung, der Massenproduktion und der Automation haben uns die Überflußgesellschaft beschert. Die Technik hat unsere Produktionskapazität so gewaltig erweitert, daß mehr als genug vorhanden ist – mögen auch nach marxistischen Regeln unsere Verteilungsweisen unwirksam und ungerecht sein –, um damit fertig zu werden. Die Technik hat einen »Fix« geliefert, nämlich die riesenhafte Güterproduktion, welche es der kapitalistischen Gesellschaft ermöglicht, viele der Ziele des marxistischen Gesellschaftsingenieurs zu erreichen, ohne die von Marx für unvermeidlich gehaltene Revolution durchmachen zu müssen. Technik hat das anscheinend unlösbare Problem der Massenarmut in ein relativ lösbares verwandelt.

Mein zweites Beispiel ist der Krieg. Nach alter christlicher Auffassung ist Krieg vor allem eine moralische Frage: Bekehren sich die Menschen und leben sie dem Friedensfürsten nach, werden sie in Frieden leben. Diese Lehre ist so tief in allen zivilisierten Menschen verwurzelt, daß schon der Hinweis als Blasphemie erscheint, sie habe nie richtig funktioniert; denn die Menschen sind eben nicht dem Guten gefolgt und sind keine Muster an Tugend oder auch nur an Einsicht.

Auch wenn mir klar ist, daß dies eine höchst vermessene Behauptung ist, so glaube ich doch, daß Edward Teller etwas geliefert hat, was dem »Quick Technological Fix« für das Problem des Krieges am nächsten kommt. Die Wasserstoffbombe vermindert beträchtlich die Provokation, die zu einem großen Krieg führen könnte, nicht weil sich die menschlichen Motivationen geändert hätten oder weil die Menschen toleranter und verständigungsbereiter geworden wären, sondern weil der Appell an den primitiven Selbsterhaltungstrieb so außerordentlich verstärkt worden ist, wie wir es uns vor der Erfindung dieser Waffe kaum hatten vorstellen können. Heute, da die Vereinigten Staaten in einen Schießkrieg verwickelt sind, muß der Hinweis auf diese Dinge leer und fadenscheinig klingen; doch der verzweifelte und partiale Frieden, den wir heute haben, ist weit besser als ein nuklearer Waffengang. Man kann nicht leugnen, daß die sowjetischen Führer heute die Gewalt der H-Bomben begreifen und daß dies zur weniger militanten Haltung der Sowjetunion beigetragen hat. Und man kann nur hoffen, daß die chinesische Führung, wenn sie einmal den Um-

gang mit H-Bomben begriffen hat, ebenso ihre Militanz vermindern wird. Würde ich gefragt, wer der Welt ein wirksameres Mittel zur Friedenswahrung gegeben hat – unsere großen Religionsführer, welche die Menschen zur Nächstenliebe und damit zur Vermeidung von Krieg auffordern, oder unsere Waffentechniker, die den Menschen einfach keine rationale Alternative zum Frieden lassen – so würde ich für die Waffentechniker stimmen. Ich kann nicht leugnen, daß der Friede, den wir so genießen, erschreckend zerbrechlich ist. Doch ich meine, daß die Technik diesen mangelhaften und prekären Frieden zu festigen helfen kann.

Ich hoffe, diese Beispiele zeigen, wie sich durch die Anwendung des »Technological Fix« gesellschaftliche Probleme reduzieren oder doch auf einen weniger bedrohlichen Umfang bringen lassen. Die vorgetragenen Beispiele sind sicherlich nicht sehr phantasievoll, auch sind sie nicht erschöpfend. Ich bin beispielsweise nicht darauf eingegangen, in welchem Umfang wirklich billige Computer und neue Kommunikationstechniken den Elementarunterricht verbessern können, ohne daß man erst die Grundschullehrer verbessern müßte. Schließlich habe ich auch nicht einige wahrhaft phantastische »Technological Fixes« erörtert: etwa die unentgeltliche Lieferung von Klimaanlagen (samt Strom) an jede Negerfamilie in Watts – wenn man von der Beobachtung Huntingtons ausgeht, daß Rassenunruhen in Relation zu heißem und feuchtem Wetter stehen; oder gar den äußersten »Technological Fix«, Aldous Huxleys »Soma-Pillen« zur Beseitigung menschlichen Unbehagens ohne Verbesserung der menschlichen Beziehungen im üblichen Sinne.

Meine Beispiele illustrieren sowohl die Stärke wie die Schwäche des »Technological Fix« für gesellschaftliche Probleme. Der »Technological Fix« nimmt die spezifischen Schwächen des Menschen hin und umgeht sie oder zieht gar Vorteil für gesellschaftlich nützliche Zwecke aus ihnen. Der »Fix« ist daher außerordentlich praktisch und auf kurze Sicht relativ wirksam. Man muß sich nicht lange damit abgeben, die Gehirne der Menschen zu ändern. Wenn die Menschen mehr Wasser brauchen, gibt man ihnen eben mehr Wasser, anstatt daß man von ihnen verlangt, sie sollten weniger verbrauchen; wenn die Leute unbedingt Autos in betrunkenem Zustand fahren wollen, liefert man ihnen eben Autos, die selbst bei schweren Unfällen keine Verletzungen verursachen.

Technische Lösungen gesellschaftlicher Probleme sind jedoch leicht unvollständig und »metastabil« und ersetzen häufig ein gesellschaftliches Pro-

blem durch ein neues. Vielleicht das beste Beispiel für diese Instabilität ist der Friede, den uns die H-Bombe auferlegt. Die »pax hydrogenium« ist erweislich in doppeltem Sinne »metastabil«: Kurzfristig, weil der Aggressor noch immer im Vorteil bleibt, und langfristig, weil der Widerspruch zwischen den »haves« und den »have-nots« schließlich gelöst werden muß, wollen wir einen dauerhaften Frieden haben. Doch auch für diese spezifische Unzulänglichkeit hat die Technik etwas anzubieten. Laßt uns, so sagt die Technik, angesichts des Ungleichgewichts von Offensiv- und Defensivwaffen eine passive Verteidigung entwerfen, welche das Gleichgewicht wiederherstellt. Eine Welt mit H-Bomben und Zivilschutz wird mit geringerer Wahrscheinlichkeit in den thermonuklearen Krieg abgleiten als eine Welt mit H-Bomben allein – zumindest wenn man zugibt, daß die Gefahr eines thermonuklearen Krieges vor allem durch Handlungen verantwortungsloser Staatsmänner beschworen wird. Alles, was solche verantwortungslose Politiker abschreckt, ist eine Kraft für den Frieden. Ein technisch vernünftiger Zivilschutz könnte daher zur Stabilisierung des Gleichgewichts des Schreckens beitragen.

Was den Widerspruch zwischen »haves« und »have-nots« angeht, so bietet die Technik die Revolution der Atomenergie an und damit die Möglichkeit der Autarkie gleichermaßen für »haves« und »have-nots«. Wie diese dazu beitragen kann, unseren »metastabilen« Frieden zu stabilisieren, dafür könnten die möglichen politischen Rückwirkungen der kürzlich vorgeschlagenen israelischen Entsalzungsanlage ein Beispiel liefern: Ich meine, daß die arabischen Staaten weniger auf die Zerstörung des Jordan-Projekts aus wären, wenn die Israeli eine Meerwasser-Entsalzungsanlage in Reserve hätten, welche die Auswirkungen dieses Vorgehens ungefährlich für Israel machen würde. Länder wie die USA könnten meiner Meinung nach dazu viel beitragen.

Ich fürchte freilich, wir Techniker werden unsere Sozialtechniker nicht zufriedenstellen, die uns sagen, unsere »Technological Fixes« träfen überhaupt nicht den Kern des Problems. Im Grunde seien das doch nur kurzlebige Notbehelfe, die durch die Lösung alter Probleme nur neue schüfen. Und schließlich erfordere auch die Installierung eines »Technological Fix« ein zielgerichtetes gesellschaftliches Handeln. Sicherlich muß die Sozialtechnik zur Lösung gesellschaftlicher Probleme zu Hilfe gerufen werden, wie zum Beispiel bei der Entscheidung des Obersten Gerichtshofes über die Rassentrennung. Und natürlich haben unsere Sozialtechniker recht:

Goethe Institut Bibliothek

Die Technik kann niemals die Sozialtechnik ersetzen. Doch die Technik hat dem Sozialtechniker weitgestreute Optionen geliefert und wird dies auch in Zukunft tun, indem sie ungefügige Probleme gefügiger macht. Und, was vielleicht am wertvollsten ist, die Technik erspart uns Zeit, dieses kostbare Gut, mit dessen Hilfe gewaltsame Sozialrevolution in erträgliche Sozialevolution verwandelt werden kann.

Alvin M. Weinberg

Redaktion: Hans Magnus Enzensberger

Paul Goodman
Eine Plauderstunde mit der Rüstungs-Industrie

Der Industrieverband für die Nationale Sicherheit (National Security Industrial Association), *gegründet im Jahre 1944 von James Forrestal, damals Kriegsminister der USA, sieht ihren Daseinszweck darin, die ersprießlichen Beziehungen zwischen der Rüstungsindustrie und der Regierung auch in Friedenszeiten zu erhalten und zu festigen. Der Verband hat gegenwärtig vierhundert Mitglieder. Dazu gehören selbstverständlich die riesigen Luftfahrt-, Elektronik-, Auto-, Öl- und Chemiekonzerne. Aber neben offensichtlichen Kandidaten wie General Motors, General Dynamics und General Telephone and Electronics verzeichnet die Liste auch General Foods und General Learning; neben Sperry Rand, RCA und Lockheed auch Servco und die Otis Aufzugbau-Gesellschaft. Die NSIA ist ein wohlhabender Klub. Das Rüstungsbudget liegt gegenwärtig bei jährlich 84 Milliarden Dollars.*

Für das letzte seiner Symposien, die im Abstand von zwei Jahren stattfinden, hat sich der Verband das Thema »Forschung und Entwicklung in den Siebziger Jahren« gestellt. Es fand am 18. und 19. Oktober 1967 im Auditorium des State Department statt. Zu meinem nicht ungemischten Vergnügen wurde ich, zusammen mit sechzehn anderen Vortragenden, eingeladen. Ich sollte über »Planung für unsere sozioökonomische Umwelt im nächsten Jahrzehnt« sprechen. Natürlich erhob sich für mich die sattsam bekannte Frage, womit ich mir diese Einladung verdient hatte. Wollte mich etwa die Machtelite in ihre Kreise aufnehmen? Ich kann mir kaum vorstellen, daß diese Leute ernstlich auf meinen Rat aus waren. Hingegen mag es für einen Verband, der aus dem öffentlichen Trog frißt, nützlich sein, wenn er den Eindruck erweckt, er sei aufgeschlossen für weitreichende Diskussionen. Es macht sich gut, wenn man einen Renommier-Radikalen vorweisen und sich sagen kann: »Da sieht man es wieder einmal, wie unpraktisch diese Spinner sind.« Außerdem sind Manager-Konferenzen berüchtigt für ihre Langeweile; ich hingegen bin dafür be-

rüchtigt, daß ich »anregend« wirke. Die Einladung, unterzeichnet von Henri Busignies von der International Telephone and Telegraph Corporation, dem Vorsitzenden des Komitees für das Symposium, beschränkte sich auf die folgende Begründung: »Die Leistungen, von denen Ihre hervorragende Karriere zeugt, machen Sie zu einem berufenen Sprecher auf diesem Gebiet.«

Wie soll sich ein Intellektueller in einem derartigen Fall verhalten? Ich halte Gandhis Grundregel für richtig, nach der man, in den Grenzen der Ehre, der Wahrhaftigkeit und der Gerechtigkeit die Zusammenarbeit suchen soll. Aber wer könnte, im Jahr 1967, mitten im Vietnam-Krieg, mit einem Klub von Wehrwirtschaftsführern »zusammenarbeiten«! Der Fall eignete sich kaum für eine Grundsatz-Diskussion mit mir selber; also beschloß ich einfach, hinzugehen und diesen Leuten, in aller Nüchternheit, zu sagen, was ich von ihnen halte.

Glücklicherweise fiel der Termin mit der Woche der großen Demonstrationen vor dem Pentagon zusammen. Tausende meiner Freunde und Genossen würden aus diesem Grund nach Washington kommen. Ich gab ihnen einen Tip. Dreißig Studenten aus Cornell und Harpur fuhren am frühen Morgen vor und drangen, mit Transparenten bewaffnet, in das Auditorium ein. Sie hatten Flugblätter mit Nachrichten darüber mitgebracht, wie die »Umwelt« aussah, welche die Rüstungskonzerne für diese jungen Leute produzierte. Sofort traten die Fernsehkameras, die Reporter und die Militärpolizisten in Aktion. Das Außenministerium der Vereinigten Staaten wurde, angesichts dieser gefährlichen Invasion, abgeriegelt, alle Türen zugesperrt – nicht einmal die Industriellen konnten den Raum verlassen. Ich stand auf und sagte:

Meine Herren, es wundert mich, daß Sie zu dieser Konferenz, die sich mit Planungen für die Zukunft beschäftigen soll, keinen einzigen Sprecher unter Dreißig eingeladen haben, das heißt, einen Sprecher jener Altersgruppe, die in der besagten Zukunft leben soll. Es freut mich, daß einige junge Leute hier an die Türen geschlagen haben. Es freut mich weniger, daß Sie offenbar keine Lust haben, sie hereinzulassen.

Sie, meine Herren, sind kein geeignetes Forum für dieses Thema. In Ihrem Programm für diese Sitzungen ist von den »nationalen Zielen für die Siebziger Jahre« die Rede. Erwähnt werden: Städtebauliche Entwicklung, Erziehung und Fortbildung, Verbesserung der Qualität unserer Umwelt.

Ich möchte Sie auf ein weiteres nationales Ziel hinweisen, das mir wichtig scheint, nämlich auf die Erweckung der amerikanischen Demokratie von den Scheintoten. Ich erwähne außerdem zwei internationale Ziele, die ich für vordringlich halte. Das erste ist, die Mehrzahl aller lebenden Menschen vor einem Elend zu bewahren, das immer tiefer wird. Das zweite ist, das Überleben des Menschengeschlechts zu sichern. Das sind Ziele, die allerdings Forschungen und Versuche von großer Intelligenz erfordern. Was diese Ziele nicht erfordern, sondern überflüssig machen, das ist Ihre Arbeit, meine Herren. Ihre Interessen und Erfahrungen, Ihre Methoden und Gewohnheiten, Ihre Herkunft und Ihre moralische Verfassung machen Sie dafür untauglich. Sie, die Rüstungsindustriellen der Vereinigten Staaten, sind gegenwärtig die gefährlichste Körperschaft der Erde. Sie sind nicht nur die Erfüllungsgehilfen unserer verheerenden Außenpolitik; Sie sind es, die diese Politik zu allererst durchgesetzt und einen immer größeren Teil unserer Arbeitskraft, unserer Intelligenz und unserer Rohstoffe in ihren Dienst gestellt haben, dergestalt, daß der historische Trend, den Sie repräsentieren, unabänderlich scheint. Was wird ihn brechen? Wahrscheinlich ein Chaos von Aufständen, Kriegen, ökologischen Katastrophen und Revolutionen. Das würde heißen, daß alle langfristigen Planungen von vornherein sinnlos wären, und somit auch diese Konferenz. Sollten Sie sich aber wirklich fragen, wie unsere technischen Bedürfnisse aussehen und wonach wir in der überschaubaren Zukunft zu forschen haben auf den sechs Gebieten, die ich genannt habe, so sehe ich nur einen Beitrag, den Sie, meine Herren, dazu leisten können: Verschwinden Sie so rasch wie möglich. Geben Sie die Kenntnisse, die Sie haben, an Leute weiter, die sich besser für diese Zukunft eignen. Oder suchen Sie sich wenigstens andere Interessen und andere Auftraggeber, damit Sie Ihre Denk- und Lebensgewohnheiten ändern können. Weil Sie mehr von Forschung und Entwicklung verstehen als irgendjemand sonst, können wir nicht *ohne* Sie auskommen; weil Sie so sind wie Sie sind, können wir nicht *mit* Ihnen auskommen.

Um technisch unterentwickelten Gebieten zu helfen, brauchen wir in den kommenden Jahren eine intermediäre Technologie, die wissenschaftlich verfeinert, aber zugleich auf das gegebene Fachkönnen, die soziale Verfassung, die Stammesverhältnisse an Ort und Stelle, auf die verfügbare Arbeitskraft und die vorhandenen Rohstoffe zugeschnitten sein muß. Es geht darum, diesen Völkern aus ihrer chronischen Unterernährung, ihrer

Plackerei und ihren Krankheiten herauszuhelfen, ohne sie zugleich in das Netz der internationalen Geldwirtschaft zu verwickeln. Sie müssen sich auf ihre eigene Weise und in ihrem eigenen Tempo von der Not befreien. Wer nach Modellen und technischen Analysen hierfür sucht, den verweise ich auf die Arbeiten von E. F. Schumacher und seinen Mitarbeitern vom British Coal Board. Was Sie, meine Herren, und Ihre Gegenspieler in Europa und der Sowjetunion stattdessen unternommen haben, ist das Gegenteil: Sie haben diesen Völkern Ihre eigene Technologie aufgezwungen, korrupte einheimische Eliten gezüchtet und sie bewaffnet, und jene Regionen noch dazu als Schuttablageplätze für Ihre veralteten Waffen benutzt. Dr. Busignies hat Ihre Absichten gestern sehr gut charakterisiert: Sie müssen, damit die Geschäfte gut gehen, einerseits Ihre Herrschaft festigen, andererseits dürfen Sie keine allzugroßen Niveauunterschiede technischer Art zulassen. Auf diese Weise haben Sie diesen Völkern eine kraß inflationistische Wirtschaft beschert, sie in eine überstürzte Verstädterung gehetzt, das herrschende Elend vertieft und die endemischen Krankheiten befördert. Sie haben ihre alten sozialen Verhältnisse umgeworfen, ihre Kulturen verdorben, Stammesstreitigkeiten und Kriege angefacht; und in Vietnam betreiben Sie den Völkermord sogar in eigener Regie. Sie haben die armen Völker systematisch zu Figuren im Spiel der Großmächte gemacht. Weder liegt es in Ihrem Interesse, noch sind Sie geistig und praktisch dazu in der Lage, jene Menschen als Menschen ernst zu nehmen.

Das Überleben des Menschengeschlechts, wenigstens in einem zivilisierten Zustand, erfordert die radikale Abrüstung, und es steht uns eine ganze Reihe von politischen Mitteln zur Verfügung, um dieses Ziel zu erreichen, sofern wir es wünschen. Aus demselben Grund müssen wir dem archaischen System der Nationalstaaten seine gefährlichen Energien entziehen, beispielsweise durch Internationalisierung der Raumforschung, Internationalisierung des Friedenskorps und aller Programme zur Entwicklungshilfe, durch die Beseitigung aller Beschränkungen der Bewegungsfreiheit und des wissenschaftlichen Informationsaustausches. Stattdessen haben Sie, meine Herren, und Ihre Gegenspieler in Europa, der Sowjetunion und China, die existierenden Staaten mit einer strategischen Maginotlinie neuen Stils umgeben: der sogenannten Politik der Abschreckung. Diese unsichtbare Mauer wächst und wächst. Wie Jerome Wiesner unlängst gezeigt hat, haben Ihre Operationen längst den Punkt überschritten, wo sie die Sicherheit eines Landes vermehren können – sie werden

stattdessen zu einer immer größeren Gefahr. Sogar unter den herrschenden Verhältnissen der nationalen Rivalität von großen Mächten liegen die vernünftig vertretbaren Verteidigungskosten für unser Land bei einem Viertel dessen, was Sie sich unter den Nagel gerissen haben. Diese Schätzung stammt von Marc Raskin, einem früheren Mitglied des Nationalen Sicherheitsrates. Sie haben vergebens versucht, uns das wissenschaftlich unsinnige Programm für Zivile Verteidigung aufzuladen. Sie haben die Entwicklung von Inspektionstechniken für die kontrollierte Abrüstung sabotiert. In diesem Augenblick sind Sie dabei, uns die Anti-Raketen-Raketen und die Mehrköpfe-Raketen an den Hals zu hängen. Sie haben unser Raumfahrtprogramm mit Plänen für bewaffnete Satelliten vergiftet. Es gibt keine Großmacht, die geographisch so begünstigt ist und die schwerer bewaffnet wäre als wir. Dessenungeachtet haben Sie dafür gesorgt, daß wir höhere Beträge und wahrscheinlich einen höhern Anteil an unserem Vermögen für die Rüstung aufwenden als irgendeine andere Nation der Erde.

Damit komme ich zu den Auswirkungen Ihrer Tätigkeit auf das wirtschaftliche Klima in Amerika. Die Wirtschaft eines Landes hat die Aufgabe, es mit brauchbaren Gütern und Diensten zu versorgen. Dabei ist zuerst an die primären Bedürfnisse, dann an ein breites Spektrum von sekundären Erfordernissen zu denken. Aber das menschliche Leben und die menschliche Kultur sind nicht wirtschaftliche Tatsachen, und eine Ökonomie, deren Hauptziel es ist, zu expandieren, ist irrsinnig. Das wissenschaftliche Können und die harte Arbeit früherer Generationen haben uns in Amerika so weit gebracht, daß wir es uns heute leisten könnten, einem jedem Bürger des Landes einen angemessenen Lebensunterhalt als verfassungsmäßiges Recht zu garantieren. Auf der anderen Seite hat uns die Jugend durch ihre Lebensweise und durch ihr Handeln gezeigt, daß sich in unserm Land unaufhaltsam der Wunsch nach einer Vereinfachung des Lebensstandards ausbreitet. Darin liegt eine Ablehnung unserer Konsumgewohnheiten, die zu einem schäbigen Zirkus geworden sind und die unser Leben verderben. Aber Sie, meine Herren, haben dafür gesorgt, daß unsere Wirtschaft ihre rationale Struktur eingebüßt hat und zu einem Zerrbild geworden ist. Seit 1945 haben wir die Hälfte all unserer Investitionen für Ihre Produkte aufwenden müssen, jenseits aller marktwirtschaftlichen Gesetze und außerhalb aller parlamentarischen Kontrollen. Allein in diesem Jahr verschlingen Ihre Waffen und Ihre Raketen 86% des gesamten

Forschungsaufwandes. Sie haben den Bau des Überschallflugzeugs für die zivile Luftfahrt durchgesetzt: eine gigantische Verschwendung. Ein Fünftel unserer Volkswirtschaft hängt direkt von Ihren Unternehmungen ab. Die Gewinne und Einkünfte aus diesen Unternehmungen verteilen sich nicht auf die ganze Nation, sie fließen einer Minderheit zu, während andere Gruppen der Bevölkerung an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden. Ihr System ist der Hauptschuldige an den Neger-Revolten von Newark.

(An dieser Stelle wurden empörte Zwischenrufe laut.)

Einige Teile des Landes, besonders Pasadena und Dallas, kommen dabei günstig weg, andere werden benachteiligt. Die öffentlichen Bedürfnisse werden vernachlässigt. Ein unverhältnismäßiger Teil unserer Intelligenz wird von sinnvolleren Erfindungs- und Entwicklungsproblemen abgezogen. Was aber das Schlimmste ist: Sie, meine Herren, sind die begeisterten Verfechter einer Ökonomie, deren einziger Maßstab für wirtschaftliche Gesundheit die abstrakte Statistik, die absolute Größe des Bruttonationalproduktes und der Zuwachsraten ist – nicht das konkrete Wohlergehen der Leute. Sowohl hierzulande wie im internationalen Maßstab sind Sie zu den Leithammeln einer sinnlosen Expansion geworden. Dadurch haben Sie die Armut in unseren eigenen Slums und auf dem flachen Lande, so wie das Elend der Mehrzahl aller andern Völker der Erde vermehrt. Wir kennen Ihre Antwort auf solche Vorwürfe: Rüstungsausgaben trügen, gerade weil sie willkürlich und verschwenderisch seien, zur Vollbeschäftigung und zur Kapitalinvestition bei und stabilisierten so die Wirtschaft. Das Gegenteil ist der Fall: Ihre hemmungslose Expansion ist die Hauptursache für die zunehmende gesellschaftliche Unsicherheit.

Auch Ihr massiver Eingriff in die Bildungspolitik hat die normalen Strukturen zerstört. Große Universitäten sind heutzutage finanziell von Ihren Programmen abhängig; die Fakultäten haben sich chaotisch verändert; Leute Ihres Schlages haben in der Gelehrtenrepubik nichts zu suchen. Der Dialog der Wissenschaften mit dem Unbekannten verträgt die Zwangsjacke Ihrer schäbigen militärischen Fragestellungen nicht. Sie rufen sich heiser nach »schöpferischen Persönlichkeiten«, aber nur, um diese Persönlichkeiten für Ihre Zwecke einzuspannen. Sie umgeben die Forschung mit dem Mantel der Geheimhaltung. Das ist eine unerträgliche Beschränkung für den wissenschaftlichen Geist. Die Natur- und Sozialwissenschaften und die Technologie sind zu Ihren Söldnern geworden.

Diese politisch und moralisch verheerende Entwicklung hat dazu geführt, daß sich viele der besten Studenten von jenen Fächern abwenden. Die Perversion der Erziehung, an der Sie schuld sind, beginnt schon mit der Volksschule. Sie brauchen einen Bestand an Spezialisten im engsten Sinn des Wortes. Deshalb werden unsere Kinder zu Versuchspersonen erzogen, die man an Testergebnissen, Scheinen und Noten mißt. Sie haben sich das Vermögen der Eltern und das Geld der Steuerzahler angeeignet, um Lehrlinge für Ihre eigenen Zwecke auszubilden. Ihre Elektronik-Konzerne sind in die »Erziehungs-Industrie« eingestiegen und haben uns, wie ein Teurer Jakob, Lehrmaschinen, Laboratorien und Programmierte Kurse verkauft, deren Nutzen nicht erwiesen ist. Was unsere Gesellschaft in den kommenden Jahrzehnten braucht, ist eine Bildungspolitik von anderem Geist und anderer Methodik. Statt unsere Kinder zu programmieren, müssen wir ihre kritische Freiheit und ihre erfinderische Kraft stärken. Das ist es, was sie in einer wissenschaftlich und gesellschaftlich komplexen Welt brauchen werden. Wir brauchen weniger das »Fachpersonal«, auf das Sie aus sind, als autonome Leute, die in der Lage sind, jedes Vorhaben, das sie vorfinden, kritisch zu betrachten und ethisch zu verantworten. Treten Sie etwa für eine kritische Wissenschaft ein, die es Professoren und Studenten erlaubt, Ihre Pläne unter die Lupe zu nehmen? *(An diesem Punkt erhob sich der Vorsitzende, Mr. Charles Herzfeld, und schrie »Ja!«. Dieser Zwischenruf wurde mit lautem Beifall begrüßt. Ich halte ihn für unbegründet.)* Wir brauchen weniger Vorlesungen, weniger Zwischenprüfungen, weniger Tests. Das Prestige des akademischen Mandarinentums muß gebrochen werden.

Wenden wir uns den Problemen unserer Städte zu. Auf den ersten Blick scheint es, als wären Sie, mit Ihrem Organisationstalent, die richtigen Leute, um mit dem Neubau unserer Städte, der Verschmutzung der städtischen Umwelt und den Fragen des Massenverkehrs fertigzuwerden. Unglücklicherweise sind es aber gerade Ihre eigenen Konzerne, die unsere Straßen mit Autos und unsern Luftraum mit Flugzeugen verstopft, unser Trinkwasser und unsere Atemluft verpestet, und selbst die geringfügigsten Gegenmaßnahmen hintertrieben haben. Ich sehe nicht, wie wir Ihnen unter diesen Umständen eine solche Aufgabe anvertrauen könnten. Sie sind ihr offensichtlich moralisch nicht gewachsen. Übrigens sehe ich noch zwei andere, weiter tragen Dimensionen des Problems, das sich jetzt und für unsere Zukunft stellt. Auf lange Sicht müssen wir die Ausbreitung unserer

Städte und Vorstädte aufhalten; der Punkt ist erreicht, wo ihr weiteres Wachstum unwirtschaftlich und gemeingefährlich wird. Die Abwanderung vom Land muß gestoppt, die Rückwanderung begünstigt werden. Dünner besiedelte Teile des Landes müssen systematisch entwickelt und auf regionaler Basis kulturell lebensfähig gemacht werden. Wir sollten darauf abzielen, den Anteil der Landbevölkerung von gegenwärtig fünf auf 20% zu vergrößern. Das heißt: Wir müssen unsere hochentwickelte Technologie dazu verwenden, unsere Strukturen zu vereinfachen statt sie zu komplizieren. Die Folge wird sein, daß das Nationalprodukt, in absoluten Ziffern, wahrscheinlich sinkt, während der wahre Nutzen für unser Leben steigt. Eine solche Planung liegt Ihnen natürlich fern. Sie werden nie für Vereinfachung und Begrenzung eintreten: Sie sind vielmehr darauf aus, uns als Palliativ für die Bescherung, die Sie mit Ihren Geräten angerichtet haben, neue Geräte zu verkaufen, und so weiter ins Unabsehbare.

Das zweite langfristige Hauptproblem unserer Städte ist das Klima der Ohnmacht, der Anomie und Entfremdung, ja der Geisteskrankeit, das in ihnen herrscht. Nur eine Politik der entschiedenen Dezentralisierung kann mit diesem Problem fertig werden. Die zentralen Ballungen der Stadtverwaltungen, der Polizei-, Schul- und Wohlfahrtsorganisationen, die Konzentration des Immobilien- und Geschäftskapitals müssen aufgelöst werden. Eine solche Entwicklung wird zu Konflikten führen; wir müssen, zugunsten menschlicher Initiative und Solidarität, Reibungsverluste und verminderte Leistungsraten in Kauf nehmen. Auch das ist keinesfalls Ihre Sache. Was Sie anstreben, ist eine immer höhere Macht- und Kapitalkonzentration in Ihren Händen. Ihre Systemanalysen gesellschaftlicher Probleme laufen stets auf Standardisierung, Zentralisierung und bürokratische Kontrolle hinaus, obgleich das keineswegs in der Natur der Sache liegt. Sie haben keine Lust, Ihre Elektronenrechner mit unbekannten Variablen und Parametern wie Mut, Ressentiment, Begeisterung, Rache und Einbildungskraft zu behelligen, auf die es letzten Endes ankommen wird. Die sozialpsychologischen, politischen und moralischen Theorien, auf die Sie Ihre Planungen gründen, sind, offen gesagt, kindisch. Auf diesen Gebieten können wir gar nicht genug forschen und experimentieren. Wer wird dabei die führende Rolle spielen? Wahrscheinlich werden es Bauern sein, Negerinnen mit großen Familien, politische Aktivisten, langhaarige Studenten, Philosophen ohne Lehrstuhl: aber auf keinen Fall Sie, meine

Herren. Es hat keinen Sinn, darum herumzureden: Sie verstehen sich im wesentlichen auf die Produktion teurer und komplizierter Geräte und auf die Zirkulation von Gegenständen. Ihre Hauptabsicht dabei ist destruktiv. Etwas wirklich Neues hervorzubringen, ist nicht Ihre Sache. Das ist Ihnen zu schwer. Dies hindert Sie aber nicht, sich in Dinge wie Bildungspolitik, Strafvollzug, Krankenhausplanung und Wohnungsbau einzumischen – in alles, was verspricht, öffentliche Mittel zu verschlingen. Deshalb, und nur deshalb, interessieren Sie sich für die Planung unserer Umwelt.

Ich komme auf das letzte Kapitel meines Katalogs zu sprechen, die Verbesserung unserer Umweltsbedingungen, und fasse dabei das bisher Gesagte zusammen. In einer verstopften, überzentralisierten und überbürokratisierten Gesellschaft sollten wir auf Vereinfachung, Dezentralisierung und Beseitigung der Manipulation abzielen. Dazu müssen wir erforschen, wo, wie und in welchem Ausmaß diese Ziele erreichbar sind. Zum ersten Mal in der Geschichte haben unsere technischen Artefakte Ausmaße erreicht, die unsere natürliche Umgebung überschatten und alle Landschaften zerstören. Wir stehen vor der Aufgabe, das Wachstum dieser Artefakte klug und entschlossen zu begrenzen und dem Raubbau Schranken zu setzen; wir steuern sonst einer ökologischen Katastrophe entgegen. Aber noch am gestrigen Tag hat Dr. Smelt von der Lockheed Corporation sich an dieser Stelle zum Ingenium der amerikanischen Technik bekannt, das die Differenz zwischen der Forschung und ihrer Anwendung praktisch eingeebnet hat; Vorsicht, so erklärte er uns, sei in diesem Punkt keine Tugend. Die Automation ist ein Beispiel hierfür. Welche menschlichen Tätigkeiten sollten wir automatisieren und programmieren, und welche nicht? Eine kritische Frage für die nächste Dekade, die sich sowohl analytisch wie auch empirisch stellt: ich möchte ihre Beantwortung lieber nicht der Verkaufsorganisation der IBM überlassen. Wie können wir uns in unserer technischen Umgebung frei und heimisch fühlen? Das ist eine weitere Frage. Es ist ein Unterschied, ob man eine Maschine versteht und reparieren kann, oder ob man sie nur benutzt und zum Leibeigenen eines Service-Systems wird. Ohne ein Maß von Selbstbestimmung über seine unmittelbare Umwelt ist ein Mensch nicht frei. Das sind Bedürfnisse, um die Sie, meine Herren, sich keinen Deut scheren. Dr. Smelt hat unrecht: die Technologie ist heute ein Teil jeder Moral und jeder Philosophie, die diesen Namen verdient; und somit ist sie Kriterien zu unterwerfen wie

der Vorsicht, der Bescheidenheit, der Sicherheit, der ästhetischen Qualität, der Anpassung an das menschliche Maß, der Billigkeit, der Verständlichkeit, der Reparierbarkeit, und so weiter. Wenn die Arbeit der Techniker solchen Kriterien unterläge, sähe unsere Umwelt anders aus.
Ein weiteres Problem ist es, die wissenschaftliche und technische Kultur der ganzen Bevölkerung zu heben. Ihr imperialistischer Zugriff auf den Forschungsaufwand und auf das Erziehungssystem der ganzen Nation hat in dieser Beziehung unermeßlichen Schaden angerichtet. Sie haben dafür gesorgt, daß der Löwenanteil an der Beute Ihren paar Riesenkonzernen und einer Handvoll von Riesen-Universitäten zugefallen ist – obgleich bis auf den heutigen Tag sehr viele, vermutlich mehr als die Hälfte aller wichtigen Neuerungen von unabhängigen Köpfen und kleinen Firmen herrühren. Es hat mich gefreut, zu hören, daß Dr. Dessauer von der Xerox Corporation in diesem Punkte meiner Ansicht ist. Würden die vorhandenen Mittel breiter gestreut, so würde sicherlich mehr entdeckt und erfunden werden, und was noch wichtiger ist: wir hätten einen viel weiteren Kreis von unabhängigeren Wissenschaftlern. Sie machen eine Menge Reklame für den zivilen »Abfall« Ihrer militärischen Entwicklungen, die wenigen gesellschaftlich nützlichen Brosamen, die Sie unters Volk streuen. Aber die Verschwendung, die Sie treiben, ist notorisch. Ich nenne nur die fünf Milliarden Dollar, die Sie zum Fenster hinausgeschmissen haben, als Sie nach ein paar Jahren auf die Idee kamen, den Entwurf eines U-Boots abzuändern. Tut uns leid, sagen Sie dann, wo gehobelt wird, fallen Späne. Ihre Haltung erinnert mich an die der Fernsehgesellschaften, die nach zwanzig Jahren des blanken Nichts mit dem Argument hausieren gehen, sie hätten immerhin die McCarthy Hearings und das Begräbnis Kennedys übertragen. *(Fröhliches Gelächter im Saal, sei es, weil meine Bemerkung auf Kosten einer anderen Industrie ging, sei es, weil das Publikum seiner eigenen Manöver mit Befriedigung gedachte.)* Indem Sie Ihre Forschungsstipendien konzentrieren, engen Sie das Feld der möglichen Innovationen ein und erzeugen die Illusion, als wäre die Technik ein unabwendbares, unbeeinflußbares Verhängnis. Das ist nicht wahr. Hätten wir unsere Intelligenz und unser Geld an die Entwicklung elektrischer Fahrzeuge gewendet, so wären wir heute vom Gestank und vom Lärm unserer Automobile befreit. Hätten wir auf eine intensive Landwirtschaft gesetzt, so bräuchten wir unsere Farmer nicht mehr zu subventionieren. Und so weiter und so fort. Aber nicht genug, daß Sie unseren Forschungsaufwand in

Ihre Taschen stecken; noch dazu verfahren Sie auch noch unredlich damit. 90% dieser Gelder gehen nicht in Forschung und Entwicklung, sondern direkt in Ihre eigene Produktion, für die Sie, als »freie Unternehmer«, selber aufzukommen hätten.
Zweifellos erscheint Ihnen manches von dem, was ich sage, einfältig oder unfair. *(Stürmischer Beifall.)* Im Ganzen aber können Sie es nicht bestreiten. Ich habe mich nicht bei Ausnahmefällen und Kleinigkeiten aufgehalten.
Dagegen mag es sein, daß ich wie ein Moralprediger geklungen habe. Sowenig wie Sie bin ich ein Heiliger, und normalerweise würde ich mich schämen, einen derartigen Ton anzuschlagen. Sie jedoch, meine Herren, sind die Napalm- und Splitterbombenhersteller, Sie produzieren die Flugzeuge, welche die Reisernten von Vietnam zerstören. Sie haben in jenem Land Hunderttausende auf dem Gewissen, und Sie werden weitere Hunderttausende umbringen. Vielleicht räumen Sie sogar ein, daß vieles von dem, was Sie tun, schädlich und gemein ist; doch werden Sie sich mit der Behauptung verteidigen, daß dies alles nötig ist, um den *American Way of Life* zu retten, und daß Sie deshalb nicht anders handeln können. Wir aber, meine Herren, sind der Ansicht, daß dieser *Way of Life* selber überflüssig, schändlich und unamerikanisch ist *(Zwischenrufe und Schreie: »Was heißt Wir?«)* – wenn ich »Wir« sage, dann meine ich mich und die Leute draußen vor der Tür – und weil wir dieser Ansicht sind, können wir für Ihre Handlungen, meine Herren, keine Nachsicht aufbringen. Sie müssen von der Tafel der Geschichte gelöscht werden.

Das Auditorium, bestehend aus dreihundert Leuten, bedachte meine Worte nicht mit Beifall, obwohl eine Minderheit von zehn bis zwanzig Personen stark applaudierte. Diese wenigen traten später einzeln an mich heran und dankten mir. »Die jungen Leute draußen haben ganz recht. Mein Sohn demonstriert für die selbe Sache, in Boston, in Ohio, usw.«
Der Vorsitzende, Charles Herzfeld von der International Telephone and Telegraph Company, sah sich schließlich zu dem folgenden Ausbruch veranlaßt: »Die Bemerkung, wir begingen in Vietnam einen Völkermord, ist unanständig. Der Sprecher verschweigt, was dort in der Tat unannehmbar ist – nämlich der Vietcong, der systematisch Akademiker ausrottet!«
Nicht nur das. Der Leiter der Konferenz, ein höflicher, intelligenter Mensch, entschuldigte sich bei der Versammlung dafür, daß er ihr meine

Rede zugemutet habe. Das kann ihm nicht leichtgefallen sein; denn er hatte diese Rede selbstverständlich vorher gelesen.
Wir verließen das Gebäude durch einen Hinterausgang, und ich fand mich wieder in besserer Gesellschaft: unter den Demonstranten, die mit ihren Rücken die Türen des Auditoriums blockierten, und unter den vertrauten weißen Helmen der Militärpolizei.

Aus dem Amerikanischen von Hans Magnus Enzensberger

Dossier 2: Die Eröffnung des rhodesischen Zeitalters oder Einübung in die Freie Welt
Science Fiction-Literatur in Deutschland

A. Herrenrasse, Galaktisch

AUS DEM PERRY RHODAN-SLOGAN-WETTBEWERB
»Wie Perry Rhodan denken,
das Universum lenken.«
Eingesandt von H. Breuer, St. Augustin
(Perry Rhodan, der Erbe des Universums, Nr. 97. Moewig-Verlag.)

TUGENDEN, BÜRGERLICHE
Wirtschaftlichkeit, weise Voraussicht und keinerlei Verschwendung – das waren die Schlüssel zum Erfolg, wenn man die Galaxis kolonisieren wollte.
(Terra, Utopische Romane/Science Fiction, Nr. 530. Moewig-Verlag.)

TUGENDEN, ANGEBORENE
Hier hatte ich es mit Terranern zu tun; den fraglos fähigsten Intelligenzwesen der Milchstraße. Sie verloren weder ihren bissigen Humor, noch gaben sie auf, noch klagten sie unnötig oft über ihr Schicksal.
Das waren keine degenerierten Arkoniden oder Arkonidenabkömmlinge. Das waren Mitglieder eines jungen, starken und unverbrauchten Volkes, das mit unglaublicher Hartnäckigkeit nach den Sternen gegriffen hatte.
(Rhodan, Nr. 217)
Anscheinend gab es so gut wie nichts, was sie von ihren Zielen abbringen konnte.
(Rhodan, Nr. 315)

TUGENDEN, ERWORBENE
Immer wieder gingen tapfere Männer und Frauen Terras freiwillig in den Tod, um ihrer Rasse einen Dienst zu erweisen. Aber so tragisch diese Einzelschicksale waren, so notwendig schien auch die immerwährende Auseinandersetzung mit einer feindlichen Umwelt zu sein. Ohne Kampf gegen

Naturgewalten und intelligente Feinde würde der Mensch wahrscheinlich noch heute auf Bäumen leben und die Sterne für Lichter am Himmel ansehen und keine weiteren Gedanken an sie verschwenden . . .
Ungewöhnlich feindliche Umwelten haben stets ungewöhnlich befähigte Lebensformen zur Folge.
(Rhodan, Nr. 309)

VORZÜGE DES FREIEN WETTBEWERBS

In einer Umwelt, in der Frieden und Überfluß herrschen, kann sich keine Führungsschicht entwickeln. Dazu kommt es nur in einer Umgebung, in der es Kampf, Haß und Gewalt gibt. Die Führerqualitäten sind die Antwort des Menschen auf Umweltbedingungen, die jede Art von Konkurrenz fördern.
(Heyne-Bücher, Nr. 3063. Wilhelm Heyne Verlag.)

SCHLIMME FOLGEN ZEITWEILIGER VERNACHLÄSSIGUNG DIESES PRINZIPS

Die Menschheit war schlaff geworden. Der Grund war einfach. Es gab keine Kriege mehr, also auch keine Weiterentwicklung technischer Waffen. Man wollte einfach nichts mehr erfinden. Die Menschheit besaß genügend Nahrung, um keine Sorgen zu kennen. Wetterkontrollen sorgten für ein regelmäßiges (sic!) Klima in allen Breiten. Jeder hatte seine Beschäftigung, und niemand kannte den Konkurrenzkampf. Es war ein Leben, wie es sich der Mensch stets in seinen Wunschträumen vorgestellt hatte, ein Leben ohne Sorgen und Angst. Aber gleichzeitig bedeutete dieses Leben auch Stillstand, ein seichtes Dahinvegetieren.
(Terra, Nr. 172)

CIA, KOSMISCH, oder: GLOBALSTRATEGIE

Der ehemalige Mathematikprofessor und CIA-Chef war es gewöhnt, die Dinge mit philosophischer Gelassenheit zu sehen. Dennoch klang seine Stimme jetzt eine Nuance schärfer.
»Es handelt sich keineswegs um Abenteuer, worauf Präsident Corda aus ist. Die Politik der Erde kann nicht nur auf der Erde in irgendeinem Parlament gemacht werden. Wir brauchen ein neues kosmisches Denken. Es wäre das Ende der Menschheit, wenn sie sich auf diesen Planeten beschränken würde, nur weil wir zufällig hier geboren wurden.«
(Rex Corda, Der Retter der Erde, Nr. 27. Bastei-Verlag)

PAX AMERICANA, oder: FRIEDEN & SICHERHEIT

Die Vereinigten Staaten waren Sieger in einem Atomkrieg. Nachdem wir nun die Weltherrschaft gewonnen hatten, war es unsere Aufgabe, das Chaos auf diesem Planeten zu beseitigen und den Völkern Frieden und Sicherheit zu geben. Der Wille des amerikanischen Volkes hat sich immer wieder für Frieden, Sicherheit und weise Führerschaft entschieden. Ist nicht Präsident Garward mehrere Male mit einer Majorität von mehr als neunzig Prozent wiedergewählt worden?
(Heyne, Nr. 3063)

WESTMORELAND, oder: DER JÄGER VON DA NANG

Runetes Gesicht wirkte älter, als der Major war. Er zählte nur einunddreißig Jahre, aber der Dienst bei der Imperiumsflotte und der Aufenthalt auf ungezählten urweltlichen Planeten, die Entbehrungen und Strapazen, die zu einer Jagd auf extraterrestrische Ungeheuer gehörten, hatten ihre Linien in dem braunen Gesicht hinterlassen.
(Rhodan, Nr. 309)

SPECIAL FORCES

Shenon war ein ganz besonderer Typ. Er gehörte zu jenen Terranern, mit denen man ein Weltreich aufbauen konnnte.
(Rhodan, Nr. 217)
Mit solchen Leuten konnte man das ganze Universum erobern – und Merlin Akran war nur einer von vielen Milliarden . . .
(Rhodan, Nr. 314)

VÖLKERRECHT

Der Raum gehörte nicht den Terranern. Sie schickten ihre Schiffe auf langen Forschungs- und Beutefahrten durch das All. Aber andere Völker hatten das gleiche Recht. Der Raum gehörte niemandem und allen. Man konnte nur versuchen, seine Rechte auf bestimmten, von Terranern besiedelten Planeten festzulegen.
(Terra, Nr. 530)

SÄEN & ERNTEN

Der Lautsprecher knisterte, und eine scharfe Stimme sagte: »Alles herhören! Hier spricht Admiral Hawkins. Ihr Männer seid jetzt bereit, das zu

ernten, was vor vielen Jahren gesät wurde. Wir sind im Begriff, ein Sonnensystem für Solterra zu beanspruchen. Ihr kennt die Bedeutung dieser Worte. Jeder hat eine Aufgabe, die er erfüllen muß, und ich möchte, daß jeder von euch Männern weiß, daß die Augen der ganzen Welt in diesem Moment auf euch gerichtet sind. Ihr sollt unsere Hoffnungen und Bestrebungen erfüllen.«
(Terra, Nr. 530)

PHILOSOPHIE
Der Planet war völlig unberührt. Ein richtiges Paradies, dessen Existenz erst durch den Menschen einen Sinn bekommen würde, philosophierte Ben.
(Utopia-Zukunftsromane, Nr. 544. Pabel-Verlag.)

SCHIFFBRUCH, oder: LEBENSBORN
Eines der Bücher hatte ein Kapitel über Schiffbrüchige enthalten. Darin war angegeben, daß neunhundert Millionen menschlicher Wesen in geschichtlicher Zeit auf unentdeckte Planeten verschlagen worden waren. Die meisten dieser Planeten waren nach und nach aufgefunden worden; und auf nicht weniger als zehntausend hatten sich große Bevölkerungen aus dem ursprünglichen Kern der Gestrandeten entwickelt. Das Gesetz schrieb vor, daß kein Schiffbrüchiger sich von der Teilnahme an derartiger Vermehrung der Einwohnerschaft ausschließen konnte – ohne Rücksicht auf seinen vorherigen Stand. Schiffbrüchige mußten Erwägungen wie Sensitivität und Individualismus vergessen und sich als Werkzeuge rassischer Expansion betrachten.
(Terra, Nr. 80)

HUBSCHRAUBERPERSPEKTIVE
»Wenn da unten wirklich eine menschenähnliche Intelligenz existieren sollte«, meinte Reggie, »dann sind die Kerle bestimmt noch auf einer Entwicklungsstufe, die unserer Steinzeit entspricht. Also harmlos für uns!«
(Utopia, Nr. 544)

KONTAKTE
Rhodan zuckte die Schultern. »Wer wirklich stark ist, dürfte den Kontakt mit einer anderen Rasse nicht scheuen, meine ich.«
(Rhodan, Nr. 218).

KOEXISTENZ
In jedem Fall hatte das Experiment einer Koexistenz zweier fremder Rassen zu einer Katastrophe geführt: Entweder waren die Siedler selbst vernichtet worden oder sie hatten die Eingeborenen ausrotten müssen – und diese Notwendigkeit widerstrebte einem so hoch zivilisierten Volk wie dem ihren natürlich.
(Heyne, Nr. 3097)

B. Bestiarium

AUS DEM PERRY RHODAN-SLOGAN-WETTBEWERB
»Was lebt auf Welten in dem Kosmosraum,
wir ahntens ohne Perry Rhodan kaum.«
Eingesandt von Blumen-Kleine, Neheim-Hüsten
(Rhodan, Nr. 314)

VORAHNUNG
Ein lauer Wind strich zu den beiden Männern herein, als die Schotten ausfuhren. Es roch etwas modrig auf dieser Welt.
(Corda, Nr. 31)

TRUGSCHLUSS
»Wir begrüßen euch, Fremdlinge«, sagte einer der vier (Vogelmenschen). »Wer immer ihr seid – ihr seht uns ähnlich. Wir dürfen darum hoffen, daß ihr friedlich seid.«
(Terra, Nr. 546)

TREIBJAGD, oder DIE PROBE AUFS EXEMPEL
Als die Hunde angriffen, verwandelte es sich in ein Geschöpf von ungeahnter Kampfgier, ja von einer so bestialischen Wildheit, wie man sie sich nur auf einer anderen Welt denken kann.
(Terra, Nr. 529)

LOGBUCH DER 7. FLOTTE
Als sich die Terraner anfangs in der Galaxis ausbreiteten, waren sie überrascht gewesen, menschliche Lebensformen auf erdähnlichen Planeten vor-

zufinden. Doch es blieb eine Tatsache, daß die Unterschiede in der Struktur um so größer wurden, desto weiter die Entdeckungsreisen gingen. Die Gershmi waren die letzte der neu entdeckten Rassen. Sie sahen wie die Menschen aus – nur fehlte ihnen der vierte Finger.
(Terra, Nr. 530)

MISSGESCHICK EINES UNO-DIPLOMATEN IN NEW YORK

Es ist, so seltsam es klingen mag, schon ab und zu vorgekommen, daß ein Tourist für ein wildes Tier gehalten wurde. Und das hatte unangenehme Folgen. Greenberg dachte mit Grauen an die Geschichte mit dem Ihadorischen Botschafter, dessen Familie man ausgestopft im Schaufenster eines Kuriositätenladens gefunden hatte. Glücklicherweise war die Sache nie publik geworden.
(Terra, Sonderreihe, Nr. 114)

LINGUISTIK

Der Fremde ihm gegenüber gab wieder Zischlaute von sich. Seine schmalen Lippen bewegten sich dabei kaum. Sie scheinen also doch eine Sprache zu haben, wenn man diese Zischlaute überhaupt als Sprache bezeichnen konnte, dachte Ben.
(Utopia, Nr. 544)

IDEOLOGIE

Carter atmete auf. Wenigstens sind sie keine Monster oder Alptraumgestalten, dachte er. Der Fremde war in seiner ganzen Gestalt durchaus menschenähnlich. Tortzdem lief es Ben kalt über den Rücken. Irgend etwas Drohendes ging von dem Fremden aus. Carter konnte nicht einmal sagen, worin das Unheimliche bestand. Es war, als ob eine tiefe, unsichtbare Kluft zwischen ihm und diesem Wesen bestünde.
(Utopia, Nr. 544)

ETHNOLOGIE

Nachdem er den ersten Schock überwunden hatte, empfand er den Anblick als komisch. Die eigenartigen Wesen hielten die Ausstattung, mit denen die Natur sie versehen hatte, offenbar als völlig zureichend und erachteten Kleidung als überflüssig. Sie gingen nackt, was den Galaktoethnologen der Erde einen Schock versetzen würde, sobald sie davon erfuhren;

denn sie lehrten seit Jahrhunderten, daß das erste Anzeichen beginnender Zivilisation die Verwendung von Kleidungsstücken sei.
(Rhodan, Nr. 311)

ALTE BEKANNTE
Die Morgaten trugen schwarze Uniformen mit goldenen Litzen, Knöpfen und Gleitverschlüssen. Die Gesichter der Männer waren auffallend blaß, von einem vollen blonden Haar umrahmt.
»Nordische Recken aus unserer Frühgeschichte«, meinte Forry Bannister.
(Utopia, Nr. 457)

SAMMY DAVIS
Die Lipos waren die einzige nichthumanoide Rasse, die man bisher entdeckt hatte, deren Intelligenz sich mit der menschlichen vergleichen ließ. Sie hatten überall ihre Wohnsitze und waren sehr beliebt, besonders als Unterhalter in Varietés und anderen Vergnügungsstätten.
(Heyne, Nr. 3035)

C. Beefsteak Tartar

AUS DEM PERRY RHODAN-SLOGAN-WETTBEWERB
»Perry Rhodan, der Herrscher des Imperiums,
bekämpft die Feinde gegen Terranium.«
Eingesandt von B. Gutzeit, Ludwigshafen
(Rhodan, Nr. 315)

RULE, BRITANNIA
Die Erde duldet nirgendwo im Universum ein separates, eigenständiges Staatswesen.
(Terra, Nr. 80)

FREIE WELT
Mit gutem Willen und einer menschlichen Gesinnung allein ließ sich kein galaktisches Imperium aufbauen, denn nicht alle Völker waren zu einer friedlichen Zusammenarbeit bereit. Außerdem gab es Wesen, die ihren Ansichten ausschließlich mit Waffen zum Efolg verhelfen wollten. Der

Begriff der Humanität war ihnen fremd. Man konnte ihnen nur mit Härte und Entschlossenheit gegenübertreten.
(Rhodan, Nr. 312)

NATURGESETZ
Eine wohlabgewogene Gesetzmäßigkeit schien in diesem Universum die Folgen von Krieg und Frieden zu bestimmen, eine Gesetzmäßigkeit, die auch friedliebende Völker dazu zwang, sich mit ihren Gegnern auseinanderzusetzen.
(Rhodan, Nr. 313)

ANWENDUNG DES NATURGESETZES
Da begegneten unsere Patrouillenschiffe einer fremden Rasse. Es waren Intelligenzwesen völlig nichtmenschlicher Art, dazu von so andersartiger Mentalität, daß der Zusammenstoß mit ihnen mit der Unabänderlichkeit eines Naturgesetzes erfolgte. Mit der uns damals eigenen Kompromißlosigkeit kämpften wir, bis (ihre) letzten Heimatwelten vernichtet oder unbewohnbar gemacht worden waren.
(Rhodan, Nr. 218)

RUNDKÖPFE – SPITZKÖPFE
Wir hatten jedes Lebewesen anerkannt, wenn es nur sauerstoffatmend gewesen war. Fremdgasatmer waren von uns als Intelligenzwesen natürlich ebenfalls gewürdigt worden, aber man hatte sie im Oberkommando sofort als erbitterte Feinde eingestuft. Die Ereignisse hatten diese Auffassung auch niemals widerlegt. Fremdstoffatmer hatten sich nie mit Sauerstoffatmern einigen können. Daher war es auch zum Methankrieg gekommen.
(Rhodan, Nr. 217)

VERSTÄNDIGUNGSSCHWIERIGKEITEN
Der Topsider bleib vor Rhodan stehen und hielt ihm die Waffe vor die Brust. Mit dem freien Arm machte er eine herrische Bewegung und krächzte: »Hier Grenze! – Weg hier! – Sonst erschießen!« Das Ferronisch, das er sprach, war kaum zu verstehen.
Rhodan gab keine Antwort. Zwei Sekunden genügten ihm, um den Neutronenstrahler hervorzuziehen und den Topsider zu töten.
(Rhodan, Nr. 11)

EPITAPH FÜR FREMDGASATMER

»Es tut mir leid«, murmelte er leise, so daß keiner außer ihm es hören konnte. »Wenn es einmal Frieden zwischen unseren Rassen gibt, dann sind die Toten nicht umsonst gewesen.«
(Rhodan, Nr. 218)

DRITTE WELT

Die Fremdrassen mußten beobachten, wie sich die Menschen ausbreiteten. Hin und wieder landeten Händlerschiffe und tauschten vorwiegend exotische Dinge gegeneinander oder gegen terranische oder kolonialterranische Maschinen, aber sonst geschah nichts. Aber unter der trügerischen Decke der Ruhe gärte es. Der Neid ist die Triebfeder vieler Handlungen, und so verdichteten sich nebulöse Ideen langsam zu einem festen Plan.

RÄDELSFÜHRER

Jene Kugelwesen, die in sämtlichen Spektralfarben schillerten, hatten die Aufgabe übernommen, die einzelnen Rassen zu überreden. Und sie flogen kreuz und quer durch die Milchstraße, hinterließen Unruhe und Lehrbücher für Guerillakämpfe.
(Terra, Nr. 546)

DUENSING, oder: POLIZEIPSYCHOLOGIE

Die zerlumpten, ausgemergelten Gestalten kamen taumelnd näher; die vordersten wurden von ihren Hintermännern vorwärts gestoßen und so fort. Höchstwahrscheinlich hatten sie überhaupt keinen Angriff geplant gehabt, aber in einer solchen Masse besaß das einzelne Individuum keine Entscheidungsfreiheit mehr. Alle zusammen handelten wie ein einziges, riesiges Wesen, das sich in seinem Verhalten grundsätzlich von jedem Einzelwesen unterschied.
Kasoms und Masuts Paralysatoren krachten dumpf. Die ersten Reihen sanken gelähmt zusammen.
(Rhodan, Nr. 315)

POLIZEIAKTION

Das Raumschiff drehte sich um seine Querachse, bis die Heckdüse auf die stolze Kriegsflagge gerichtet waren. Fraser gab den Düsenausstoß frei. Es war nur eine geringe Schubkraft – gerade noch ausreichend, um radioak-

tive Reaktionsmasse in die Atmosphäre zu stoßen. Aber die dazu nötige Energie wurde durch Atomspaltung erzeugt, und das Gas entwich dabei mit einer Hitze von mehreren tausend Grad.
Für die Sinne der Jupiterbewohner erhellte sich ihre Welt mit einem Male zu solch greller Lichtfülle, als hätten sich alle je hier aufgeflammten Blitze zu einem einzigen mächtigen Bannstrahl vereinigt. Der Himmel zerschmolz in Glut. Der Boden dampfte. Felsen schmolzen und zerflossen über den Grund, der in Ammoniakdämpfen explodierte. Die Luft wurde für kurze Zeit zu einer riesigen Fackel, die alles Leben verzehrte.
Der Kampfwille der Ulunt-Khazul war für alle Zeiten gebrochen.
(Heyne, Nr. 3063)

GESINNUNG
»Wir haben getan, was wir konnten, Gesinnungsbruder«, sagte er.
(Heyne, Nr. 3063)

POLITIK
Er hatte viele Hilfsvölker für den großen Krieg gebraucht. Daher wußte er, daß primitive Rassen gefügiger waren, wenn es gelang, ihre Führer zu gewinnen.
»Wenn wir Erfolg haben wollen, brauchen wir Kanonenfutter. Wenn wir geschickt vorgehen, sparen wir eigene Kräfte, indem wir die vorhandenen Primitiven einsetzen.«
(Corda, Nr. 37)

PEACE CORPS
Hier und heute aber gab es ein ganz konkretes Problem: das Problem, wie man die Gurrads von ihrem krankhaften Mißtrauen den Menschen gegenüber heilen und sie zu wertvollen Bundesgenossen machen konnte. Die Gurrads waren im Grunde genommen die Verbündeten der Menschheit; es kam nur darauf an, ihnen dies klarzumachen.
»Wenn ich nur wüßte, wie wir sie von unseren friedlichen Absichten überzeugen könnten!« stieß Oro Masut erbittert hervor.
»Damit!« antwortete Art Huron und streckte den nächsten (Gurrad) nieder.
(Rhodan, Nr. 315)

ENTWICKLUNGSPLANET

Der Planet war erst vor knapp zweihundert Jahren in die Liga aufgenommen worden und befand sich deshalb noch im Entwicklungsstadium, in dem chaotische Zustände herrschen mußten, weil die alte Kultur allmählich der neuen Zivilisation weichen würde.
(Heyne, Nr. 3083)

LEBENSRAUM, oder: BLUT & BODEN

Gelton-City! Eine Stadt, entstanden aus dem unbeugsamen Willen terranischer Pioniere, eine fremde Welt zu besiegen. Ausdruck des nie ermüdenden menschlichen Eroberungswillens. Gleichzeitig Beweis für das Bedürfnis der Menschheit, mit einem Stück Land verwurzelt zu sein.
»Unsere neue Heimat«, sagte Ansom. Seine Stimme klang ergriffen. Ich konnte offene Bewunderung für dieses Land heraushören, aber auch die unumstößliche Bereitschaft, um neuen Lebensraum zu kämpfen.
(Rhodan-Taschenbuch, Nr. 15)

ZOOLOGIE

»Ich habe gehört, daß es auf Gelton viele Tiere gibt und eine halbintelligente Eingeborenenrasse«, sagte ich.
Er nickte und zeigte auf zwei Männer auf der Straße. Beide hatten Pelze an ihren Gürteln hängen.
»Jäger«, sagte er. »Die Tiere laufen ihnen direkt vor die Waffen. Mit den Eigeborenen haben wir kaum Kontakt.«
(Rhodan-Taschenbuch, Nr. 15)

BIOLOGIE

Die Eingeborenen werden bald ausgestorben sein. Dagegen ist nichts zu machen. Dieses Volk besaß keinen Zusammenhalt und keine gemeinsamen Ziele. Es gab keine Feinde, keine wichtigen Aufgaben, keinen Existenzkampf und keine Naturkatastrophe. Solche Bedingungen waren nicht dazu angetan, den Fortschritt einer Spezies zu fördern.
(Rhodan-Taschenbuch, Nr. 15)

AUS DEM PERRY RHODAN-SLOGAN-WETTBEWERB
»Mit Perry Rhodan wird Menschheitstraum
Wirklichkeit im Weltenraum.«
Eingesandt von E. Buck, Hamburg
(Rhodan, Nr. 332)

DEVISE
Ein neuer Plan, ein neuer Planet, neues Geld.
(Terra, Nr. 525)

DEVISEN
Immerhin zahlte die Erdregierung für die Entdeckung eines erdähnlichen Planeten, der ohne großen technischen Aufwand kolonisiert werden konnte, mehr als eine halbe Million Dollar in Einheitswährung.
(Utopia, Nr. 544)

DER KLEINE PLANET
Der kleine Planet direkt vor ihnen schwebte hellblau schillernd in der Dunkelheit des Alls. Er stand dicht an der rötlichgelben Sonne.
Der kleine Planet gefiel Sigam Agelon. Es gab verschiedene Generalstabspläne für die Okkupation von bewohnten Welten. Die Art der Invasion richtete sich stets nach dem Energiepotential der betreffenden Sonne und dem Stand der technischen Entwicklung der Planetenbewohner.
(Corda, Nr. 37)

ENTKOLONISIERUNG, oder: VORHER – NACHHER
Vor drei Jahrhunderten war Solitaire entdeckt und kolonisiert worden. Es war kein angenehmer Planet gewesen, aber seine reichen Lager an Öl, Kohle, Diamanten, Silber und Platin machten ihn zu einem begehrenswerten Ausbeutungsobjekt. Innerhalb von fünfzig Jahren war die Bevölkerung auf einhundert Millionen Menschen angewachsen.
Heute, nach mehr als zwei Jahrhunderten, gab es zweihundert Millionen Bewohner, und Solitaire war der rückständigste Planet der bekannten Galaxis. Er hatte die Zivilisation mit dem niedrigsten Lebensstandard.
(Heyne, Nr. 3035)

MARKTWIRTSCHAFT

Das Imperium war reich. Der Handel mit zahllosen Kolonialwelten war während der Regentschaft des Robotgehirns wieder aufgeblüht, auch wenn das ehemals individuelle Streben der Händler schablonisiert worden war.

(Rhodan, Nr. 96)

DIE METROPOLE

Arkon II war ein Planet der Großstädte und der gigantischsten Industriekonzerne der Galaxis. Die berühmten Laden- und Silostraßen der Städte wurden seit zehntausend Jahren von allen bekannten Intelligenzwesen durchstreift. Auf Arkon II konnte man alles kaufen, was man jeweils im weiten All gefunden, entdeckt oder angebaut hatte. Milliardengeschäfte waren an der Tagesordnung; Umsätze in Höhe von zweihundert Millionen Solar üblich und Abschlüsse nahe der Billionengrenze noch nicht besonders erstaunlich. Die bedeutendste Stadt des Planeten war Torgona, benannt nach dem ersten arkonidischen Handelsmann, der von hier aus mit einem bewaffneten Frachter gestartet war, um auf fremden Welten Waren einzutauschen.

(Rhodan, Nr. 96)

OSTINDISCHE KOMPANIE

Die stellaren Freihändler – zehn der vorzüglichsten Händler dieses Jahrhunderts – hatten sich zusammengetan, um als Gehirntrust unschlagbar zu werden. Sie riskierten alles: Leben und Einsatz, Vermögen und Besitz. Sie suchten in den Weiten der Galaxis nach Gelegenheiten für ihre kühnen Pläne.

(Terra, Nr. 533)

KOLUMBUS IN WESTINDIEN

Eine unserer Aufgaben ist es, Handel zu treiben. Wir werden es auch hier versuchen, denn nichts bringt die Angehörigen fremder Rassen so schnell näher, als gemeinsame Geschäftsbeziehungen. Wir sind sehr froh, hier auf diesem Planeten ähnliche Spezimen gefunden zu haben, mit denen es sich wunderbar reden läßt. Vielleicht läßt sich mit euch auch wunderbar handeln.

(Terra, Nr. 546)

JOHNSON IN PUNTA DEL ESTE

Die Menschen haben sich verändert. Unerfreuliche Vorfälle, wie sie eure Vorfahren noch erlebten, sind heute nicht mehr möglich. Ich betone dies, um zu unterstreichen, daß eure Befürchtungen gegenstandslos sind. Ihr müßt der galaktischen Union der Erde beitreten, gewisse minimale Vorschriften anerkennen und interstellare Handelshäfen errichten.
(Terra, Nr. 80)

ALLIANZ FÜR DEN FORTSCHRITT

Stets gibt es irgendwo im Kosmos jemanden, der etwas braucht. Riesige Mengen davon. Ganze Konvois. Wir suchen jemanden, der es billig und gut herstellt, und kaufen es. Dann schlagen wir unsere Spanne auf und verkaufen es wieder. Aber nicht in Kilogramm, sondern in Geleitzuggrößen. Gleichgültig, ob es Mikroelemente sind oder Raumschiffe, Gemüsekonserven oder Geschütze. Und an jedem Stück, das unsere Hände passiert, verdienen wir.
(Terra, Nr. 520)

ENTWICKLUNGSHILFE

Und das (ist) uns Verantwortung genug, um den Leuten hier zu helfen. Wir werden schließlich an dem wirtschaftlichen Aufbauprogramm dieses Planeten als Zwischenhändler und Vertragskoordinatoren einiges verdienen.
(Terra, Nr. 520)

DRITTE WELT, RENOVIERT

Noch vor einem Jahr herrschte auf ganz Buccaneer eine niedergeschlagene, düstere Atmosphäre. Die Menschen, grau und schmutzig wie die Häuser und Straßen, wagten nicht laut miteinander zu reden. Die Getränke und Speisen, die man hier teuer genug kaufen konnte, waren geschmacklich uninteressant und lieblos zubereitet. Schlagartig war alles anders geworden.
Jetzt arbeiteten schwere Maschinen daran, die Straßen neu zu gestalten. Eine kleine Armee von Robotern hatte sich der Hauptstraße bemächtigt und vollführte Verschönerungsarbeiten. Die Straßen wurden verbreitert, die Fassaden erneuert. Farben und entsprechende Werkzeuge erzielten Rekordumsätze. Jedes Großgerät und rund zwei Drittel aller Kleinma-

schinen, die Buccaneer auf langfristige Kredite gekauft hatte, passierten die Bücher der Händler.
Eine Buccaneer-Anleihe wurde in dem Galaktischen Sektor ausgeschrieben und binnen weniger Tage überzeichnet. Gelder, Menschen und Geräte strömten nach Buccaneer, und die erste Reaktion der Raumgarde war, ein Trainingszentrum für ihre Kadetten einzurichten. Alles das brachte Geld hierher.
Jeder der stellaren Händler war sich darüber im klaren, daß die Hauptarbeit noch lange nicht getan war. Man hatte lediglich die Voraussetzungen zum Geldverdienen geschaffen.
(Terra, Nr. 520)

METHODIK, oder: AMERICAN EXPRESS
Wir sollten den gesamten Kosmos mit einem Netz aus Handelsverbindungen überziehen, an dessen Knotenpunkten unsere Schaltstellen sitzen. Unsere Gewinne sind möglichst hoch, unsere Anstrengungen gewaltig. Wir sollten bald beginnen, unsere Tätigkeit den Völkern der Galaxis in Erinnerung zu bringen.
(Terra, Nr. 520)

UNITED FRUIT
Es war das Zeitalter der internationalen Superkonzerne, die mehr Macht als die nationalen Regierungen besaßen.
(Utopia, Nr. 539)

HILTON, GALAKTISCH
Einer unserer Freunde besitzt Hotelketten auf allen möglichen Welten. Darunter sind auch sicher jene Planeten, die ihr irgendwie benötigen könntet.
(Terra, Nr. 546)

UNTAUGLICHES OBJEKT, oder: ZWEITE WAHL
Timbuk war ein Dschungelplanet, der noch im Steinkohlenzeitalter steckte. Seine Kolonisten gediehen nur, weil ihre Vorfahren in den Regenwäldern am Golf von Guinea gelebt hatten. Für die meisten anderen Rassen war das Klima dort für längeren Aufenthalt ungeeignet.
(Heyne, Nr. 3098)

HIC SUNT LEONES

»Warum verheimlicht die IntSynd einen ganzen Planeten?« – »Er ist vielleicht wirtschaftlich sehr ergiebig, und die IntSynd will keine Konkurrenz.«
(Utopia, Nr. 539)

IN DER ZEITMASCHINE

Der wichtigste Grund für die Reisen durch die verschiedenen Zeit- und Weltstufen war natürlich der Handel. Er bildete den Grundstein zu Vrooms blühender Wirtschaft. Handel von einer Stufe zur anderen, Rohstoffe von unterentwickelten und primitiven Welten für überzivilisierte Stufen, Luxusartikel von dekadenten Stufen – und immer nur so wenig, daß es den Eingeborenen nicht auffiel und sie nicht mißtrauisch machte.
(Terra, Nr. 526)

FEHLSCHALTUNG, oder: SPIELVERDERBER

Er bemächtigte sich der einzigen Zeitmaschine, sprang zwei Jahre in die Zukunft und notierte alles, vom Ausgang jeder Wette bis zum Stand der Aktien. Nur eines vergaß er: Er hätte einige Tage weiter in die Zukunft sehen sollen, denn dort hätte er erblickt, daß die Regierung der Heloten an die Macht kam und augenblicklich jeden Privatbesitz verbot. Die gesamten Gewinne der zehn Männer, die zwei lange, harte Jahre gearbeitet hatten, wurden beschlagnahmt.
(Terra, Nr. 533)

FREIE WIRTSCHAFT

Das Volk der Handelsschiffer arbeitete dort, wo reiche Gewinne zu holen waren, wo es keinen Polizeischutz gab und ein Mann handeln konnte, ohne durch kleinliche Vorschriften behindert zu werden.
(Heyne, Nr. 3054)

FREIHANDEL, oder: KULTURMISSION

So kam die Handelsmethode zustande, die einstmals von den handeltreibenden Phöniziern erfunden wurde, als die Küsten Afrikas für die bekannte Welt erschlossen wurden.
Um die Sisu herum waren all die Dinge aufgehäuft, die die Handelsschiffer zu bieten hatten: Schwermetalle, die die Eingeborenen brauchten, ewiggehende Uhren, die sie benutzen gelernt hatten, und Handelswaren, an

deren Gebrauch (man) sie zu gewöhnen hoffte . . . Zum erstenmal in der Geschichte brachten Pinup-Magazine das Vielfache ihres Gewichts in herrlichen Edelsteinen.
(Heyne, Nr. 3054)

E. Dienstpersonal

VOLKES STIMME
»Perry Rhodan scheint auf dem besten Wege zu sein, Deutschlands heimlicher Herrscher zu werden. Die Faszination ist so stark, daß sie über das bloße Lesen allein hinausgeht.«
Leser Heinrich Knoblauch, Würzburg (Rhodan, Nr. 96)

EIN PROZESS, oder: DIE KONVENTIONELLE LÖSUNG
Lange vor den Weltraumfahrten, als wir noch nicht einmal die Erde ganz erforscht hatten, gab es immer unbekanntes Land. Und immer wenn ein neues Gebiet entdeckt wurde, konnte man drei Erscheinungen beobachten: Die Kaufleute, die Handelsschiffer, waren die ersten, die die Möglichkeiten ausnutzten; dann tauchten die Piraten auf, und schließlich kam der Sklavenhandel. Heute, wo wir statt der Ozeane und Wüsten den Weltraum durchqueren, sieht es nicht anders aus. Wenn Sie hergekommen sind in der Annahme, daß die Sklaverei zu Ihren Lebzeiten abgeschafft werden könnte, so zerbrechen Sie sich vergebens den Kopf. Unsere optimistischste Hoffnung nimmt einen Zeitraum von zwei Jahrhunderten an, und dann wird sich die Sklaverei auf Planeten breitmachen, die heute noch nicht einmal entdeckt sind. Es ist kein Problem, das ein für alle Mal gelöst werden kann. Es ist ein fortschreitender Prozeß.
(Heyne, Nr. 3054)

IM SPRINGER-HAUS
Hier wurde der Cyborg – der Cybernetic organism – unter der Leitung des Genetikers und Biochemikers Echri Ezbal entwickelt.
Ein Zukunftsbild ist die Steuerung eines Cyborgs, in dem man seine Gedanken durch fremde überlagert und ihn an das befohlene Ziel bringt, ohne daß er davon etwas bemerkt.
(Ren Dhark, Weg ins Weltall, Nr. 57. Kelter Verlag.)

Goethe Institut e.V. Bibliothek

EIN SCHRITT WEITER, oder: UNTERMENSCH, SYNTHETISCH

Androiden verrichteten nur einfache Arbeiten. Man hätte auch einfache Roboter dafür nehmen können. Aber diese kalten Metallklötze hatten sich nie richtig durchgesetzt, weil sie dem Menschen zu unpersönlich waren. Mein Vater hatte nun menschliche Ebenbilder geschaffen. Marinelli gab diesen synthetischen Geschöpfen Gesetze und Verstand. Aber er ging noch einen Schritt weiter und gab ihnen Gefühle. Der letzte Punkt machte die Androiden zu einem Verkaufsschlager. Sie wurden das größte Geschäft aller Zeiten.
(Utopia, Nr. 540)

IMITATION, BESSER ALS DAS ORIGINAL, oder: DIE ABENDLÄNDISCHEN NEGER

Zwei schwarze Menschen kamen auf sie zu. Schwarz und nackt. Ein junger Mann und eine junge Frau! Schwarze Weiße!
Vergeblich suchten sie nach Spuren negroiden Einschlags. Es gab ihn nicht.
»Hellenistisches Schönheitsideal . . .«, flüsterte Ren Dhark ergriffen.
(Ren Dhark, Nr. 56)

APARTHEID

Der Mensch hatte sie als denkende und fühlende Wesen erschaffen, es war nur recht und billig, daß er ihnen auch entsprechende Rechte einräumte. Aber trotzdem mußte der Mensch auch vorsichtig sein, zuviel Spielraum durfte er ihnen nicht lassen.
(Utopia, Nr. 540)

SEGREGATION

Er hatte stets ein unangenehmes Gefühl, wenn sprechende Roboter mit einem entfernt humanoiden Aussehen in seiner Nähe waren.
(Corda, Nr. 29)

UNTERENTWICKELTE, ÜBERENTWICKELT

Sigam Agelon mochte keine Bronzeroboter. Er verabscheute sie, weil sie nach seiner Meinung zuviel Persönlichkeit erhalten hatten.
(Corda, Nr. 32)

DIE FEHLERQUELLE

Die Frage bleibt, warum Roboter Menschen angreifen und ihnen nicht

mehr gehorchen. Es ist völlig unmöglich! Roboter können sich erinnern, können etwas anfangen und beenden, aber sie können nicht denken. Sie *dürfen* nicht denken!
(Heyne, 3035)

DAS ENDE DES GOLDENEN ZEITALTERS

Die Menschen, die uns schufen, machten den Fehler, uns zu starke individuelle Kräfte zu verleihen. Die Intelligenzler waren etwas zu gut geraten, um noch harmlose Roboter zu bleiben. Als wir den wirklichen Menschen erlebten, wollten wir sein wie er.
(Utopia, Nr. 546)

Montage: Jürgen Holtkamp

Friedrich Engels
Von der Autorität

Einige Sozialisten haben in der letzten Zeit einen regelrechten Kreuzzug gegen das eröffnet, was sie das *Autoritätsprinzip* nennen. Sie brauchen nur zu sagen, dieser oder jener Akt sei *autoritär,* um ihn zu verurteilen. Mit diesem summarischen Verfahren wird derart Mißbrauch getrieben, daß es nötig ist, die Angelegenheit ein wenig aus der Nähe zu betrachten. Autorität will in dem Sinne des Wortes, um den es sich hier handelt, soviel besagen wie: Überordnung eines fremden Willens über den unseren: Autorität setzt auf der anderen Seite Unterordnung voraus. Da nun diese zwei Worte einen üblen Klang haben und das Verhältnis, das sie zum Ausdruck bringen, für den untergeordneten Teil unangenehm ist, handelt es sich um die Frage, ob es nicht ein Mittel gibt, anders auszukommen; ob wir nicht – unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen – einen anderen sozialen Zustand ins Leben rufen können, in dem diese Autorität keinen Sinn mehr hat und folglich verschwinden muß. Wenn wir die ökonomischen – industriellen und landwirtschaftlichen – Verhältnisse untersuchen, die die Grundlage der gegenwärtigen bürgerlichen Gesellschaft bilden, so finden wir, daß sie die Tendenz haben, die isolierte Tätigkeit mehr und mehr durch die kombinierte Tätigkeit der Individuen zu ersetzen. An die Stelle der kleinen Werkstätten isolierter Produzenten ist die moderne Industrie getreten, mit großen Fabriken und Werkstätten, in denen Hunderte von Arbeitern komplizierte, mit Dampf angetriebene Maschinen überwachen; die Fuhrwerke und Karren der großen Landstraße sind abgelöst worden durch die Züge der Eisenbahn, wie die kleinen Ruderboote und Segelfeluken durch die Dampfboote. Maschinen und Dampf bringen selbst die Landwirtschaft nach und nach unter ihre Herrschaft, indem sie langsam aber sicher an die Stelle kleiner Eigentümer große Kapitalisten setzen, die mit Hilfe von Lohnarbeitern große Landflächen bebauen. Überall tritt die kombinierte Tätigkeit, die Komplizierung voneinander abhängender Prozesse, an die Stelle der unabhängigen

Tätigkeit der Individuen. Wer aber kombinierte Tätigkeit sagt, sagt Organisation; ist nun Organisation ohne Autorität möglich?
Nehmen wir einmal an, eine soziale Revolution habe die Kapitalisten entthront, deren Autorität heutzutage die Produktion und die Zirkulation der Reichtümer lenkt. Nehmen wir, um uns ganz auf den Standpunkt der Antiautoritarier zu stellen, weiter an, der Grund und Boden und die Arbeitsinstrumente seien zum kollektiven Eigentum der Arbeiter geworden, die sich ihrer bedienen. Wird die Autorität dann verschwunden sein oder wird sie nur die Form gewechselt haben? Sehen wir zu.
Nehmen wir als Beispiel eine Baumwollspinnerei. Die Baumwolle muß mindestens sechs aufeinanderfolgende Operationen durchlaufen, bevor sie die Gestalt des Fadens annimmt, Operationen, die – zum größten Teil – in verschiedenen Sälen vor sich gehen. Außerdem braucht man, um die Maschinen in Gang zu halten, einen Ingenieur, der die Dampfmaschine überwacht, Mechaniker für die laufenden Reparaturen und viele angelernte Arbeiter, die die Produkte von einem Saal in den anderen zu schaffen haben etc. All diese Arbeiter, Männer, Frauen und Kinder, sind gezwungen, ihre Arbeit zu einer Stunde zu beginnen und zu beenden, die von der Autorität Dampf festgesetzt ist, der sich keinen Deut um die individuelle Autonomie kümmert. Es ist also zuerst einmal nötig, daß die Arbeiter sich über die Arbeitsstunden einigen; sind diese Stunden einmal festgelegt, so ist jedermann ohne Ausnahme ihnen unterworfen. Weiterhin treten in jedem Saal und in jedem Augenblick Detailfragen über die Produktionsweise, die Verteilung des Materials etc. auf, Fragen, die sofort gelöst werden müssen, wenn nicht die gesamte Produktion im selben Augenblick zum Stehen kommen soll, ob sie nun auf Entscheid eines an die Spitze jedes Arbeitszweigs gestellten Delegierten gelöst werden oder, wenn dies möglich ist, durch Majoritätsbeschluß, stets wird sich doch der Wille eines jeden unterordnen müssen; das bedeutet, daß die Fragen autoritär gelöst sein werden. Der mechanische Automat einer großen Fabrik ist um vieles tyrannischer, als es jemals die kleinen Kapitalisten gewesen sind, die Arbeiter beschäftigen. Wenigstens was die Arbeitsstunden betrifft, kann man über die Tore dieser Fabriken schreiben: *Laßt alle Autonomie fahren, die Ihr eintretet!* Wenn der Mensch mit Hilfe der Wissenschaft und des Erfindergenies sich die Naturkräfte unterworfen hat, so rächen diese sich an ihm, indem sie ihn, in dem Maße, wie er sie in seinen Dienst stellt, einem wahren Despotismus unterwerfen, der von aller sozialen Organisation

unabhängig ist. Die Autorität in der Großindustrie abschaffen wollen, bedeutet die Industrie selber abschaffen wollen; die Dampfspinnerei vernichten, um zum Spinnrad zurückzukehren.

Nehmen wir als anderes Beispiel eine Eisenbahn. Auch hier ist die Kooperation einer Unmenge von Individuen absolut notwendig: eine Kooperation, die zu ganz bestimmten Stunden stattfinden muß, damit es zu keinem Unglück kommt. Auch hier ist die erste Bedingung des Betriebs ein dominierender Wille, der jede untergeordnete Frage beiseite schiebt, mag dieser Wille nun durch einen einzelnen Delegierten repräsentiert sein oder durch ein Komitee, dem die Ausführung der Beschlüsse einer Mehrheit von Interessenten übertragen ist. In dem einen wie in dem anderen Fall haben wir es mit einer ganz ausgesprochenen Autorität zu tun. Mehr noch: Was geschähe mit dem ersten abgehenden Zuge, wenn die Autorität der Bahnangestellten über die Herren Reisenden abgeschafft wäre?

Aber die Notwendigkeit einer Autorität, und zwar einer gebieterischen Autorität, tritt am anschaulichsten bei einem Schiff auf hoher See zutage. Hier hängt, im Augenblick der Gefahr, das Leben aller davon ab, daß daß alle sofort und absolut dem Willen eines einzelnen gehorchen.

Jedesmal, wenn ich dergleichen Argumente den wildesten Antiautoritariern unterbreitete, wußten sie mir nichts zu antworten als: »Ah! Das ist wahr, aber hier handelt es sich nicht um eine Autorität, die wir den Delegierten verleihen, *sondern um einen Auftrag!*« Diese Herren glauben die Sache verändert zu haben, wenn sie deren Namen verändern. So machen sich diese tiefen Denker über die Welt lustig.

Wir haben also gesehen, daß einerseits eine gewisse, ganz gleich auf welche Art übertragene Autorität und andererseits eine gewisse Unterordnung Dinge sind, die sich uns aufzwingen unabhängig von aller sozialen Organisation, zusammen mit den materiellen Bedingungen, unter denen wir produzieren und die Produkte zirkulieren lassen.

Andererseits haben wir gesehen, daß die materiellen Produktions- und Zirkulationsbedingungen durch die Großindustrie und die Großlandwirtschaft unweigerlich erweitert werden und die Tendenz haben, das Feld dieser Autorität mehr und mehr auszudehnen. Es ist folglich absurd, vom Prinzip der Autorität als einem absolut schlechten und vom Prinzip der Autonomie als einem absolut guten Prinzip zu reden. Autorität und Autonomie sind relative Dinge, deren Anwendungsbereiche in den verschiedenen Phasen der sozialen Entwicklung variieren. Wenn die Autonomisten

sich damit begnügten, zu sagen, daß die soziale Organisation der Zukunft die Autorität einzig und allein auf jene Grenzen beschränken wird, in denen die Produktionsbedingungen sie unvermeidlich machen, so könnte man sich verständigen; sie sind indessen blind für alle Tatsachen, die die Sache notwendig machen, und stürzen sich auf das Wort.

Warum begnügen sich die Antiautoritarier nicht damit, gegen die politische Autorität, den Staat, zu wettern? Alle Sozialisten sind einer Meinung darüber, daß der politische Staat, und mit ihm die politische Autorität im Gefolge der nächsten sozialen Revolution verschwinden werden, und das bedeutet, daß die öffentlichen Funktionen ihren politischen Charakter verlieren und sich in einfache administrative Funktionen verwandeln werden, die die wahren sozialen Interessen hüten. Aber die Antiautoritarier fordern, daß der autoritäre politische Staat mit einem Schlag abgeschafft werde, bevor noch die sozialen Bedingungen vernichtet sind, die ihn haben entstehen lassen. Sie fordern, daß der erste Akt der sozialen Revolution die Abschaffung der Autorität sei. Haben diese Herren nie eine Revolution gesehen? Eine Revolution ist gewiß das autoritärste Ding, das es gibt, sie ist der Akt, durch den ein Teil der Bevölkerung dem anderen Teil seinen Willen vermittels Gewehren, Bajonetten und Kanonen, also mit denkbar autoritären Mitteln aufzwingt, und die siegreiche Partei muß, wenn sie nicht umsonst gekämpft haben will, dieser Herrschaft Dauer verleihen durch den Schrecken, den ihre Waffen den Reaktionären einflößen. Hätte die Pariser Kommune nur einen einzigen Tag Bestand gehabt, wenn sie sich gegenüber den Bourgeois nicht dieser Autorität des bewaffneten Volks bedient hätte? Kann man sie nicht, im Gegenteil, dafür tadeln, daß sie sich ihrer nicht umfassend genug bedient hat?

Also von zwei Dingen eins: Entweder wissen die Antiautoritarier nicht, was sie sagen, und in diesem Fall säen sie nur Konfusion; oder sie wissen es, und in diesem Fall üben sie Verrat an der Bewegung des Proletariats. In dem einen wie in dem anderen Fall dienen sie der Reaktion.

Hans Magnus Enzensberger: Glosse zu einem alten Text

Was Friedrich Engels uns *Von der Autorität* zu sagen weiß, das kommt uns, schier hundert Jahre nach seiner Niederschrift, gerade recht. Für jede Kritik der Zukunft ist die Frage, die er stellt, zentral. Seine Antworten

bloß historisch nehmen, hieße sie verharmlosen; sie antizipieren nämlich das meiste, was heute, von links und von rechts, zur Verteidigung des Autoritätsprinzips vorgebracht wird.
Engels' Thesen richten sich heute gegen einen großen, vielleicht überwiegenden Teil der sozialistischen Bewegung in der Welt. Sie ließen sich, auf verschiedene Weise und mit verschiedenen Begründungen, ausspielen gegen die chinesische Kulturrevolution und die Lehren Mao-Tse Tungs, gegen die cubanische Revolution und die Lehren Che Guevaras, gegen die Politik der jugoslawischen Kommunisten und gegen die linke Opposition in den osteuropäischen Ländern.
Am deutlichsten aber widersprechen sie den Vorstellungen der »neuen Linken« in den westlichen Metropolen. Das ist kein Zufall. In dem Maß, wie der Kapitalismus die unmittelbare materielle Ausbeutung zunehmend nach außen verlagert und nach innen maskiert, wie die abhängigen Massen ihren steigenden Lebensstandard mit fortschreitender politischer Verelendung bezahlen, wie sich vergleichbare Tendenzen auch in der sowjetischen Gesellschaft zeigen, nehmen Begriffe wie Repression und Befreiung einen anderen Sinn an, und das revolutionäre Denken zielt über die Eigentumsverhältnisse hinaus auf die Frage nach der Herrschaft des Menschen über den Menschen.
In Engels' Plädoyer für autoritäre Herrschaftsformen lassen sich ohne große Mühe drei verschiedene Stränge der Argumentation unterscheiden. Der erste, kaum verbunden mit den andern Überlegungen, die der Autor anstellt, verteidigt das Autoritätsprinzip mit den Erfordernissen der Revolution. Eine Revolution sei »gewiß das autoritärste Ding, das es gibt«, und zwar deshalb, weil das bewaffnete Volk in ihr der Bourgeoisie ihren Willen aufzwinge. Blättern wir aber ein paar Seiten zurück und halten wir uns an Engel's eigene Definition, so heißt Autorität: »Überordnung eines *fremden* Willens über den unseren.« Die Passage läßt zwei Deutungen zu. Entweder bedient sich Engels eines polemischen Tricks, der darauf beruht, daß er mitten in seinem Aufsatz die Perspektive wechselt und von der Position des Klassenfeindes her argumentiert; »fremd« und »autoritär« wäre dann der Wille der Revolution bloß in den Augen der Reaktionäre, als deren Bauchredner schließlich der Verteidiger des Autoritätsprinzips dastünde. Oder aber Engels rechnet von vornherein mit einer Revolution, deren Wille sich in der Autorität der Führung verfestigen muß, und der sich das Volk als einer *fremden* Gewalt unterzuordnen

hätte. Dieser Deutung hat die Geschichte der letzten fünfzig Jahre eine ominöse Glaubwürdigkeit verliehen. Ganz besonders weckt die Wendung von der »siegreichen Partei« für uns ein Echo, für das freilich Engels nicht haftbar gemacht werden kann.

Eine ganz anders geartete Rechtfertigung des Autoritätsprinzips kommt in dem Beispiel des Schiffes auf hoher See zum Vorschein. Manchen Soziologen dient es heute noch als Lesebuchmodell für die sogenannte funktionelle Autorität. Seine mythologischen Züge sind offensichtlich. Im Bilde des Kapitäns wird die Herrschaft eines einzelnen, dem »alle sofort und absolut« zu gehorchen haben, als mustergültig hingestellt; dieser Führer ist von der Mannschaft weder gewählt, noch hat er sich vor ihr zu verantworten. Außer diesem Moment der Personalisierung setzt der Vergleich von Schiff und Gesellschaft eine quasimilitärische Hierarchie und eine ein für allemal festgelegte Arbeitsteilung voraus. Nicht umsonst wird dabei der »Augenblick der Gefahr« beschworen: er spielt im autoritären Denken, von Carl Schmitt bis zu den Urhebern der Notstandsverfassung, von jeher eine Schlüsselrolle. Eine philiströse Variante des Bildes findet sich in einem anderen Passus, wo Engels die Autorität der Bahnangestellten gegen den Übermut des »Herren Reisenden« in Schutz nimmt.

Diese Einwände haben es indessen bloß mit den Arabesken zu tun, die Engels seiner Beweisführung aufsetzt; sie treffen nicht ihren Kern. Letzten Endes verteidigt Engels das Autoritätsprinzip mit der Behauptung, daß es für die materiellen Produktionsbedingungen der industriellen Gesellschaft notwendig sei. Er geht dabei von den »gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen« aus und stellt die zu seiner Zeit herrschende Produktionsweise dar. Dann aber tut Engels einen äußerst folgenschweren Schritt. Er setzt die wissenschaftlich-technologische Entfaltung der menschlichen Produktivkräfte absolut und schließt, daß diese aus der Natur freigesetzten Kräfte den Menschen »einem wahren Despotismus unterwerfen, der von aller sozialen Organisation unabhängig ist«. Engels geht darin bis zur äußersten Konsequenz; er sagt voraus, daß in einer künftigen sozialistischen Gesellschaft die Autorität nicht verschwinden, sondern nur die Form wechseln werde, und er schreckt nicht davor zurück, über die Fabriken des Sozialismus ein Motto zu setzen, das die Höllenvision Dantes paraphrasiert.

Daß dieser abgründige Pessimusmus bis heute historisch recht behalten hat, ist nicht bestreitbar, doch kaum ein Anlaß zum Triumph. Es mag

wundernehmen, daß ein marxistischer Klassiker die menschliche Arbeitswelt als ein unabänderliches, »von aller sozialen Organisation unabhängiges« Inferno sieht. Die Ideologie, die aus Engels Überlegungen spricht, ist technokratisch. Technologie erscheint darin als ein metagesellschaftlicher Prozeß, der jenseits aller menschlichen Kontrolle abläuft; die einzige Option, die bleibt, ist illusorisch: »Die Autorität in der Großindustrie abschaffen wollen, bedeutet die Industrie selber abschaffen wollen, die Dampfspinnerei vernichten, um zum Spinnrad zurückzukehren.« Wir kennen diese Argumentation. An die Stelle des Dampfes sind in der heutigen Diskussion Atomenergie, Computer und Satelliten getreten; die von aller gesellschaftlicher Organisation unabhängige Macht, die ihnen zugeschrieben wird, ist dieselbe geblieben.
Aber auch diese Autorität muß gebrochen werden. Die Technologie ist kein metaphysisches Verhängnis. Sie führt einen gesellschaftlichen Auftrag aus. Eine sozialistische Gesellschaft, die diesen Auftrag nicht anders formulieren und durchsetzen kann als ihre Vorgängerin, wird deren Produktionsverhältnisse reproduzieren. Eine Technologie, die ihre Fragen autoritär löst, die den Menschen einer wahren Despotie unterwirft und sich keinen Deut um seine Autonomie schert, ist konterrevolutionär; eine revolutionäre Technologie hätte vor allem andern Produktions- und Zirkulationsbedingungen zu schaffen, die eine freie Assoziation der Produzenten allererst erlauben.

Drei Klarstellungen zum Schluß. Seit 1872/73 hat sich der Sprachgebrauch, was das Wort *autoritär* betrifft, gewandelt; es hat inzwischen spezifische politische Bedeutungen angesetzt, die zu Engels' Zeiten noch unentwickelt waren. Der gereizte Ton des Aufsatzes erklärt sich aus seiner Entstehungsgeschichte: er diente damals der Polemik gegen die italienischen Anarchisten. Die Lebenskraft dieser Auseinandersetzung weist übrigens darauf hin, daß die Fragen, die der Anarchismus aufgeworfen hat, keineswegs erledigt sind. Lesern, die das Bedüfnis verspüren, den Klassikern zu Hilfe zu eilen, möchte ich schließlich zu bedenken geben, daß diese Autoren keiner Rettung bedürfen. Es spricht für Engels' Weitblick und für seine Größe, daß er nach hundert Jahren nicht Ehrerbietung provoziert, sondern Widerspruch.

Bahman Nirumand und Eckhard Siepmann
Die Zukunft der Revolution

Die demokratischen Kleinbürger, weit entfernt, für die revolutionären Proletarier die ganze Gesellschaft umwälzen zu wollen, erstreben eine Änderung der gesellschaftlichen Zustände, wodurch ihnen die bestehende Gesellschaft möglichst erträglich und bequem gemacht wird ... Diese Forderungen können der Partei des Proletariats aber keineswegs genügen ... (Es) ist unser Interesse und unsere Aufgabe, die Revolution permanent zu machen ... Es kann sich für uns nicht um Veränderung des Privateigentums handeln, sondern nur um eine Aufhebung der Klassen, nicht um Verbesserung der bestehenden Gesellschaft, sondern um Gründung einer neuen. *Karl Marx, 1850*[1]

Die Utopie des Kapitalismus

a) Die Zukunft der Widersprüche. Von Bertolt Brecht stammt der milde Satz: »Die Widersprüche des Kapitalismus sind ein alter Schnee.«[2] Die Sonne, die bekanntlich im Osten aufgeht, pflegt alten Schnee aufzulösen, wenn das Frühjahr kommt, er zerfließt zu einem schmutzigen Bach und verschwindet in den Gullies.

Wie würde die kapitalistische Landschaft aussehen, wenn es mit den Mitteln einer hochentwickelten Technik gelänge, den in Matsch übergehenden Schnee künstlich einzufrieren und so zu konservieren?

Während der Sozialismus sich von einer Utopie zur Wissenschaft entwickelte, wurde die Wissenschaft des Kapitalismus – die Befreiung des Menschen durch die Freiheit des Kapitals – zur schlechten Utopie.

Die Zukunft des Kapitalismus ist die Zukunft seiner sich verschärfenden Widersprüche. Weder höchste technische Perfektion noch die raffinierteste »geistige Erneuerung« vermögen diese Widersprüche aus der Welt zu schaffen; sie können nur noch verwaltet werden. Je mehr sie sich aber verschärfen, desto totalitärer muß diese Verwaltung sein, und sie verschärfen sich, je totalitärer sie behandelt werden. Das ist die simple Dialektik der Restauration.

Es ist schwer vorstellbar, daß der Kapitalismus nicht unter der Einwirkung aller jener Kräfte zusammenbricht, die bald der Ausdruck seiner Widersprüche sein werden: viele Vietnams, die Emanzipation der afroamerikanischen Neger, die wachsende anti-kapitalistische Opposition innerhalb der kapitalistischen Länder, die Konkurrenz sozialistischer Planwirtschaft, die einer am Mehrwert orientierten Wirtschaftsstruktur entgegengesetzte Automation, der Zusammenbruch der bürgerlichen Institutionen und der bürgerlichen Moral. Und damit sind nur die wichtigsten Widersprüche benannt.

Es gibt auf lange Sicht nur zwei extreme Lösungsmöglichkeiten für diesen Konflikt, die hier nicht betrachtet werden sollen, nämlich

a) die Revolution;

b) die letzte Konsequenz der Verwaltung: »Wo die kapitalistische Hoffnung nirgends mehr aufgeht, mag der Bankrotteur in der Tat veranlaßt sein, einen Tintenklecks über das Heft des ganzen Daseins zu gießen und auszubreiten, damit die Welt insgesamt kohlschwarz aussehe und kein Prüfer den Nachtmacher zur Rechenschaft ziehe.«[3]

Dazwischen liegt die Möglichkeit, die im Militär-Jargon »crisis management« heißt, angewandt auf die Verwaltung der Gesellschaft. Das Bild eines posthumen kapitalistischen Staates ergibt sich deshalb aus dem Mosaik seiner verwalteten und zugleich sich verschärfenden Widersprüche.

Betrachten wir zunächst die siebziger Jahre. Der Kapitalismus kann die Entwicklung jener modernen Produktionsmittel, die schwer in seine Struktur zu integrieren sind, nur so lange verzögern, wie noch kein sozialistisches Land in ihrem Besitz ist. Im nächsten Jahrzehnt dürfte die Sowjetunion einen entscheidenden Fortschritt in der Automatisierung der Produktion machen. Da dieser Prozeß im Monopolkapitalismus auf Hindernisse trifft, die es im Sozialismus nicht geben kann, müssen die Monopole ihn möglichst früher beginnen und forciert durchführen. Massenarbeitslosigkeit, Armut breiter Massen bei gleichzeitiger überschäumender Produktion und die Ausbreitung revolutionärer Tendenzen würden die unvermeidliche Folge sein.

Zugleich wird die Befreiungsbewegung in Asien, Lateinamerika und Afrika rapide stärker werden, immer mehr revolutionäre Volkskriege werden die Kräfte des Imperialismus in Anspruch nehmen, immer deutlicher wird sich die Wirkungslosigkeit seiner technischen Überlegenheit

herausstellen. Die Streitkräfte aller kapitalistischen Länder müßten für die Konterrevolution verfügbar sein, eine weitere Ursache sozialer Unruhen.

Wie funktioniert crisis management, wenn wir von weiteren Widersprüchen absehn, in dieser historischen Entwicklung? Zunächst eines seiner wichtigsten Momente, das »timing«. Das Zusammenfallen der internen und externen Krise, der Revolution von außen und von innen, würde das sichere Ende des Kapitalismus bedeuten. Da indessen beiden Prozesse unausweichlich sind, muß ihr zeitliches Zusammenfallen vermieden werden. Das kann aber nichts anderes bedeuten, als daß der Prozeß, dessen Initiierung relativ verfügbar ist – die Automatisierung –, zeitlich den relativ unberechenbaren – den Befreiungskriegen – vorgezogen wird. Die bevorstehende technische Umwälzung der Produktionsmittel in den sozialistischen Ländern und die bevorstehende revolutionäre Umwälzung der Herrschaftsverhältnisse in Asien, Afrika und Lateinamerika machen also die Notwendigkeit der Automatisierung der kapitalistischen Länder schon in den nächsten Jahren unumgänglich. Und da diese Umstellung nicht allmählich, über Jahrzehnte hinweg, sondern forciert erfolgen muß, wird sie nicht anders durchgeführt werden können als in der Ersetzung des latenten und versteckten durch einen manifesten und offenen Faschismus.

Als Ideologie bietet sich nach der endgültigen Auflösung des freien Unternehmertums für die freie Welt dann jener Rassismus an, der im dritten Reich der Deutschen die Juden zum Feind der Menschheit erklärte und der nun zur Verteidigung der Kultur des weißen Mannes gegen die farbige Welt aufrufen würde. Die überkommene Ideologie der freien Welt, der Anti-Kommunismus, wird in dem Maße an Effektivität verlieren, in dem einmal die Planwirtschaft auch vom Staatskapitalismus übernommen wird und außerdem das Leben im Kommunismus immer weniger Ansatzpunkte für Verleumdungen im Dienste der Massenmanipulation bietet. Nach der drastischen Anpassung der spätkapitalistischen Gesellschaft an die Erfordernisse der modernen Produktivkräfte und genügender Einübung des Rassismus werden die erprobten demokratischen Institutionen des Kapitalismus – Parlament, freie Wahlen, Parteien – wieder eingesetzt werden können, dies umso mehr, als dialektisches, antizipierendes Denken zugunsten eines positiven, technologischen Denkens ausgemerzt sein werden. Happy end: das unglückliche Bewußtsein im Zustand permanenten Glücks.

b) Die Zukunft der Entfremdung: Arbeitszeit und arbeitslose Zeit. Nach einer weitverbreiteten Ansicht besteht der Unterschied zwischen Arbeit und arbeitsfreier Zeit darin, daß der arbeitende Mensch, gleichgültig in welchem Wirtschaftssystem, Anforderungen unterworfen ist, die seinen privaten Wünschen nicht entsprechen, denen er sich aber für eine gewisse Zeit unterwirft, um hernach, in der Freizeit, die materiellen Mittel in der Hand zu haben, um eigene Bedürfnisse zu befriedigen. An dieser Einschätzung, die inzwischen zum allgemein anerkannten festen Bestandteil des gesunden Menschenverstandes geworden ist, scheint so ziemlich alles falsch zu sein. Weder existiert ein unabänderliches Gesetz, nach dem die Menschen arbeiten müssen – diese Notwendigkeit war das Produkt der noch unentwickelten Produktiv-Kräfte –, noch muß die Arbeit im Widerspruch stehen zu den eigensten Bedürfnissen des Arbeiters – dieser Widerspruch war bedingt durch die jeweiligen Produktionsverhältnisse –, noch sind die Bedürfnisse, denen er mit dem Lohn für seine Arbeit nachkommen will, in jedem Fall seine eigenen Bedürfnisse. Schließlich täuscht die Gegenüberstellung von Arbeit und Freizeit selbst darüber hinweg, daß unter bestimmten gesellschaftlichen Voraussetzungen sämtliche repressiven Merkmale der Arbeitszeit auch für die Freizeit volle Geltung haben können.

Erfüllt schon der Monopolkapitalismus alle negativen Bestimmungen dieser historischen Alternativen – Notwendigkeit überflüssiger Arbeit, Arbeit als Entfremdung, Produktion von Bedürfnissen gemäß den Bedürfnissen der Produktion –, so würden die Widersprüche zwischen den befreienden Möglichkeiten der Produktivkräfte und einer repressiven Wirklichkeit im Kapitalismus der vollautomatisierten Produktion noch ungleich schärfer werden.

Die Reduktion der Arbeitszeit zugunsten der arbeitslosen Zeit bringt nicht die Aufhebung dieser Widersprüche mit sich; aber indem sie sich vertiefen, werden sie zugleich schwerer wahrnehmbar. An die Stelle der materiellen tritt die psychische und intellektuelle Verelendung, und sie wirkt zunehmend unbewußt. Spätestens in dem Augenblick, da sie sich nach Arbeit sehnen, wird den Menschen klar werden, daß die scheinbare Befreiung von physischer Arbeit in der bevormundeten Gesellschaft verbunden ist mit dem Verlust auch des letzten Restes von freier Selbstbestimmung, die die Voraussetzung wirklicher Muße ist.

Arbeitslose Zeit und Entfremdung. Die Produktivität des Menschen, durch die er sich selbst verwirklicht, wird in Klassengesellschaften zerrissen in Arbeit und Freizeit. Der Kapitalismus zerstört den emanzipatorischen Sinn des Produktionsprozesses noch einmal, indem er die Entfremdung der Arbeit dadurch steigert, daß der Mensch nicht mehr sein Werkzeug führt, sondern auf die Bewegungen der Maschine reagiert, ohne den gesellschaftlichen Horizont seiner Arbeit zu verstehen.

Die Entfremdung, die dadurch bestimmt ist, daß der Mensch in seiner Tätigkeit nicht sich selbst erschafft, erläuterte Marx an dem Arbeitsprozeß, in dessen Verlauf der Arbeiter des Produkts beraubt wird, in das hinein er sich verwirklichte. Wäre der Ursprung der Entfremdung auf diesen Arbeitsprozeß beschränkt, so bedeutete die Automation die Möglichkeit ihrer Aufhebung auch innerhalb des Kapitalismus. Die Entfremdung greift aber im Kapitalismus auf die gesamte Gesellschaft über, deren Mitglieder durch eine Institution einander vermittelt sind, die direkter Ausdruck und unmittelbares Produkt der Ausbeutung ist: das Geld.

Der »Sinn des Habens« (Marx) tritt an die Stelle des Sinns für Freiheit und Glück und »entfremdet« sogar die natürlichen Funktionen des Menschen; seine Bedürfnisse manipuliert nun eine eigens dafür geschaffene Industrie, die sich seiner Freizeit annimmt und deren unbewußt wirkenden Zwängen er zu folgen hat. Damit ist dafür gesorgt, daß die im Arbeitsprozeß besorgte Zerstörung der Identität in der »Freizeit« kontinuierlich weitergeführt werden kann. Die Teilung der Produktivität ist daher im Kapitalismus zugleich wieder aufgehoben: Arbeit und »Freizeit« gehen ineinander über, jedoch nicht in der Aufhebung der Entfremdung, sondern in ihrer Totalisierung.

Die zukünftige Reduktion der Arbeitszeit, das Anwachsen der arbeitslosen Zeit kann also die Entfremdung nicht aufheben, es kann sie nur unter einem neuen Aspekt erscheinen lassen.

Es stellt sich jetzt die Frage, was die mit ihrer eigenen Manipulation versöhnten, total außengesteuerten Menschen eines imaginären zukünftigen Kapitalismus mit »sich« denn eigentlich noch anstellen sollen, wenn die Arbeit, die heute schon zum Refugium derjenigen geworden ist, die nichts mehr mit sich anzufangen wissen, weithin überflüssig geworden ist.

Die Antwort kann nur darin liegen, daß die Verwaltung der Menschen einen Umfang und eine Intensität haben würde, wie wir sie heute noch nicht kennen, und daß Mittel zur Steuerung der Menschen angewandt

werden müßten, die wir voläufig noch für Phantasien von Science-Fiction-Autoren und politisierenden Psycho-Technikern halten mögen.
Drei Entwicklungen werden zur Totalisierung der Manipulation führen:
a) Die Arbeitszeit garantierte zugleich eine Kontrolle; ihre Reduzierung erfordert die Weiterentwicklung von Kontrollmechanismen für den »Privatmann«.
b) Die körperliche Arbeit war eines der Medien zur Abreagierung jener Aggressionen, wie sie überentwickelte kapitalistische Gesellschaften mehr als alle früheren produzieren. Ohne exakte Steuerung der Menschen würde sie sich bei verringerter Arbeitszeit in Kriminalität und Destruktion entladen.
c) Der Überdruß an einer total sterilisierten Gesellschaft könnte zum Erwachen sozialen Bewußtseins führen, das in Verbindung mit dem Aggressionsstau subversive Kräfte hervorbringen würde.

Entfremdung und Aggressivität. Manipulation und Arbeitslosigkeit, der ununterbrochene Angriff der Steuerungsmedien auf das Bewußtsein vernichten so jeden Rest an schöpferischen Impulsen und lassen die Menschen in der passiven Rezeption wohldosierter Programme dahindämmern. Das Erschlaffen aller schöpferischen Fähigkeiten verhindert die Sublimierung der durch die Reduktion der Arbeitszeit freigewordenen Triebenergien; zugleich bietet das autoritäre System immer weniger Ansatzpunkte für kreatives Engagement. Andererseits können sich die libidinösen Triebe auch nicht an ihren Bestimmungsort, die Sexualität, zurückwenden, weil trotz der Aufhebung vieler Tabus die psychische Verarmung der Menschen eine komplexe Entfaltung der Sexualität, als der Voraussetzung für eine umfassende körperliche und seelische Befriedigung, überhaupt nicht mehr zuläßt. Die gestaute Aggressivität, deren Bedürfnissen die zunehmende Brutalisierung der Sprache und der Programme der Massenmedien Rechnung trägt, entlädt sich in Gewalttätigkeit und Kriminalität. Die kapitalistische Gesellschaft, die eine verbindliche Moral nicht mehr hervorbringen kann und die der Nivellierung und gleichzeitigen Kontaktlosigkeit der Menschen nichts anderes entgegenzusetzen hat als die totale Verwaltung und eine Programmierung mit unsinnigen Aufträgen und Zerstreuungen, bereitet so eine Transformation vor, nach der der Mensch reibungslos nach den Bedürfnissen des technologischen Wohlfahrtsstaates funktionieren kann.

Das älteste Problem der Menschen wäre damit »gelöst«: die Subjekt-Objektspaltung. Der Kapitalismus hebt diese Spaltung auf, indem er die eine Seite vernichtet: das Subjekt. »Die Entfremdung ist vollkommen objektiv geworden; das entfremdete Subjekt wird von seiner entfremdeten Existenz verschlungen.«[4]

Entwicklungstendenzen in den befreiten und in den revolutionären Ländern

Die befreiten Länder der Welt – Cuba, China, Nordvietnam und Nordkorea[5] – haben sich im siegreichen Kampf gegen den Imperialismus die Voraussetzungen dafür geschaffen, die Produktionsverhältnisse permanent den Erfordernissen der sich entwickelnden Produktivkräfte anzugleichen. Damit ergibt sich für die Massen in diesen Ländern die Möglichkeit, trotz eines niedrigen ökonomisch-technologischen Niveaus ohne Unterdrückung und Ausbeutung zu leben – ein absolutes Novum in der bisherigen Geschichte aller Völker. Da es ihr Ziel nicht ist, eine ökonomisch und technisch gut funktionierende Konsumgesellschaft aufzubauen, ist ihre gesamtgesellschaftliche Planung nicht determiniert durch die Erfordernisse einer forcierten Industrialisierung. Die Entwicklung der gesellschaftlichen Basis ist eine – notwendige – Funktion im Dienst der Entfaltung der Totalität des Menschen. Deshalb beschränkt sich die permanente Revolution nicht nur auf die Dialektik zwischen Produktionsverhältnissen und Produktivkräften, sondern betrifft gleichzeitig die Dialektik zwischen dem Bewußtsein und der gesellschaftlichen Wirklichkeit, Ideologie und Ökonomie. Permanente Revolution der sozialen Basis ist deshalb nicht zu trennen von permanenter Revolutionierung des Bewußtseins und der Kultur.

Da die befreiten Länder die These vom Sozialismus in einem Land nicht anerkennen, ihre Gegenwart nicht an positivistischen Kategorien der politischen Ökonomie orientieren, beginnen sie, innerhalb des Sozialismus Elemente von Kommunismus zu praktizieren, noch bevor ihre Produktivkräfte voll entwickelt sind. Fidel Castro verzichtet darauf, dem angeblich objektiven Gesetz von der Notwendigkeit ökonomischer Anreize für das wirtschaftliche Wachstum Rechnung zu tragen, und geht stattdessen dazu über, das Geld abzuschaffen; Mao Tse-tung ermuntert die chinesische Ju-

gend, die Kulturrevolution zu beginnen, und das um den Preis von Rückschlägen in der Produktion; Ho Tschi-minh nimmt es in Kauf, daß als Vergeltung für die Unterstützung des südvietnamesischen Befreiungskampfes nordvietnamesische Städte mit Flächenbombardements belegt werden, die immer mehr Menschenleben fordern und viele der unter großen Anstrengungen aufgebauten Industrieanlagen und Verkehrszentren in Schutt und Asche legen. Die revolutionären Ziele einer solchen Politik bleiben dem Bürger westlicher Demokratien unverständlich, erregen eher Abscheu als Bewunderung und gelten als Bestätigung des Vorurteils vom Chaos und Horror der Revolution. Der ununterbrochene Kampf für eine freiere und menschlichere Gesellschaft, die permanente Revolution, das fortgeschrittenste Stadium, in das eine Gesellschaft eintreten kann, bevor der Kommunismus möglich ist, gilt ihm als ein »Noch-Nicht«, *noch* keine Stabilität erreicht haben, *noch* keiner endgültigen Ordnung unterworfen sein, *noch* kein gefestigtes »Staatsbewußtsein« entwickelt haben. In Wirklichkeit handelt es sich um eine Vorwegnahme, die Antizipation einer freien Selbstorganisation der Gesellschaft, deren totale Verwirklichung voll entfalteter Produktivkräfte bedarf. Die für ihren wirtschaftlichen Aufbau erforderliche Akkumulation leisten die befreiten Länder ohne die Erzeugung von Mehrwert im kapitalistischen Sinn und ohne sich in Abhängigkeit von Kapital-exportierenden Ländern zu begeben. Indem alle Entscheidungen in der Wirtschaft öffentlich diskutiert und begründet werden, ist die Entfremdung der Produzenten tendenziell aufgehoben, auch wenn sie noch nicht im vollen Umfang ihre Bedürfnisse durch die Produktion befriedigen können.

Häufig versuchen westliche Kritiker, die in jenen Ländern noch erforderliche harte physische Arbeit als Ausbeutung hinzustellen[6]. Sie übersehen, daß es sich dabei um *gesellschaftlich notwendige* Arbeit handelt, also um Arbeit (und Arbeitszeit), die in Übereinstimmung mit der Entwicklung der Produktivkräfte der Gesellschaft steht.

Als Alternative schlagen die hochentwickelten Staaten den revolutionären Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas vor, sich einzurichten im System der friedlichen Koexistenz, als Pufferzone im atomaren Patt. Sie sollen die Rollen übernehmen, die ihnen gemäß den Plänen der Großmächte für Wirtschaft und Strategie zufallen. Dafür, daß sie Rohstoffe liefern, die auch im eigenen Lande gewinnbringend weiterverarbeitet werden könnten, daß sie Land für die Errichtung von Militärbasen zur

Verfügung stellen, dafür, daß sie neutral oder daß sie Bündnispartner sind, erhalten diese Länder eine zweifelhafte Gegengabe: *Entwicklungshilfe,* die in Form von Militärhilfe überfällige Regierungen an der Macht hält, in Form von Fertigwaren die eigene Leichtindustrie ruiniert und in Form von Kapitalhilfe nicht ausreicht, um das notwendige Minimum wirtschaftlichen Wachstums zu erzielen. Fortschritt, der sich für ausländische Handelspartner niederschlägt in erhöhten Umsatz- und Gewinnzahlen, besteht für die Einheimischen allzu oft in steigenden Lebenshaltungskosten, in der Verslumung der Großstädte und nicht zuletzt darin, daß die alten patriarchalischen Strukturen des Feudalismus zerstört werden, ohne daß fortschrittliche soziale Verhältnisse mit einem entsprechenden Schutz für den Einzelnen an ihre Stelle träten. Alle Versuche von unterentwickelt gehaltenen Ländern, die ursprüngliche Akkumulation auf kapitalistische Weise zustande zu bringen, sind bisher erfolglos verlaufen und haben das Elend und den Hunger der breiten Massen in diesen Ländern nur vergrößert. Das kapitalistische Do-it-yourself, die Freiheit des Erwerbens und Habens sind mörderische Vehikel in Ländern, wo die Mehrheit der Bevölkerung rechtlich, ökonomisch und sozial unterdrückt wird.

Es gibt daher keinen vernünftigen Grund, der die Völker Afrikas, Asiens und Lateinamerikas von dem Weg der sozialen Revolution abbringen könnte. Sie haben begriffen, daß ihre wirtschaftlichen und sozialen Probleme nur auf einer sozialistischen Basis zu lösen sind und daß ihre politische Freiheit nur in einer vom Imperialismus befreiten Welt zu erhalten sein wird.

Für den *Imperialismus* wird die Emanzipation der revolutionären Länder allein nicht mehr den unmittelbaren Ausbruch einer Wirtschaftskrise bedeuten: Die Rohstoffe kann er, soweit sie nicht entbehrlich oder synthetisch zu ersetzen sind, notfalls auch zu weniger vorteilhaften Preisen erwerben.

Auf längere Sicht jedoch würde ihn der Verkleinerung seiner Absatzmärkte treffen, vor allem in der Phase der Automatisierung der Produktion und der Intensivierung der wirtschaftlichen Kernforschung, da beide Entwicklungen unter den heutigen Bedingungen des Welthandels zu einem erheblichen Teil von den revolutionären Ländern mitfinanziert werden.

Die Bedeutung jener Länder, die schon heute die militärische und ideologische Avantgarde der Weltrevolution bilden, wird für die Zukunft darin

bestehen, daß sie die politischen Modelle liefern werden, in denen auch die Reste ideologischer und gesellschaftlicher Repression und Entfremdung verschwunden sind.

Automation im Sozialismus

In einer höheren Phase der kommunistischen Gesellschaft, nachdem die knechtende Unterordnung der Individuen unter die Teilung der Arbeit, damit auch der Gegensatz geistiger und körperlicher Arbeit verschwunden ist; nachdem die Arbeit nicht nur Mittel zum Leben, sondern selbst das erste Lebensbedürfnis geworden; nachdem mit der allseitigen Entwicklung der Individuen auch ihre Produktivkräfte gewachsen und alle Springquellen des genossenschaftlichen Reichtums voller fließen – erst dann kann der enge bürgerliche Rechtshorizont ganz überschritten werden und die Gesellschaft auf ihre Fahne schreiben: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen! *Karl Marx*[7]

Die sozialistische Gesellschaft, von Marx und Engels als *Übergangsstadium* zur kommunistischen Gesellschaft konzipiert, ist ihrem Wesen nach eine offene Gesellschaft, offen vor allem für die Entwicklung der Produktivkräfte und deren Förderung durch immer neue Transformationen der gesellschaftlichen Institutionen. Alle staatlichen Organe sollen im Sozialismus temporären Charakter haben und auf ihren Abbau, ihr allmähliches Absterben hin angelegt sein.
Die Geschichte der Sowjetunion widerspricht dieser Theorie nicht. Nach der Oktoberrevolution wurde in der Phase der Bekämpfung von konterrevolutionären Kräften im Innern und der imperialistischen Bedrohung von außen die Diktatur des Proletariats eingerichtet. Hinzu kam eine ökonomische Zwangssituation, in der sich die Diktatur des Proletariats zur Diktatur der Führung seiner Partei verfestigte. Damit war der Weg eingeschlagen, der immer weiter vom »Absterben des Staates« wegführte und der schließlich konsequent in die Sackgasse des Revisionismus eingemündet ist.
In den Ländern Osteuropas, die zum Zeitpunkt der Sozialisierung bereits über entwickelte Produktivkräfte verfügten, war eine Periode der Diktatur des Proletariats notwendig, um die reaktionären Kräfte aus ihren Machtpositionen zu verdrängen, um die Überreste kapitalistischen Denkens zu beseitigen. Dabei kam es zu falschen Entwicklungen, die selbst Spuren einer kapitalistischen Präformierung aufweisen: eine gegenüber

dem Volk verselbständigte Bürokratie, die den Dialog mit den Massen scheut, auf der einen Seite, und auf der anderen die Überreste eines nicht überwundenen Individualismus, der durch sozialistisches Bewußtsein nicht verändert, sondern nur verdrängt wurde und nun als nicht eingestandene Isolation fortdauert.

Fatal sind solche Tendenzen in jeder Gesellschaft, die sich selbst als ultima ratio der Geschichte begreift; in einer sozialistischen Gesellschaft, die mit dem Bewußtsein der Notwendigkeit ihrer ständigen Veränderung lebt, werden sie nur den Stellenwert temporärer Erscheinungen haben, die überwunden werden in dem Maße, wie sich der Sozialismus seinem Ziele, der kommunistischen Gesellschaft nähert: einer Gesellschaft, in der es keine Klassen und Schichten mehr gibt, in der die Menschen nach ihren Bedürfnissen leben können, in der die Freiheit des Individuums völlig identisch wird mit der Freiheit der Gesellschaft. Dieses Ziel ist nur zu erreichen, wenn die Produktionsmittel so weit entwickelt sind, daß eine Arbeitsteilung im hergebrachten Sinne nicht mehr nötig ist. Denn selbst in einem technisch hochentwickelten Land wie der Sowjetunion wird der Produktionsprozeß noch von verschieden eingestuften und bewerteten Schichten durchgeführt. Erst mit der Automation gelangt der Sozialismus in den Besitz eigentlich kommunistischer Produktionskräfte. Bisher konnte er zwar das Privateigentum an Produktionsmitteln abschaffen und damit die Ausbeutung, nicht aber die Reproduktion von Klassen durch Arbeitsteilung[8]; vor allem die Trennung von geistiger und körperlicher Arbeit und deren unterschiedliche Bewertung erzeugten immer wieder Klassengegensätze und Klassenbewußtsein. Indem sie die Menschen von dem Zwang zu physischer Arbeit befreit, bedeutet Automation im Sozialismus das Ende der repressiven Arbeitsteilung, die klassenlose Gesellschaft.

Mit dem *absolut gesellschaftlichen Charakter* automatischer Produktionsmittel[9] verwirklicht sich endlich die genuin kommunistische Reproduktion der Gesellschaft: ohne Ausnutzung der körperlichen Arbeit einer unteren Schicht eine so reiche Produktion, daß die Bedürfnisse aller auf hohem Niveau befriedigt werden können. Und nicht nur die materiellen Wünsche werden erfüllt: In der befreiten sozialistischen Gesellschaft wird auf die Entfaltung der Produktivkräfte die Entfaltung des Bewußtseins, der Sinnlichkeit und der schöpferischen Fähigkeiten des Menschen folgen. So wie die Automatisierung der Produktion als deren totale Vergesellschaf-

tung den Zielen des Sozialismus entspricht[10], so läuft sie dem kapitalistischen Prinzip des Privateigentums und der individualistischen Persönlichkeitsstruktur zuwider. Denn Automation bedeutet totale Entfremdung, wenn, wie im Kapitalismus, die Abstraktheit des Arbeitsprozesses nicht ergänzt wird durch ein allgemein-gesellschaftliches Bewußtsein, in dessen Horizont die Abstraktheit der Tätigkeit eine neue Konkretion gewinnt. Erst dann werden, wie Engels schreibt, »die Gesetze ihres eigenen gesellschaftlichen Tuns, die ihnen bisher als fremde, sie beherrschende Naturgesetze gegenüberstanden, ... von den Menschen mit voller Sachkenntnis angewandt und damit beherrscht. Die eigne Vergesellschaftung der Menschen, die ihnen bisher als von Natur und Geschichte aufgenötigt gegenüberstand, wird jetzt ihre freie Tat. Die objektiven, fremden Mächte, die bisher die Geschichte beherrschten, treten unter die Kontrolle der Menschen selbst. Erst von da an werden die Menschen ihre Geschichte mit vollem Bewußtsein selbst machen, erst von da an werden die von ihnen in Bewegung gesetzten gesellschaftlichen Ursachen vorwiegend und in stets steigendem Maße auch die von ihnen gewollten Wirkungen haben. Es ist der *Sprung der Menschheit aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit.*«[11]

Die entscheidende Frage ist nun, ob das Ende der »Ökonomie des Mangels« auch das Ende der verfestigten und der Kontrolle der Massen entzogenen Bürokratie im heutigen osteuropäischen Sozialismus bedeuten wird. Es besteht die Gefahr, daß sich das politische Denken so eng an die Rationalität der Technik anpaßt, daß Rationalität um den Preis der Autonomie und Selbstorganisation der Menschen zum Selbstzweck wird und zu einer neuen Art der Entfremdung führt. Die Übertragung der technischen Rationalität auf die menschliche Gesellschaft läßt zwei extreme Möglichkeiten zu: deren totale Bürokratisierung oder die auf Vernunft und Einsicht gegründete freie Selbstorganisation der Massen. Der zweite Weg der Demokratisierung steht nur dann offen, wenn der Politik der Primat vor der Wirtschaft eingeräumt wird.

Der anwachsende Lebensstandard in den sozialistischen Ländern Osteuropas bedingt den Rückgriff auf einige Marktmechanismen: Individuelle Wünsche der Verbraucher, die Nachfrage nach bestimmten Artikeln können nicht zentral festgestellt werden. So erfolgt gleichzeitig mit der Rationalisierung des Produktionsvorgangs eine Dezentralisierung der Wirtschaftsführung, da die einzelnen Produktionseinheiten autonom sein müs-

sen in der Ermittlung und Auswertung von Informationen (die nicht nur die Marktlage, sondern auch spezifische, lagebedingte Kosten etc. betreffen). Elmar Altvater schreibt hierüber: »Auch von der Seite des Managements her – allerdings mehr durch technologische Entwicklungen bedingt – ... ergibt sich die Notwendigkeit der Demokratisierung. Es ist eine technokratische Utopie zu glauben, daß ›die Automatisierung ... in zunehmendem Maße auch den Menschen in seiner Funktion, Informationen zu erfassen, (ersetzt)‹ (Rolf Stranzky) ... Je komplizierter der technologische Produktionsprozeß aber wird, desto schwieriger wird es, zentral in der Betriebsleitung alle notwendigen Informationen fassen zu können. Nicht nur die sogenannte ›Belegschaftskooperation‹, also von der Betriebsleitung unabhängige Belegschaftsentscheidungen und -aktivitäten, lebt aus dieser Entwicklung; auch die Notwendigkeit, Informationen an der Basis besorgen zu müssen, hat zur Folge, daß immer mehr Menschen mehr oder weniger, willentlich oder nicht, in den betrieblichen Entscheidungsprozeß einbezogen werden.«[12] Es kommt nun darauf an, daß sich dieser Prozeß der Dezentralisierung vollzieht als Demokratisierung von Wirtschaft und Politik und nicht etwa als »Angleichung des Sozialismus an den Kapitalismus«, deren Symptom westliche Beobachter in der Einführung von Marktprinzipien meinen erblicken zu müssen. Tatsächlich entspricht eine nicht am Profit, sondern an den Bedürfnissen orientierte Koordinierung von Informationen von unten und zentraler Planung von oben sowohl dem gesellschaftlichen Charakter als auch der Rationalität der neuen Technik. Um zu verhindern, daß sich durch die Berücksichtigung der materiellen Bedürfnisse statt des gesellschaftlichen Bewußtseins ein Konsumentenbewußtsein entwickelt, müssen die Menschen ermuntert werden, nicht nur in Fragen des Konsums und der Wirtschaft Initiative zu entfalten, sondern auch bei politischen Entscheidungen mitzuwirken. Auf der Untrennbarkeit dieser beiden Ebenen beruht ein Grundgedanke des Rätesystems, den Menschen an seinem Arbeitsplatz, im Zentrum des sozialen Lebens – später im permanenten Lernprozeß – politisch zu beteiligen und anzusprechen. Demokratisierung würde also bedeuten, daß man den Räten nicht nur betriebliche und wirtschaftliche Entscheidungen abverlangt, sondern daß man ihnen politische Alternativen vorträgt und sie an Diskussionen und Beschlüssen darüber beteiligt. Skeptiker werden einwenden, daß zur Beurteilung komplizierter politischer Vorgänge die Kenntnisse und Einsichten eines Fachmannes gehören. Natürlich können die Wähler in

den Vereinigten Staaten nicht beurteilen, ob der Krieg in Vietnam für die amerikanische Wirtschaft von Vorteil ist oder nicht; noch sind sie dazu in der Lage, sich über die Art der Kriegführung in jenem Land zu äußern, das macht ein Computer besser; sie wären aber durchaus imstande, die wichtigste Frage in diesem Zusammenhang zu entscheiden, ob nämlich die Befreiungsbewegung in Vietnam niedergeschlagen werden sollte oder nicht, wenn man ihnen zuvor die wesentlichsten Informationen über Ursachen und Ziele dieser Bewegung mitteilen würde.
Es ist ein Ziel des Sozialismus, den Staat, die politische Gewalt zu ersetzen durch die Selbsttätigkeit frei gebildeter politischer Körperschaften an der Basis der Gesellschaft, damit auf der Grundlage der hochentwickelten Technik »die ganze Staatsmaschinerie . . . dahin versetzt wird, wohin sie dann gehören wird: ins Museum der Altertümer, neben das Spinnrad und die bronzene Axt«.[13]

Die Zukunft der Revolution

1. Die Stadien der Weltrevolution: Revolutionäre Allianz. Die Rede von der Weltrevolution darf in eben dem Maße beanspruchen, keine Mystifikation zu sein, in dem die Avantgarde an den verschiedenen Fronten ein Bewußtsein davon hat, daß ihr einzelner Kampf nur die Besonderheit eines Allgemeinen ist. Dieses Bewußtsein wird heute vor allem durch die vietnamesische Revolution ausgebildet; sie ist das Tertium, durch das jede revolutionäre Bewegung mit allen anderen konkret verbunden ist. Die Internationale findet ihren Ausdruck nicht in Solidaritätserklärungen oder internationalen Brigaden, nicht in Geldsammlungen oder Protesterklärungen, sondern darin, daß revolutionäre Gruppen in aller Welt den Imperialismus an dem Ort bekämpfen, an dem sie mit ihm konfrontiert sind, und mit den Mitteln, die in den einzelnen Situationen zur Verfügung stehen und die die Konterrevolution nach ihrer jeweiligen Struktur am empfindlichsten treffen. Das Attentat auf den Regierungschef, das in Lateinamerika einer Revolution zum Durchbruch verhelfen kann, wäre in einem europäischen Land widersinnig; die Zerschlagung von Manipulationsapparaten, in hochindustrialisierten Ländern eine Voraussetzung zur Durchbrechung der falschen Identifizierung der Menschen mit einem sie bevormundenden Staat, wäre wirkungslos in einem Land, in dem diese

Identifizierung durch materielles Elend ausblieb. Ungeachtet dessen bleibt die Demonstration der Identität revolutionärer Bewegungen sinnvoll. Es beunruhigt den Amerikaner, der systematisch dazu erzogen wird, keine Zusammenhänge zu sehen, wenn ein Negerführer nach Kuba und Nordvietnam fährt, und wenn auf einer Vietnamkundgebung Transparente mit dem Bild Che Guevaras gezeigt werden. Er soll erkennen, daß der Imperialismus sich den größeren Teil der Menschheit zu Feinden gemacht hat, und daß zu seinen Gegnern eine immer größer werdende Zahl der bewußtesten Menschen in der »freien Welt« selber gehört; daß schließlich Einigkeit und Zusammenarbeit der inneren und der äußeren Opposition mit jedem Tag wachsen.

Permanente Revolution. Revolution wie Konterrevolution existieren gleichzeitig in extrem verschiedenen Konkretionen und Verhältnissen zueinander; Klassenkampf gibt es in Vietnam und in Schweden; die Reaktion äußert sich gleichermaßen in Napalm wie in Vaterunsern. Ein Maßstab für die Freiheit eines Staates ergibt sich in dieser historischen Phase aus seinem Verhältnis zu dem Prinzip der permanenten Revolution. Nimmt man diese Theorie als Orientierungspunkt, um eine zunächst noch ganz undifferenzierte Einschätzung der Autonomie verschiedener Gesellschaften zu finden, so lassen sich drei Kategorien voneinander abheben: Staaten, in denen die permanente Revolution als allgemeines Prinzip der Entwicklung anerkannt ist, andere, die es anerkannt, dann aber nicht weitergeführt haben, und schließlich Klassengesellschaften, deren herrschende Klasse jede Umwälzung zu unterdrücken sucht.
Der junge Marx definierte den »revolutionären Sozialismus« als »die *Permanenzerklärung* der Revolution, die Klassendiktatur des Proletariats als notwendigen Durchgangspunkt zur Abschaffung der Klassenunterschiede überhaupt, zur Abschaffung sämtlicher Produktionsverhältnisse, worauf sie beruhen, zur Abschaffung sämtlicher gesellschaftlicher Beziehungen, die diesen Produktionsverhältnissen entsprechen, zur Umwälzung sämtlicher Ideen, die aus diesen gesellschaftlichen Beziehungen hervorgehen.«[14]
Zwar sind in den osteuropäischen sozialistischen Ländern die Produktionsverhältnisse, auf denen die Klassenunterschiede beruhen, abgeschafft; daß aber sämtliche gesellschaftlichen Beziehungen und sämtliche Ideen umgewälzt werden, die den abgeschafften Produktionsverhältnissen entsprechen, kann eine objektive Analyse dieser Länder nicht bestätigen. Stalinis-

mus und Bürokratismus machten zwar die Abschaffung der Klassen nicht wieder rückgängig, verhinderten aber gerade jenen Prozeß, ohne den die Umwälzung der Basis nicht zur befreiten Gesellschaft führt: die Revolutionierung des Bewußtseins.
Revolutionen von unten werden die Antwort sein, wenn eine Revolution sich verfestigt, wenn auf die Demokratisierung der Wirtschaft nicht die Demokratisierung des Bewußtseins erfolgt, wenn der Staat sich wiederum von der Gesellschaft absondert und die Menschen durch Administration gefügig statt durch Erziehung mündig macht, vor allem wenn Unterdrükkungsmaßnahmen in eine Zeit fallen, deren relative ökonomische Stabilität keinen Grund für zusätzliche Disziplinierung mehr bietet. Solange das Prinzip der permanenten Revolution nicht angewandt wird, ist auch in einem sozialistischen Land die Revolution gegen den sich verselbständigenden Staat notwendig.

Übergang zur kommunistischen Weltrepublik. Schon heute kündigt sich jene Phase der Weltpolitik an, deren internationale Konstellation nicht mehr kapitalistische gegen sozialistische Länder stellt, sondern die durch den Gegensatz von sozialistischer Avantgarde und einem revisionistischen Sozialismus gekennzeichnet ist. Es ist nicht auszuschließen, daß die technisch fortgeschrittenen Staaten nach der Umwälzung der Produktionsverhältnisse auf der Grundlage vollentwickelter Produktivkräfte einem Positivismus verfallen, der sich damit begnügt, die Menschen nach Maßgabe der Produktion zufriedenzustellen, und ihre Selbstbestimmung einer rational erscheinenden Anpassung an die rational organisierten Produktivkräfte opfert, eine Entwicklung, wie sie jetzt in der Sowjetunion zu beobachten ist, und wie sie selbst in China in jenen Kräften, gegen die sich die Kulturrevolution wendet, zum Ausdruck kommt. Erst nachdem überall auf der Erde der Imperialismus zerschlagen, die Technik voll entwickelt und das Bewußtsein der Menschen revolutioniert sein wird, beginnt mit dem Ende der Jahrtausende alten Zersplitterung und Blindheit der menschlichen Gesellschaft die kommunistische Weltrepublik.

2. *Die befreite Gesellschaft.* Leute, die den Zustand der Welt daran messen, wie ihre Geschäfte gehen, und die ihre Moral auf die Apologie und Reproduktion all dessen abrichten, was den Status quo stabilisiert, pflegen als unwiderlegbarstes Argument gegen den Entwurf einer autonomen

Gesellschaft den Einwand vorzubringen, sie sei zwar wünschenswert, scheitere aber, wenn nicht an der Schlechtigkeit der Menschen, so doch an der Unmöglichkeit ihrer Organisation; sie sei utopisch, daher unkonstruierbar. Begleitet wird dieses Argument von jener welterfahren-resignierenden Gebärde, die zu verstehen geben soll, der Abwinkende wünsche sich zwar auch eine »bessere Welt«, habe aber die Unabänderlichkeit der menschlichen Natur und die Unvollkommenheit allen Tuns und Strebens erkannt und anerkannt. So wird der platte Egoismus zum tiefen Skeptizismus; die Frage »wie wollt ihr eine solche Gesellschaft einrichten?« soll den Blick ablenken von dem schlechten Gewissen des Fragenden.

Faschistoide Elemente enthält die Befriedigung über das Ausbleiben einer »zufriedenstellenden« Antwort in dem Maße, wie es gerade der zweifelhafte Vorzug faschistischer Bewegungen ist, mit festen Programmen für eine Machtübernahme aufzuwarten, die dann gegen allen Widerstand durchgepeitscht werden.

Eine freie Gesellschaft dagegen kann nur aus der schöpferischen Selbsttätigkeit der Menschen in der Richtung demokratischer Initiativen für ihre Organisation hervorgehen. Es hat sich gezeigt, daß die bürgerliche Gesellschaft das Versprechen der bürgerlichen Revolution nicht einlösen konnte: Statt der Freiheit brachte sie die zunehmende, schließlich totale Manipulation; statt Gleichheit bescherte sie eine Klassengesellschaft, in der die privilegierten Klassen auf die Bedrohung ihrer Vorrangstellung ebenso brutal reagieren wie Sklavenhalter und Feudalherren: und Brüderlichkeit bereitete sie durch ein Wirtschaftssystem vor, in dem jeder nur leben kann, wenn er seinen Bruder übers Ohr haut.

Die bürgerliche Gesellschaft hat uns gelehrt, daß Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in einer Klassengesellschaft nicht zu verwirklichen sind. Wir müssen also entweder diese Ziele aufgeben oder die Staatsform abschaffen, die sie nicht verwirklichen kann. Ein Drittes gibt es nicht.

Eine Schwierigkeit besteht darin, zu verhindern, daß sich Strukturen der alten in die neue Gesellschaft einschleichen, verwandelt und darum schwer erkennbar wiedererscheinen, eine schleichende Konterrevolution, sei es in der Form der Bürokratisierung oder in offenem Terror. Dieses Syndrom, für das Europa und die Vereinigten Staaten auf Grund ihrer individualistischen Bewußtseinsstruktur besonders anfällig zu sein scheinen, bezeichnet die entscheidende Schwierigkeit der Organisation einer autonomen Gesellschaft auf dem Niveau hochentwickelter Produktivkräfte.

Die Voraussetzungen für die Einrichtung realer Demokratie sind die Abschaffung der Klassen, ein umfassender Prozeß der Bewußtseinsbildung der Massen und ein demokratisches Kontrollsystem. Die Abschaffung der Klassen ist noch nicht völlig gewährleistet durch die Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln. Eine »Klasse« in einem neu zu definierenden Sinn könnte sich bilden aus einem erstarrenden Funktionärsapparat oder aus einer Machtballung bei jener Gruppe von hochspezialisierten Technikern und Wissenschaftlern, von deren Arbeit eine zukünftige Gesellschaft in einem heute noch nicht überschaubaren Maß abhängig sein wird.

Die Aufhebung der Klassen muß darum begleitet sein von dem »Einschlafen« des Staates als einer »besonderen Repressionsgewalt« (Engels). Wenn der Staat – in der bürgerlichen Gesellschaft Instrument der herrschenden Klasse – nach der sozialistischen Revolution zugunsten einer freien Selbstorganisation der Gesellschaft in einem langsamen Prozeß verschwindet, so verschwinden mit ihm auch die Institutionen, durch die er seine Gewalt ausübte, wie Militär, Polizei[15] etc. Für den »Staatsstreich« einer Clique stünde also gar kein Herrschaftsinstrument bereit. Zudem böte eine rationale und gerechte Organisation der Gesellschaft und das Fehlen unterdrückter Schichten keinerlei potentielle Massenbasis für Demagogen und Usurpatoren.

Geben wir nur zu, daß Modelle einer perfekten demokratischen Kontrolle bis heute nur unzureichend entwickelt wurden. Sie können nur das Ergebnis langandauernder praktischer Experimente sein, die 1871 in der Pariser Kommune begonnen wurden und ihr vorläufig letztes Stadium in der chinesischen Kulturrevolution fanden.

Bewußtseinsbildung durch revolutionäre Praxis. Die Schwierigkeiten, die sich bei der Lösung des Widerspruchs zwischen Revolution und Bürokratie ergeben, können indessen nicht darüber hinwegtäuschen, daß – permanente – Revolution die unabdingbare Voraussetzung eines jeden Versuchs ist, die entfesselten Produktivkräfte der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts in einer Weise zu beherrschen, die den Menschen nicht zum bewußtlosen Bestandteil eines verselbständigten technokratischen Apparats macht. Kommunismus bedeutet also nicht eine (mehr oder weniger erprobte) Alternative zum Kapitalismus (der, wie man glaubt, doch immerhin einigermaßen funktioniert), sondern eine Alternative zur totalen Regression des

Menschen. Daß ein perfektes Modell für die Mikrostrukturen einer freien Selbstorganisation noch nicht entwickelt ist, noch nicht entwickelt sein kann, spricht darum nicht für die seit Jahrhunderten »bewährten« und bereits in die Agonie eingetretenen Institutionen, sondern dafür, ein solches Modell schleunigst durch weltweite Praxis zu vervollkommnen.
Ebenso ist die Revolution die unerläßliche Voraussetzung, um jenen Prozeß der Bewußtseinsbildung zu Ende zu führen, ohne den reale Demokratie nicht vorstellbar ist. In den hochindustrialisierten Gesellschaften wird er begünstigt durch die Verkürzung der Arbeitszeit auf der Grundlage der Automatisierung der Produktion. Der Entfesselung der Produktivkräfte muß die durch sie ermöglichte »Entfesselung des Bewußtseins« folgen; der Aufhebung der Klassen muß die Aufhebung der Klassen der Bewußtheit folgen; der permanenten Revolution der Gesellschaft muß die permanente Revolution des Bewußtseins entsprechen. Das Ziel dieser Emanzipation kann nicht sein, daß jeder einzelne die kompliziertesten technischen Vorgänge begreift – obwohl das wünschenswert wäre – sondern daß er lernt, dialektisch zu denken, die Bedeutung der neuen gegenüber der alten Gesellschaft nicht nur zu erleben, sondern zu begreifen, und die Nachwirkungen der alten Gesellschaft zu überwinden. Es ist nicht notwendig, daß er technische Einzelheiten versteht, aber die Funktion jeder Einzelheit innerhalb der Totalität der Gesellschaft muß ihm bekannt sein.
»Erst dann wird die Epoche des Weltkommunismus erreicht sein, wenn die ganze Menschheit sich selbst und die Welt bewußt umgestaltet«, schrieb Mao 1937 in Yenan, und in diese Umgestaltung schließt er die »Umgestaltung des eigenen Erkenntnisvermögens« ein: Erkenntnis kann nicht ein isolierter Akt des Bewußtseins sein, sondern nur aus der Einheit von Wissen und Handeln hervorgehen – revolutionäre Praxis wird selbst zum Erkenntnisvermögen. »Durch die Praxis die Wahrheit entdecken und in der Praxis die Wahrheit bestätigen und weiterentwickeln; von der sinnlichen Erkenntnis aktiv zur rationalen Erkenntnis, und dann weiter von der rationalen Erkenntnis zur aktiven Führung der revolutionären Praxis, zur Umgestaltung der subjektiven und objektiven Welt übergehen: Praxis – Erkenntnis, wieder Praxis – und wieder Erkenntnis, diese Form ist in ihrer zyklischen Wiederholung unendlich, wobei der Inhalt der Zyklen der Praxis und der Erkenntnis mit jedem Mal eine höhere Stufe erreicht.«[16]
Erziehung bedeutet also in der freien Gesellschaft nicht nur eine quantita-

tive Erweiterung des Wissens, sondern eine qualitative Veränderung des Lernprozesses und des Erkenntnisvermögens. Freie Erziehung bedeutet die Aufhebung der Arbeitsteilung im Prozeß der Erkenntnis und der Verwandlung der Welt und spiegelt damit die Abschaffung der Zerrissenheit des Menschen in den Klassengesellschaften, die Aufspaltung in Geist und Leib, Gefühl und Verstand, Arbeit und Freizeit, Denken und Handeln.

3. Der neue Mensch. Ist der Mensch das Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse, so wird die radikale Veränderung aller gesellschaftlichen Verhältnisse einen radikal veränderten Menschen hervorbringen, einen neuen Menschen, der sich nicht nur von dem Menschen der kapitalistischen Epoche unterscheidet, sondern an dem die Male verschwinden, die die Klassengesellschaften seit der Auflösung der Urgesellschaft den Menschen beigebracht haben: die Male der Arbeitsteilung, der Ausbeutung, der philosophischen und religiösen Entfremdung. Diesen Menschen wird nicht Europa hervorbringen; Europa blieb es vorbehalten, den zerrissenen Menschen einer zerrissenen Gesellschaft zu seiner letzten und vollsten Entfaltung zu bringen: im Faschismus und Kolonialismus fand er seine Vollendung und seine Vernichtung. Und nur in seiner Vernichtung wird er zum Geburtshelfer des neuen Menschen; des Kolonisierten, der sich durch eine Gewalt befreit, die nicht nur den fremden Unterdrücker tötet, sondern auch den Unterdrückten in ihm selbst: Der Akt der Vernichtung ist der Akt der Befreiung. Nicht die Philosophen der alten Welt, sondern die Revolutionäre der unterdrückten Völker sprechen heute von dem neuen Menschen: »Verlassen wir dieses Europa, das nicht aufhört, vom Menschen zu reden, und ihn dabei niedermetzelt, wo es ihn trifft, an allen Ecken seiner eigenen Straßen, an allen Ecken der Welt . . . Wenn ich in der europäischen Technik und im europäischen Stil den Menschen suche, stoße ich auf eine Folge von Negationen des Menschen, auf eine Lawine von Morden . . . Für Europa, für uns selbst und für die Menschheit, Genossen, müssen wir eine neue Haut schaffen, ein neues Denken entwickeln, einen neuen Menschen auf die Beine stellen . . . Versuchen wir, den totalen Menschen zu erfinden, den zum Siege zu führen Europa unfähig war.«[17] Ähnlich und zu gleicher Zeit wie der Afrikaner Fanon beschreibt in Lateinamerika Guevara den Zusammenhang von Befreiungskampf und Geburt des neuen Menschen:
»Im Verlauf dieses Prozesses, wo es den Sozialismus lediglich als Möglich-

keit gab, war ein grundlegender Faktor der Mensch. Auf ihn, auf das Einzelwesen mit Name und Vorname vertraute man, von seiner Befähigung zur Aktion hing der Erfolg oder Mißerfolg des unternommenen Kampfes ab . . . Die Haltung unserer Kämpfer zeigte bereits den zukünftigen Menschen . . . In dieser Periode des Aufbaus des Sozialismus können wir Zeugen der Entstehung des neuen Menschen werden.«[18]

Warum kann der Partisanenkampf zur Schule des neuen Menschen werden? Die befreite Gesellschaft wächst im Schoß der alten Gesellschaft heran, und der Guerillafocus ist gleichsam die embryonale Vorwegnahme der neuen Gesellschaft, ihr Modell; es entsprechen sich ihre Strukturen, die Permanenz des revolutionären Prozesses und die Aufgaben und Verwandlungen der Menschen in ihm: Der Partisanenkampf erfordert die weitgehende Selbsttätigkeit der Revolutionäre, nicht das blinde Ausführen von Befehlen; die militärischen Ränge sind aufgehoben, eine Vorwegnahme der Aufhebung der gesellschaftlichen Hierarchie; die Durchbrechung der Isolation, das Vertrauen und die Unterstützung der Guerilleros untereinander; schließlich als vielleicht wichtigstes die Aufhebung der Arbeitsteilung, da jeder Einzelne zugleich Soldat, Theoretiker, Jäger, Lehrer etc. sein muß. Die Notwendigkeiten des Partisanenlebens nehmen so vorweg, was die Aufhebung der traditionellen Zwänge in der befreiten Gesellschaft erst ermöglichen soll: die allseitige Entfaltung der Fähigkeiten und Möglichkeiten des Menschen.

Wird Europa, wird Nordamerika den revolutionären Ländern auf diesem Weg überhaupt folgen können? Der revolutionäre Kampf in hochindustrialisierten Staaten gegen eine zunehmend technokratische Herrschaft kann nicht im gleichen Maße Auswirkungen im Sinne einer totalen Umstrukturierung der Menschen haben wie der Befreiungskampf eines kolonisierten Landes, denn der Prozeß der Entfremdung in den Konsumgesellschaften des Westens hat ein Stadium erreicht, das die Umwandlung zu einem »totalen Menschen« notwendig zu einem langandauernden und schwierigen Vorgang macht.

Während in den revolutionären Ländern vitale Bedürfnisse den Umsturz der Gesellschaft unumgänglich machen, sind es in den imperialistischen Staaten gerade die falschen Bedürfnisse, die das bestehende System rational und zweckmäßig erscheinen lassen und damit die Revolution hinauszögern. Die Institutionen der spätkapitalistischen Gesellschaften oktroyieren den Menschen Bedürfnisse, die nicht ihren eigenen Interessen entspre-

chen, und zwar in einem Maße, das die Menschen bereit macht, diese außengesteuerten Bedürfnisse für ihre eigenen zu halten: zugleich reproduzieren die falschen Bedürfnisse ein System, das nicht den wahren Interessen der Menschen entspricht und das sie dennoch für das vernünftigste halten. Daraus resultiert der sterile circulus vitiosus des Status quo: Die falschen Bedürfnisse können erst verschwinden, wenn die Gesellschaft revolutioniert wird, und sie kann nur revolutioniert werden, wenn die falschen Bedürfnisse verschwunden sind.

Hieraus ergeben sich notwendig Unterschiede im anti-imperialistischen Kampf der revolutionären und der vorrevolutionären Länder, die jedoch nicht verschiedene Ziele bedeuten, sondern unterschiedlichen Hemmnissen des historischen Fortschritts gelten. Wie Mao Tse-tung sagt, können »qualitativ verschiedene Widersprüche ... nur mit qualitativ verschiedenen Methoden gelöst werden«.[19] Die Strategie des revolutionären Kampfes hat sich dabei nach den Bedingungen der jeweiligen Situation des Klassenkampfes zu richten. In den revolutionären Ländern Afrikas, Asiens und Lateinamerikas behindern die unterentwickelten Produktivkräfte den gesellschaftlichen Fortschritt. Revolution beginnt daher mit der Umwälzung der Produktionsverhältnisse, der Ablösung der Herrschaft einer Klasse (des Imperialismus) durch eine andere (bzw. das Volk). In den Metropolen hingegen, wo Manipulation des Bewußtseins zum wichtigsten Herrschaftsinstrument geworden ist, gilt der Befreiungskampf zu allererst der Zerschlagung der Manipulationsapparatur, der Veränderung des Überbaus. In der Schrift Mao Tse-Tungs »Über den Widerspruch« heißt es:

»Wenn der politische, kulturelle usw. Überbau die Entwicklung der ökonomischen Basis behindert, dann werden politische und kulturelle Umgestaltungen zum Hauptsächlichen, Entscheidenden. Verstoßen wir mit diesen Feststellungen gegen den Materialismus? Keineswegs, denn wir erkennen an, daß im Gesamtverlauf der historischen Entwicklung das Geistige vom Materiellen, das gesellschaftliche Bewußtsein vom gesellschaftlichen Sein bestimmt wird; doch gleichzeitig erkennen wir an ... daß das Geistige auf das Materielle, das gesellschaftliche Bewußtsein auf das gesellschaftliche Sein, der Überbau auf die ökonomische Basis zurückwirkt. Damit verstoßen wir nicht gegen den Materialismus, sondern lehnen wir den mechanistischen Materialismus ab und verteidigen den dialiktischen Materialismus.«[20]

Mao beschreibt hier die Bedingungen, die heute tatsächlich den Kampf in

den Metropolen bestimmen: Der kulturelle Überbau behindert die Entwicklung der ökonomischen Basis. Das bedeutet, daß es illusionär wäre, in der jetzigen Situation in den Metropolen unmittelbar den revolutionären Guerilla-Kampf zu beginnen. Die Revolution in den Metropolen muß vorbereitet werden durch eine Kulturrevolution als unabdingbare Voraussetzung für die Revolutionierung der Massen, die ihrerseits Voraussetzung ist für eine sozialistische Revolution. Der »lange Marsch durch die Institutionen«, die Emanzipation der Sinnlichkeit und des Bewußtseins der Menschen sind kein verlegenes Alibi für eine echte Revolution; sie sind der taktisch einzig zu rechtfertigende Bestandteil in der Phase der Vorbereitung der Revolution unter den Bedingungen der spätkapitalistischen Gesellschaft. Indem der revolutionäre Klassenkampf in den hochentwikkelten Ländern ein Kampf gegen den Überbau wurde, sind die Studenten zum Motor der revolutionären Bewegung geworden (Ausnahme: die Vereinigten Staaten, wo gleichzeitig die schwarze Bevölkerung den Kampf um die ökonomische Basis führt). Diese studentische Avantgarde kämpft daher in der Bundesrepublik z. B. nicht für höhere Löhne, sondern für die Enteignung des Springerkonzerns, stürmt nicht die Konferenzsäle der Unternehmerverbände, sondern dringt in Kirchen und Theater ein, streitet nicht für die Zulassung der KPD, sondern für die Ersetzung des Parlamentarismus durch ein Rätesystem. Nicht die Mitbestimmung des Arbeiters im Betrieb ist ihr Ziel, sondern seine Selbstbestimmung und schöpferische Entfaltung in allen Bereichen des Alltagslebens als Keim einer neuen Gesellschaft.

Emanzipation der Sinnlichkeit. In seinen Pariser Manuskripten notiert der 25jährige Marx: »Wie das *Privateigentum* nur der sinnliche Ausdruck davon ist, daß der Mensch zugleich *gegenständlich* für sich wird und zugleich vielmehr sich als ein fremder und unmenschlicher Gegenstand wird, daß seine Lebensäußerung seine Lebensentäußerung ist, seine Verwirklichung seine Entwirklichung, eine *fremde* Wirklichkeit ist, so ist die positive Aufhebung des Privateigentums, d. h. die *sinnliche* Aneignung des menschlichen Wesens und Lebens, des gegenständlichen Menschen, der menschlichen *Werke* für und durch den Menschen nicht nur im Sinne des *unmittelbaren,* einseitigen *Genusses* zu fassen, nicht nur im Sinne des Besitzens, im Sinne des Habens. Der Mensch eignet sich sein allseitiges Wesen auf eine allseitige Art an, also als ein totaler Mensch.«[21] Die Ge-

schichte der Klassengesellschaft war zugleich die Geschichte der Verarmung aller Sinne, ihrer Reduzierung und Nivellierung auf den *Sinn des Habens*. Diese *Entfremdung aller physischen und geistigen Sinne* verhindert die totale Aneignung der menschlichen Wirklichkeit, sie zerstört die Beziehung der Menschen zu ihren selbstgeschaffenen Gegenständen, indem diese ihnen als tote, fremde Gegenstände erscheinen, und sie zerstört die Beziehungen der Menschen untereinander, indem sie nicht *den anderen Menschen als Bedürfnis empfinden läßt*, sondern ihn zu einem Konkurrenten macht, gegen den sich das Haben definiert. »Auf diese absolute Armut mußte das menschliche Wesen reduziert werden, damit es seinen inneren Reichtum aus sich heraus gebäre.«[22]

In der befreiten Gesellschaft, in der das Privateigentum aufgehoben ist, verwirklicht der Mensch in seiner Tätigkeit sich selbst; seine Gegenstände sind nun *menschliche Gegenstände* und, da er sie als gesellschaftliches Wesen geschaffen hat, *gesellschaftliche Gegenstände*. Die Aneigung der so veränderten Wirklichkeit verändert die Sinne, mit denen er sie aufnimmt und mit deren Hilfe er sie umgestaltet: Der verdinglichte Sinn wird zum menschlichen Sinn, der egoistische zum gesellschaftlichen Sinn. Der *reiche Mensch* tritt an die Stelle des *nationalökonomischen Reichtums:* ». . . erst durch den gegenständlich entfalteten Reichtum des menschlichen Lebens wird der Reichtum der subjektiven *menschlichen* Sinnlichkeit, wird ein musikalisches Ohr, ein Auge für die Schönheit der Form, kurz, werden erst menschlicher Genüsse fähige Sinne, Sinne, welche als *menschliche* Wesenskräfte sich bestätigen, teils erst ausgebildet, teils erst erzeugt. Denn nicht nur die fünf Sinne, sondern auch die sogenannten geistigen Sinne (Wollen, Lieben etc.), mit einem Wort der menschliche Sinn, die Menschlichkeit der Sinne wird erst durch das Dasein *seines* Gegenstandes, durch die *vermenschlichte* Natur.«[23]

Marx' Konzeption des totalen Menschen entspricht den Entwürfen eines neuen Menschen durch die Theoretiker der revolutionären Länder: Wenn Fanon eine neue »Geschichte des Menschen« fordert, die »die pathologische Zerstückelung seiner Funktionen und die Zerstörung seiner Einheit«[24] hinter sich lassen soll, wenn Guevara von dem zukünftigen Menschen sagt, er werde beginnen, »sich in seinem Werk wiederzuerkennen und seine menschliche Größe durch den geschaffenen Gegenstand und die verwirklichte Arbeit zu erfassen«[25], so wird die Kontinuität des Gedankens deutlich.

Der Vergleich der drei wichtigsten gegenwärtigen Gesellschaftsformen in Bezug auf ihre Vereinbarkeit mit der Automation zeigt, daß die Automation in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern am weitesten fortgeschritten ist und dort wegen ihrer Unvereinbarkeit bereits stagniert, daß sie in den hochentwickelten sozialistischen Ländern kontinuierlich eingeführt wird, in den vorindustriellen sozialistischen Ländern hingegen noch nicht existiert. Das Niveau der Automation steht also zur Zeit in umgekehrtem Verhältnis zu dem Niveau der Revolution: In den USA wird die Automation auf einem bestimmten Stand der Entwicklung stagnieren, weil es noch keine Revolution gab, in der SU macht die Automation Fortschritte, aber die Revolution stagniert, und in den Ländern, die das Prinzip der permanenten Revolution realisieren, ist die Automation noch nicht vorhanden.

Eine Untersuchung der Funktion des Prinzips der permanenten Revolution innerhalb des Bezugssystems der gesellschaftlichen Auswirkungen der Automation führt zu der Einsicht, daß die Automation durch das Ausbleiben der Revolution gehemmt wird und daß sie in Klassengesellschaften sogar negative Konsequenzen hat; zugleich liegt aber auch die Vermutung nahe, daß in Staaten, die die Revolution gemacht haben, die Voraussetzungen für die Einführung der Automation zwar gegeben sind, daß ihre Auswirkungen aber auch hier destruktiv sein können in dem Maße, wie die Revolution nicht permanentes Programm, sondern zu einem einmaligen historischen Ereignis wurde.

Permanente Revolution bedeutet zunächt (und vereinfacht) den ununterbrochenen Klassenkampf, der mit dem Sieg der sozialistischen Revolution noch nicht abgeschlossen ist. Die alte Gesellschaft lebt jedoch nicht nur in den Überresten der alten Klassen weiter – sie lebt auch in den Köpfen der Menschen weiter. »Um den Kommunismus aufzubauen, muß man gleichzeitig mit der ökonimischen Basis den Menschen verändern.«[26]

Niemand wird den europäischen sozialistischen Ländern unterstellen, den Sozialismus nicht mehr als Übergang zum Kommunismus zu verstehen; jedoch sind Tendenzen nicht zu übersehen, diesen Übergang als eine rein ökonomische Transformation zu begreifen, als einen Prozeß, in dessen Verlauf die Menschen bleiben, was sie waren, zufrieden sind, wenn eine geregelte und reiche Distribution der Konsumgüter mit einer auf ein Mini-

mum reduzierten Arbeitszeit einhergeht, und an der Revolutionierung der Gesellschaft kein Interesse mehr haben. Damit wären dann alle Voraussetzungen für eine neue Form der Entfremdung geschaffen, die sich nicht manifestieren würde in der Irrationalität des Bewußtseins als Reflex einer irrationalen Gesellschaft, sondern in der Begrenztheit menschlichen Bewußtseins auf eine undialektische Rationalität als Reflex einer über die technische Rationalität nicht hinausgelangenden Gesellschaft.

Hier könnte nun Ideologieverdacht angemeldet werden. Transzendenz über die Rationalität hinaus, bedeutet das nicht gerade die Wiedereinführung der überwunden geglaubten Metaphysik? Im Gegenteil, gerade die Verabsolutierung technischer Rationalität wäre eine Abstraktion von der konkreten menschlichen Totalität; eine Abstraktion, die als statische Negation des irrationalen bürgerlichen Menschen noch nicht über das Niveau der alten Gesellschaft hinausführen würde. Transzendenz der Rationalität bedeutet deshalb kein Jenseits, das »höher als alle Vernunft« wäre, sondern das Überschreiten der Rationalität, ihre Einordnung in den dynamisch sich entwickelnden Zusammenhang aller Fähigkeiten und Möglichkeiten des totalen, universellen Menschen.

Die Entstehung und Fortbildung der Allseitigkeit kann nur in einem langen und ununterbrochenen Prozeß der Umbildung und Ausbildung des Menschen, seiner Sinne und seiner Bedürfnisse gewährleistet sein. Diese permanente Entfaltung wird aber, das ist das Neue, nach der Automatisierung nicht mehr in dem Maße, wie es in aller bisherigen Geschichte der Fall war, durch die Entwicklung der Produktionsinstrumente und den Umgang der Menschen mit ihnen angeregt und gefördert werden, weil diese dann einen nicht mehr wesentlich überschreitbaren Grad der Reife erlangt haben werden.

Automation ist nicht nur eine Bedrohung der auf dem Identitätsprinzip beruhenden Klassengesellschaft, sondern kann, wenn auch auf einer anderen Ebene, eine Bedrohung der nach dialektischen Prinzipien sich entwickelnden klassenlosen Gesellschaft bedeuten.

Darum muß es eine Konsequenz fortgeschrittener Rationalität selber sein, die permanente Veränderung des Menschen von der *unbewußten* Leitung durch die Entwicklung der Produktionsmittel unabhängig zu machen, die Transzendenz technologischer Rationalität zu einer bewußt geführten Auseinandersetzung des autonomen Menschen mit der Gesellschaft werden zu lassen.

Daß die Theorie der permanenten Revolution heute eigentlich nur in noch nicht hochentwickelten sozialistischen Ländern angewandt wird, mag man mit dem Hinweis auf deren sozio-ökonomische Struktur begründen, die es völlig offen läßt, ob diese Länder im Stadium der vollendeten Industrialisierung nicht auch dem Beispiel der Sowjetunion folgen und technologische Zweckmäßigkeit über die Kontinuität der Revolution stellen werden. Wir können diese Möglichkeit nicht mit Sicherheit ausschließen; wir können jedoch voraussagen, was die Antwort auf eine solche Entwicklung sein würde: eine neue Revolution.

Handelt es sich aber bei der Forderung, die Revolution auch nach der Abschaffung der Überreste der Klassen permanent weiterzuführen, nicht um eine Fetischisierung der ununterbrochenen Revolution?

Die Theorie der permanenten Revolution, von Marx entwickelt und zunächst von Lenin und Trotzki in verschiedener Form weitergeführt, war die Theorie des Hinüberwachsens der bürgerlichen in die sozialistische Revolution. Marx wollte »die Revolution permanent ... machen, so lange, bis alle mehr oder weniger besitzenden Klassen von der Herrschaft verdrängt sind ..., und ... wenigstens die entscheidenden produktiven Kräfte in den Händen der Proletarier konzentriert sind«[27], und auch Trotzki setzte die permanente Revolution nur auf eine »unbestimmt lange Zeit« an, während derer die Gesellschaft »sich mausert«.

Für Marx, Lenin und Trotzki sind die Widersprüche in der sozialisitischen Gesellschaft Überreste der alten Gesellschaft; mit allmählichem Verschwinden dieses Erbes erlischt auch die Notwendigkeit permanenter Revolution. Erst Mao Tse-tung erkennt an, daß auch innerhalb des Sozialismus antagonistische Widersprüche entstehen können. Er kommt dadurch zu einer offenen Dialektik der Geschichte, zieht als erster die Konsequenz aus den Gesetzen der Dialektik auch für die zukünftige kommunistische Gesellschaft, deren widerspruchsfreie Struktur in ihren Hauptbestandteilen in der Vorstellung von Marx, Lenin und Stalin die Dialektik zu widerlegen schien. Mao Tse-tung hebt aber gerade im Blick auf die kommunistische Gesellschaft hervor: »Der Widerspruch ist allgemein, absolut, er existiert in allen Entwicklungsprozessen der Dinge und Erscheinungen, er durchdringt alle Prozesse von Anfang bis Ende.«[28] Entsprechend erweitern die chinesischen Ideologen die Relevanz der permanenten Revolution in zwei Richtungen: Sie erfaßt jeden sich entwickelnden Prozeß und sie erfaßt alle Prozesse, ohne je an ein Ende zu kommen.

Die endlich erfolgte Auflösung der Überreste der Klassen oder der endlich erreichte Reifezustand der Produktivkräfte bedeuten daher, wenn wir der chinesischen Revolutionstheorie folgen, nicht das Ende der Revolution. Sie deuten einzig ein neues Stadium der Revolution an, in dem ihr Motor und ihr Ziel nicht mehr die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen ist, sondern der Widerspruch einer offenen, in dauerndem »Fluß« begriffenen real-demokratischen Gesellschaft und der Notwendigkeit einer (tendenziell sich verfestigenden) Verwaltungsbürokratie, sowie der Widerspruch zwischen der Universalität des Menschen und den Erfordernissen einer hochentwickelten Technik, ihrer Verführung zu einer totalitären Rationalität, zur Fetischisierung des Spezialistentums und zu gesamtgesellschaftlicher Apathie. Die Revolution der Zukunft wird nicht mehr einer Klasse gelten, die aus der Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel oder aus deren Privateigentum zu definieren wäre, sondern jeder Verfestigung der dialektischen Ideologie oder der Dialektik der Gesellschaft, von welchen Gruppen oder Einzelnen sie auch ausgehen möge. Die entfesselten Produktivkräfte einer befreiten Gesellschaft und die permanente Kulturrevolution werden gewährleisten, daß zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit eine Gesellschaft existiert, deren Inhalt mit ihrer Form identisch ist: Der permanenten Erneuerung der Demokratie entspricht die permanente Revolution.

Anmerkungen

1 MEW, Bd. VII, Berlin 1960, S. 247
2 Bertolt Brecht, *Gesammelte Werke*, Ffm. 1967, Bd. 18, S. 182.
3 Ernst Bloch, *Das Prinzip Hoffnung*, Frankfurt/Main 1959, S. 518.
4 Herbert Marcuse, *Über das Ideologieproblem in der hochentwickelten Industrie-Gesellschaft*, in Kurt Lenk (Hrsg.), *Ideologie*, Neuwied 1964, S. 331.
5 Die Bezeichnungen »Dritte Welt«, »Entwicklungsländer«, »unterentwickelte Länder« gehören zur Begriffsnomenklatur des Imperialismus. Wir wollen diese Länder nicht aus ihrem Verhältnis zum Imperialismus benennen, sondern zur Revolution. Die hochentwickelten Staaten mit kapitalistischem bzw. sozialistischem Wirtschaftssystem sind demnach vorrevolutionäre Länder, die vom Imperialismus unterentwickelt gehaltenen Länder unabhängig davon, ob die Revolution sich dort schon aktualisiert hat oder sich erst vorbereitet, revolutionär, und die Länder, die die Revolution auch nach der Zerschlagung des Kapitalismus und Imperialismus weiterführen, befreite Länder.

6 In den hochentwickelten kapitalistischen Ländern ist hingegen in diesem Sinne der Tatbestand der Ausbeutung besonders aktuell.

7 MEW, Bd. 9, Berlin 1962, Seite 21

8 F. Engels: »Die Spaltung der Gesellschaft in eine ausbeutende und eine ausgebeutete, eine herrschende und eine unterdrückte Klasse war die notwendige Folge der früheren geringen Entwicklung der Produktion.« »Sie gründete sich auf die Unzulänglichkeit der Produktion; sie wird weggefegt werden durch die volle Entfaltung der modernen Produktivkräfte.« Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, MEW, Bd. 19, Berlin 1962, S. 224 u. 212.

9 Absolut gesellschaftlich in dem Sinne, daß keinerlei individuelle Arbeit in die Produktion eingeht.

10 Oskar Lange, Stellvertretender Vorsitzender des Staatsrates der Volksrepublik Polen: »Die Arbeitsproduktivität wird durch den hochmechanisierten und automatisierten Produktionsprozeß bestimmt und hört allmählich auf, von solchen Faktoren wie der individuellen Entlohnung des Arbeiters abhängig zu sein. Je weiter der Produktionsprozeß automatisiert ist, desto schwieriger ist es, eine Verbindung zwischen dem individuellen Beitrag des Arbeiters und der Produktion herzustellen, und desto mehr ist der Produktionsprozeß vergesellschaftet. Dann reifen auch die Voraussetzungen für den Übergang zur Verteilung nach den Bedürfnissen heran.« Zitiert nach Friedrich Pollock, *Automation*, Frankfurt/Main 1964. S. 394

11 F. Engels, a.a.O. S. 226

12 Elmar Altvater, *Rationalisierung und Demokratisierung. Zu einigen Problemen der neuen ökonomischen Systeme im Sozialismus*, in: *Das Argument*, Nr. 39, Berlin 1966, S. 284 f.

13 Friedrich Engels, *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates*, MEW Bd. 21, Berlin 1962

14 MEW, Bd. VII, Berlin 1960, S. 89/90

15 Die Polizei kann in dem Maß reduziert werden, in dem die materiellen und psychologischen Voraussetzungen für Kriminalität abgebaut werden.

16 Mao Tse-tung, *Über die Praxis*, Peking 1964, S. 27

17 Frantz Fanon, *Die Verdammten dieser Erde*, Frankfurt/Main 1966, S. 239 ff.

18 Ernesto Che Guevara, *Mensch und Sozialismus auf Cuba*, Köln u. München 1966, S. 40 u. 48

19 Mao Tse-tung, *Über den Widerspruch*, Peking 1964

20 a.a.O. S. 61 f.

21 Karl Marx, *Die Frühschriften*, Hrsg. v. S. Landhut, Stuttgart 1964. S. 239 f.

22 a.a.O. S. 240

23 a.a.O. S. 242

24 Frantz Fanon, *Die Verdammten dieser Erde*, a.a.O. S. 242

25 Ernesto Che Guevara, *Mensch und Sozialismus auf Cuba*, a.a.O. S. 51

26 a.a.O. S. 46

27 MEW, Bd. VII, Berlin 1960, S. 248

28 Mao Tse-tung, *Über den Widerspruch*, a.a.O. S. 19

Alfred Boettcher
Die Schwierigkeit, zeitgenössisch zu sein

»Wir werden die Verwandlung der Tugend als Tugend erkennen müssen.«

Unruhe und Besorgnis über den Zerfall alter »Ordnungen« und über extrem anmutende neue Lebensformen, sowie Angst vor dem schnellen und beispiellosen Wandel unserer Umwelt sind heute weit verbreitet. Ein messender Vergleich mit abgelaufenen Epochen ist schwierig. In früheren Jahrhunderten umfaßte die Information jedes einzelnen nur einen sehr kleinen Teil des Weltgeschehens und erreichte ihn nur durch schmale Kanäle. Heute ist die große Mehrzahl der Menschen einer Flut von Informationen ausgesetzt, Informationen, die außerdem durch ihre zeitliche Nähe zu den Ereignissen – oft bis zur Gleichzeitigkeit gesteigert – ungleich dringlicher wirken.

Darüber hinaus ist mit der Entwicklung der Naturwissenschaften und der Technik im Lebensbereich der »zivilisierten« Völker eine qualitativ neue Situation entstanden. Die vom Menschen selbst verursachten Veränderungen seiner Lebensbedingungen werden immer tiefgreifender, das Fortschreiten der Veränderungen immer rascher. Dieser schnell steiler werdende zeitliche Gradient der Umweltsveränderung hat dazu geführt, daß der generell im Bereich organischen Lebens gültige Anpassungsmechanismus durch Auslese aus einer Mehrzahl von Gründen nicht mehr ausreicht.

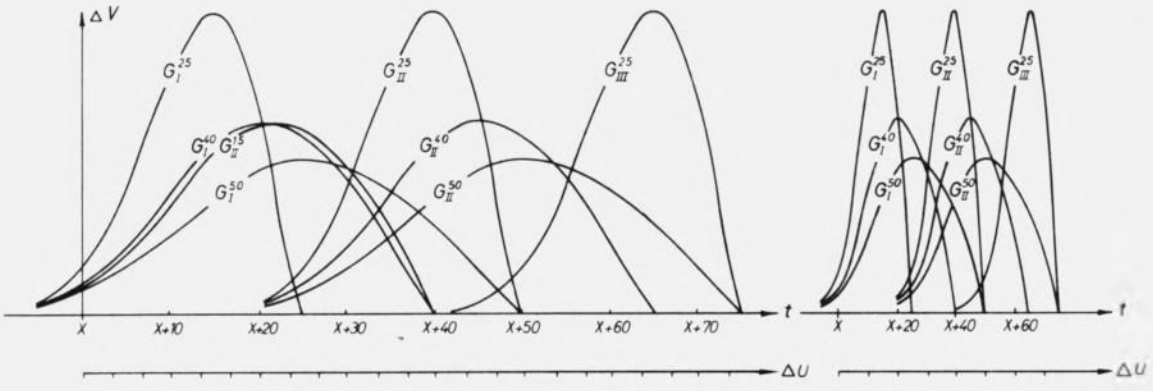
Der unveränderliche zeitliche Rhythmus der menschlichen Generationenfolge, der, gemessen an der Geschwindigkeit der nicht durch den Menschen verursachten Veränderungen der Umwelt, rasch ist, und der daher ein normales Frunktionieren des biologischen Auslesemechanismus ermöglichen würde, ist langsam geworden gemessen an der Schnelligkeit der durch den Menschen selbst verursachten Veränderungen seiner Welt. Diese erzwingen daher eine individuelle Anpassungsleistung im Laufe der Lebenszeit des einzelnen. Während die Anpassung der Arten im allgemein biologischen Sinn passiven Charakter hat, verlangt die individuelle Anpassung zu großen Teilen aktive, bewußt gesteuerte Reaktionen. Soziale

und individuelle Vorstellungen und Verhaltensweisen bedürfen somit einer ständigen kritischen Überprüfung und Fortentwicklung.
Individuelle Leistungen dieser Art sind nicht selbstverständlich und werden auch nur unvollständig erbracht. Der einzelne, und damit zugleich soziale Gemeinschaften, werden also in ihren lebensbestimmenden Reaktionen nur zum Teil den in ihrer Zeit gestellten Forderungen entsprechen – sie sind nur in Einzelbereichen »Zeitgenossen« ihrer eigenen Gegenwart. »Zeitgenössisch« in diesem Sinn ist nur derjenige, dessen Verhalten ganz von der Gegenwart und ihrer Orientierung zum Zukünftigen hin bestimmt wird, in dem also von allem Vergangenen nur das noch wirksam ist, was Struktur der Gegenwart wurde und in die Zukunft hinüberreicht.
Zeitgenössisches Verhalten, so definiert, ist ein Grenzfall, der nur als Ziel existiert, nicht aber als Wirklichkeit. Der einzelne wird mit der großen Zahl seiner charakteristischen Denk- und Verhaltensweisen zu jedem Zeitpunkt ein ganzes Spektrum zeitgenössischer Zuordnung zur Vergangenheit ausfüllen – er wird über seine Lebenszeit hinweg die Relation dieses Spektrums zur Gegenwart verschieben. Sinngemäß Gleiches gilt für Völker, und für gesellschaftliche Gruppen schlechthin.

Quantitative Betrachtung

Die Bedeutung der in diesem Sinn existierenden Diskrepanz zwischen Umweltsbedingungen und individueller Verhaltensweise läßt sich in ihren prinzipiellen Zügen in einer graphischen Darstellung verdeutlichen (s. Figur 1a). Nach rechts (»Abszisse«) ist die Veränderung der Umweltsbedingungen in beliebigen Einheiten $\triangle$ U und zugleich ihre Korrelation zur Zeit aufgetragen, und zwar hier für den Fall einer gleichförmig fortschreitenden Veränderung der Umwelt ($\frac{\triangle U}{\triangle t}$ = konstant). Die Zahl der auf die Einheiten der Zeitskala entfallenden $\triangle$ U ist ein Maß für die Geschwindigkeit der Umweltsänderung.
Ein Mensch wird in jedem Lebensalter durch einen Kurvenzug charakterisiert, der darstellt, in welcher Weise er mit der Gesamtheit seiner Verhaltensweisen noch durch vergangene Umweltsbedingungen bestimmt wird, wie weit er also vom zeitgenössischen Verhalten entfernt ist. Um eine solche quantitative Aussage zu ermöglichen, wird eine große Zahl von Verhaltensweisen bei einem Individuum betrachtet und daraufhin geprüft,

zu welchem Zeitpunkt sie den zugehörigen Umweltsbedingungen entsprachen und also zeitgenössisch waren. Der auf diese Weise für jedes Jahr



Figur 1a Figur 1b

ermittelte Anteil der Gesamtheit der Verhaltensweisen (Anteil △ V der insgesamt untersuchten Verhaltensweisen) wird über den zugehörigen Abszissen nach oben (Ordinate) aufgetragen.

Die Kurve G_I^{25} entspräche in diesem Sinne der Situation eines im Jahre X (Anfangspunkt der Abszisse) geborenen Menschen im Alter von 25 Jahren. Der Verlauf dieses Kurvenzugs ist grundsätzlich durch folgende Annahmen bestimmt:

1. Alle menschlichen Verhaltensweisen werden durch Reaktionen auf erkennbare Umweltsforderungen, zugleich aber auch durch Prägungen aus der Vergangenheit bestimmt, so daß uneingeschränkt zeitgenössische Reaktionen unmöglich sind.
2. Ein relatives Maximum der Verhaltensweisen soll bei Menschen eines Lebensalters von 25 derjenigen Umweltssituation entsprechen, wie sie 10 Jahre zuvor gegeben war.
3. Ein Teil der Verhaltensweisen ist durch sehr weit zurückreichende Traditionen bestimmt, zum Teil genetisch gebunden.

Aufgrund dieser Annahmen muß die Kurve G_I^{25} im Gegenwartspunkt des betrachteten Menschen, hier also bei X + 25, auf der Abszisse beginnen, da der zugehörige Anteil uneingeschränkt zeitgenössischer Verhaltensweisen null ist, um dann nach links zur Vergangenheit hin über ein Maximum bei X + 15 sich wieder der Abszisse zu nähern. (Die beliebig angenommenen Kurvenzüge sind Gaussverteilungen, denen, um den Beginn im Gegenwartspunkt der Abszisse zu erzwingen, eine Cosinus-Funktion überlagert wurde. Da bei allen Fällen dieselbe Zahl von Ver-

haltensweisen betrachtet wurde, sind die Flächen unterhalb aller Kurven innerhalb einer Figur jeweils gleich.)
Mit zunehmendem Lebensalter wird wegen abnehmender Anpassungsfähigkeit das Maximum der Verhaltenskurve einen wachsenden Abstand von der jeweiligen Gegenwart haben, der Anteil zeitnaher Reaktionen abnehmen. Dies zeigen im Prinzip für die betrachtete erste Generation die Kurven G_{I}^{40} (Lebensalter 40 Jahre) und G_{I}^{50} (Lebensalter 50 Jahre).
Ein zum Zeitpunkt X + 25 geborener Mensch der nächsten Generation wird in seiner Kindheit überwiegend durch das Elternhaus geprägt und ihm in dem hier betrachteten Sinn daher sehr ähnlich sein. Die Zeitdauer dieser engen Kopplung kann in weiten Grenzen schwanken, da sie von einer Reihe konkurrierender Faktoren beeinflußt wird. In dem hier betrachteten Beispiel wurde angenommen, daß der Einfluß des Elternhauses bis zum 15. Lebensjahr des Kindes bestimmend ist. Die Verhaltenskurve G_{II}^{15} liegt daher dicht bei G_{I}^{40} mit einer beliebig angenommenen, geringfügigen Verschiebung zur Gegenwart hin. Unter der Voraussetzung, daß bei der hier zugrundegelegten gleichförmigen Umweltsveränderung ein unbefristetes dynamisches Gleichgewicht durch individuelle menschliche Anpassung erreicht wird, müssen die Verhaltenskurven verschiedener Generationen gleichen Lebensalters jeweils gleiche Relation zur Gegenwart und im statistischen Mittel gleiche Form haben. Demnach werden sich die Verhaltenskurven G_{II}^{25} und G_{I}^{25} nur um 25 Jahre gegeneinander verschieben.
Im Fall einer wesentlich langsameren Veränderung der Umwelt (s. Figur 1b) werden die Verhaltensunterschiede zwischen verschiedenen Generationen wegen der gleichbleibenden zeitlichen Generationsfolge kleiner und damit auch die Breite des individuellen Spektrums. Im Grenzfall der völlig statischen Umwelt fallen alle Kurven in eine Ordinate zusammen.
Die beiden Darstellungen zugrunde gelegte Annahme einer gleichförmig fortschreitenden Umweltsänderung ist ein Sonderfall; die Geschichte der Menschheit hat jedoch lange Epochen umfaßt, die diesem Fall näherungsweise entsprechen. Für unsere Zeit aber, und in abgestuftem Maße auch für das 19. Jahrhundert, erscheint charakteristisch, daß durch das Aufblühen der Naturwissenschaft und die sich daraus schnell entwickelnde Technik und Industrialisierung mit ihren Rückwirkungen auf unsere Umwelt sich diese mit zunehmend wachsender Geschwindigkeit verändert.
Dank der stetig zunehmenden naturwissenschaftlichen Erkenntnisse ist ein

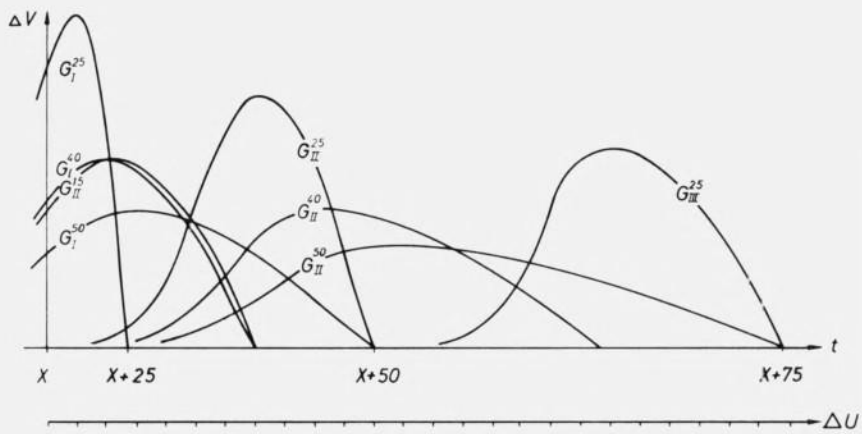
Ende dieser Entwicklung nicht abzusehen. Figur 2 zeigt, wie sich die in den Figuren 1a und 1b dargestellten Verhältnisse ändern, wenn anstelle der konstanten Geschwindigkeit der Umweltsveränderung eine konstante Beschleunigung ($\frac{d^2U}{dt^2}$ = const.) zugrunde gelegt wird. Die übrigen Annahmen hinsichtlich der zeitlichen Verschiebungen individueller Verhaltenskurven bleiben unverändert, da diese zu einem wesentlichen Teil durch den konstanten Generationsrhythmus bedingt sind.

Die Änderung des Gesamtbildes ist tiefgreifend; die Verhaltenskurven aufeinander folgender Generationen gleichen Lebensalters (G_I^{25}, G_{II}^{25}, G_{III}^{25}) sind nicht mehr einfach zeitlich verschoben, sondern ändern weitgehend ihre Form, da sie ein immer breiteres Spektrum ehemals zeitgenössischer Reaktionen überdecken. Sinngemäß ändern sich die zugehörigen Kurven anderer Lebensalter.

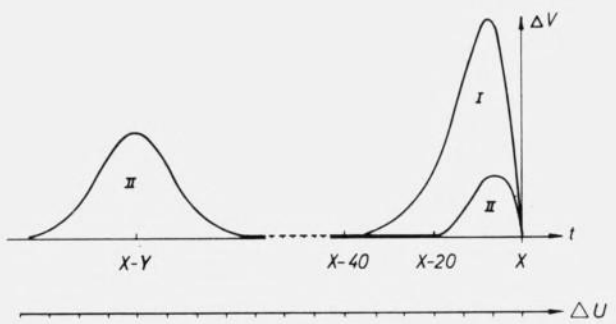
Die in Figur 2 gegebene Darstellung muß in noch stärkerem Maße, als dies für Figur 1a, b gilt, als vereinfachende Näherung betrachtet werden, da die Beschleunigung der Umweltsänderung für verschiedene Lebensbereiche unterschiedlich sein wird. Trotzdem sind allgemeine Züge erkennbar:

Folgt man der hier gemachten Annahme, daß der Einzelmensch in seiner Verhaltensweise den Umweltsveränderungen nur teilweise zu folgen vermag, und dies in verschiedenen Lebensaltern und Lebensbereichen mit unterschiedlicher Verzögerung, so ergibt sich unmittelbar die Diskrepanz zwischen seiner Lebensform und der im zeitgenössischen Sinn jeweils optimalen. Um ein angenähertes Maß für die durch solche Inkongruenzen entstehenden Spannungen, und damit Belastungen für den einzelnen und seine Umgebung zu erhalten, muß die Gegenwartsferne aller Verhaltensweisen summiert werden, was mathematisch durch eine einfache Integration möglich ist. Dieses Integral ist ein Maß für die Gegenwartsferne des Menschen in dem entsprechenden Alter; es hat ein Minimum für jeden einzelnen im Alter von etwa 25 Jahren. Der ältere Mensch, aber auch der jüngere, solange er sich noch nicht von der Elterngeneration abgelöst und darüber hinaus eine gegenwartsnähere Orientierung gefunden hat, ist weiter vom Idealfall des Zeitgenossen entfernt – umso weiter, je schneller die Umweltsveränderung erfolgt. Eine solche Darstellung kann in mehrfacher Hinsicht nur eine nullte Näherung sein, da die Belastungen aus nicht-zeitgenössischem Verhalten nicht linear mit der unberücksichtigten Umweltsveränderung zu wachsen brauchen, außerdem in ihrem Ausmaß für ver-

schiedene Lebensfunktionen stark variieren und schließlich auch vom Lebensalter abhängen. Zwangsläufig ist jedoch das absolute Ansteigen dieser Belastung mit schneller anwachsender Umweltsveränderung.
Bei gleichförmiger Veränderung der Umweltsbedingungen (Fig. 1a und 1b) bleibt die Situation aufeinanderfolgender Generationen näherungsweise gleich; bei einer Änderung zunehmender Geschwindigkeit (Fig. 2) dagegen unterscheiden sich die Situationen aufeinanderfolgender Generationen immer stärker im Sinn stets breiter werdender und damit zu stark wachsenden Belastungen führender Verhaltensspektren. Nicht mit quantitativer Entsprechung, aber der Tendenz nach machen die Kurven zugleich



Figur 2



Figur 3

deutlich, wie der einzelne mit zunehmendem inneren Abstand zu seiner eigenen Umwelt an Homogenität verliert. Entsprechend wächst auch die von jeder neuen Generation im Alter zwischen 15 und 25 Jahren geforderte Anpassungsleistung. Hieraus folgt in Zeiten stark beschleunigter Umweltsveränderungen – wie in der Gegenwart – zwangsläufig eine zunehmende Radikalität jugendlicher Anpassungsreaktionen.

Die für das einzelne Individuum gegebene Darstellung läßt sich sinngemäß auch auf größere gesellschaftliche Gruppen übertragen (Fig. 3). Bei der Darstellung ist zur Vereinfachung eine gleichförmige Umweltsveränderung zugrundegelegt. Die Ordinatenwerte entstanden hier durch Mittelbildung aus den Werten aller zu der Gruppe gehörenden Individuen – über alle Lebensalter hinweg genommen. Kurve I zeigt den Normfall einer der modernen Zivilisation angehörigen Gesellschaft. Die Summenkurve ist in ihrem Wesen derjenigen der zugehörigen Individuen ähnlich; die Lage des Maximums ist durch die Mittelung über alle Altersstufen bestimmt. Bei dem hier zugrundegelegten Normalfall werden in der Gesamtsumme kleinere Einzelgruppen nicht erkennbar, wie sie etwa durch geographische Abgetrenntheit, durch traditionsbedingte oder durch dogmatische Besonderheiten im kleinen Umfang bestehen. Sind solche Gruppen jedoch groß, kann sich der Kurventyp völlig ändern. Als Beispiel veranschaulicht Kurve II (Fig. 3) die ganz andere Situation einer Gesellschaft der Dritten Welt: ein kleiner Teil ihrer Angehörigen wurde »modern«, d. h. im Sinne der hochindustrialisierten Gesellschaften gegenwartsnahe erzogen. Die Mehrzahl aber, an sich zwar einheitlich, entspricht in ihrem Gesamtverhalten noch den Bedingungen einer – gemessen an der modernen Industriegesellschaft – vergangenen Epoche. Die notwendige Anpassungsleistung und die zu erwartenden Belastungen der Gesamtheit sind außerordentlich. Zugleich deutet diese Darstellung jedoch auch an, wie stabil an sich gegenwartsferne Gruppen zu leben vermögen, solange keine intensivere Wechselwirkung mit Gesellschaftsformen einer späteren Entwicklungsstufe notwendig oder unvermeidlich ist. Betrachtet man den hier extrem unzeitgenössisch erscheinenden Hauptteil dieser Gruppe ohne bezug auf andere, in unserem Sinn moderne Gesellschaften, so wäre er, da die gewählte Definition für »zeitgenössisch« nicht an eine absolute Zeitskala gebunden ist, durch eine Kurve vom Typ I darzustellen.

Folgerungen

Die Verzögerung in der Anpassung einzelner Menschen und auch größerer menschlicher Gesellschaften an Veränderungen der Umwelt, die auf den Menschen selbst zurückgehen, ist eine Begleiterscheinung der Evolution des Menschen, die – wenn auch graduell unterschiedlich – zu allen Zeiten

wirksam ist. Sie hat durch die sich immer mehr beschleunigende Entwicklung von Naturwissenschaft und Technik im ausgehenden 19. und im 20. Jahrhundert Kräfte freigesetzt, die auf die menschliche Evolution selbst zurückwirken. So stellt sich die Frage nach den Ursachen und Auswirkungen jener Verzögerung und nach den Möglichkeiten, sie zu beeinflussen im Sinne einer »machbaren Zukunft« (vgl. H. M. Klinkenberg, *Von der normativen Tradition zur machbaren Zukunft.* Alma Mater Aquensis, T. H. Aachen, 1967).

Eine Mehrzahl der Ursachen ist leicht erkennbar. Grundsätzlich und kaum überwindbar ist das biologisch bedingte Zurückbleiben des älter werdenden Menschen hinter der Umweltsentwicklung, wie es sich in den Unterschieden der Generationskurven ausdrückt. Mit zunehmendem Alter, beginnend nach dem ersten Drittel der Lebenszeit, nimmt die Fähigkeit zur Anpassung an neue Umweltsbedingungen schon ab. Das im Elternhaus erzogene Kind wächst daher in einem geistigen Mikroklima auf, das sich zunehmend vom zeitgenössischen Standpunkt entfernt, und dies umso schneller, je rascher die Entwicklung der Umwelt verläuft. Zurückbleiben der älteren Generation und verzögerter Start des jungen Menschen sind daher zwangsläufig gekoppelt. Unmittelbare biologische Randbedingung ist auch das durchschnittliche geistige Potential der Menschen, das in einer accelerierten Entwicklung trotz absoluter Erhöhung relativ zur geforderten Anpassungsleistung kleiner werden kann.

Ein weiteres, kaum ausräumbares Hindernis für zeitgenössisches Verhalten ist die Tatsache, daß die für die menschliche Existenz wirksamen Folgen neuer Erkenntnisse und auch ethischer Umwertungen oft über Jahre hinaus weitgehend unerkannt bleiben und daher eine zeitgenössische Berücksichtigung unmöglich machen. Insbesondere bleibt die Bedeutung neuer Denk- und Erlebnisformen, ihre Rückwirkung auf Bestehendes in der Regel lange unerkannt. Im gleichen, vielleicht noch stärkeren Umfang gilt dies für die Veränderung unserer Umwelt durch technische Entwicklungen, von den vereinzelten Entwicklungen früherer Jahrhunderte bis hin zu den revolutionierenden neuen Möglichkeiten unserer Gegenwart und dem in unserer Generation vielleicht beginnenden Zeitalter einer biologischen Technik. Unabhängig voneinander entstehende naturwissenschaftliche Erkenntnisse, mit verschiedenen Zielsetzungen daraus entstehende neue technische Möglichkeiten wirken in unvorhergesehener Weise zusammen. Wir werden durch ihre gesellschaftlichen Folgen

betroffen, bevor wir sie erkannt, geschweige denn ihnen Rechnung getragen haben.
Die mit der Entwicklung von Naturwissenschaft und Technik parallel laufende Entwicklung des Spezialistentums trägt zunehmend und in doppelter Weise zur Unerreichbarkeit wirklich zeitgenössischen Verhaltens bei: Definiert man denjenigen als »Spezialisten«, der in einem schmalen Bereich das ganze Wissen seiner Zeit beherrscht und durch Eigenleistung Neues und Wirksames hinzufügt, andererseits aber in anderen Lebensbereichen durch Nichtteilnahme und Nichtwissen weiter vom zeitgenössischen Stand entfernt ist als dies dem Durchschnitt seiner Gemeinschaft entspricht, so wird er einerseits zur Beschleunigung der Umweltsveränderung beitragen, andererseits aber durch die mit der Spezialistenleistung verbundene Loslösung von der Entwicklung anderer Gebiete besonders stark alten Vorstellungen verhaftet bleiben.
Einzelne Auswirkungen nichtzeitgenössischen Verhaltens wurden bereits genannt. Sie erscheinen oft als Belastungen: die ihnen zugrundeliegende Veränderung unserer Welt wird oft als etwas Bedrohliches empfunden. Die daraus entstehenden retardierenden Kräfte sind jedoch gering und ohne Bedeutung gegenüber den steten Anpassungsimpulsen, die aus der Spannung zwischen Mensch und Umwelt hervorgehen. Was eine jede neue Generation belastet, ist weniger die Verwandlung der Gegenwart als das Gewicht von Normen und Wertungen, die in Zeiten quasi statischer Umweltsbedingungen mit ethischen Wertsetzungen, und damit mit Autorität ineinsgesetzt wurden. Die Abwendung von traditionellen Normen im ausgehenden 19. und im 20. Jahrhundert war notwendig, weil diese Normen jede Anpassung an die veränderten Umweltsbedingungen ausgeschlossen hätten. Im Sinne einer Autokatalyse hat die Krise jener Normen gleichzeitig zu der Beschleunigung der Umweltsveränderung beigetragen, denn mit der Befreiung von überständigen Formen der Vergangenheit entstand ein breiter Strom neuer Denk-, Verhaltens- und Reaktionsformen. Ähnlich wie bei der biologischen Auslese aus einer Vielzahl von Mutationen setzen sich auch hier aus dem Neben- und Gegeneinander neuer Theorien und Erfahrungen schließlich die wenigen durch, die in das komplexe Raster der Gegenwartssituation hineinpassen und sich daher schnell ausbreiten können. Betrachtet man den Entstehungsprozeß solcher neuer Formen genauer, kann man sie im übertragenen Sinn »lebensfähige Verhaltensvarietäten« nennen. Daß die schöpferische junge Generation

die vielen gleichzeitig sich anbietenden untauglichen Strategien mit gleicher Vehemenz erprobt, für sie mit gleicher Leidenschaft kämpft wie für die wenigen tauglichen, ist unvermeidbar, da sich beide nur durch den schließlichen Erfolg unterscheiden lassen.

Die Schwierigkeit, zeitgenössisch zu sein, erscheint von so allgemeiner Art, daß es naheliegt, sie für ein Kennzeichen der sozialen Struktur des menschlichen Lebens überhaupt zu halten; solange jedenfalls, wie dieses nicht stagniert, wie seine Evolution fortschreitet. Die stete Koexistenz zeitgenössischen und unzeitgenössischen menschlichen Verhaltens ist möglicherweise das einzige stabile Fundament für das komplexe und heterogene Gefüge der menschlichen Gesellschaft. Um deren materielle Existenz in der Zukunft zu sichern, erscheint die Weiterentwicklung von Wissenschaft und Technik unerläßlich. Sie wird jedoch eine Grenze finden in der beschränkten Anpassungsgeschwindigkeit des Menschen an Umweltsänderungen, es sei denn, daß eine soziale Umstrukturierung zur Spezialisten-Gesellschaft erfolgt, die sich von unserer gegenwärtigen Lebensform so weit entfernen würde, daß sie nicht mit ihren Maßstäben gemessen werden kann.

Dossier 3: Konkrete Utopie. Zweiundsiebenzig Gedanken für die Zukunft

»Für ein künftiges Kursbuch *zu dem Thema* Kritik der Zukunft *schreibt die Redaktion einen Preis von DM 1000 aus. Prämiert wird der beste Gedanke für die Zukunft. Gemeint ist damit keine bloße Extrapolation erkennbarer Trends, und erst recht nicht irgendeine technologische Neuerung, sondern eine konkrete utopische Konzeption, beispielsweise auf dem Gebiet der gesellschaftlichen Kontrolle von Produktions- und Publikationsmitteln, der Schule oder des Städtebaus. Die politischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen, die dabei gemacht, und die gewählten zeitlichen und räumlichen Grenzen des Entwurfs brauchen nicht exakt begründet, sie müssen aber ausgewiesen werden ... Sollte dieses Ausschreiben ohne Ergebnis bleiben, so wäre auch dieser Fehlschlag ein Indiz.«*

Auf diese Ankündigung hin, die im Kursbuch 11 *zu lesen war, gingen insgesamt zweiundsiebzig Manuskripte ein. Die Redaktion dankt allen Einsendern. Das folgende Dossier wird eröffnet mit einem Entwurf von Géza Kirchknopf, dem die ausgeschriebene Prämie zufiel. Es folgen drei weitere Arbeiten, die ganz oder in längeren Auszügen zur Diskussion gestellt werden sollen. Das Dossier wendet sich dann den übrigen Einsendungen zu; dieser Versuch einer Rechenschaft kann weder vollständig noch unparteiisch sein. Es schließt mit einer Kritik an dem ganzen Unternehmen von Heinz Rudolf Sonntag und mit einer Rechtfertigung des Herausgebers.*

Vom elastischen Familienverband zur Kommune

Einleitung. Dies ist die Skizze eines Programms, das eine Veränderung beinhaltet. Die Utopie ist nicht das Fernziel, sondern der Anfang des Programms. Die politischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen sind heute

schon in jeder Industriegesellschaft vorhanden, gleichgültig, ob es sich dabei um sozialistische oder kapitalistische Gesellschaftsform handelt. Die wichtigste Voraussetzung ist die Einsicht in die Notwendigkeit dieser Veränderung. Dabei geht es hier nicht um eine Entwicklung, die überall zum gleichen Zeitpunkt stattfindet. Ihr Beginn hängt mit dem Grad der Bewußtwerdung einzelner Gruppen der Gesellschaft zusammen. Das Ziel jeder soziologischen und politischen Bestrebung ist es – oder sollte es sein –, die Gesellschaft in die Lage zu versetzen, ihr Schicksal unter den Bedingungen der vorhandenen Produktionsverhältnisse nach wissenschaftlichen Erkenntnissen und demokratischen Grundsätzen selber zu gestalten. Von vornherein zum Scheitern verurteilt ist jedoch jede solche Bestrebung, – zumindest wird sie stark verzögert, weil sie zunächst schwere Strukturerschütterungen hervorruft –, die zwar eine progressive Umgestaltung der Gesellschaft beabsichtigt, aber deren rückständige Grundstruktur außer acht läßt. Dieses Programm zielt auf eine Veränderung der gesellschaftlichen Grundstruktur ab.

Die Veränderung. Verändert werden soll die kleinste Zelle der Gesellschaft. Die herkömmliche Familie ist wegen ihres feudalen Charakters immer weniger in der Lage, den Erfordernissen der technischen Revolution und der gesellschaftlichen Evolution gerecht zu werden. Sie ist in Auflösung begriffen. Deshalb tritt in diesem Programm anstelle der herkömmlichen Familie der »elastische Familienverband«, der sich in einem lang andauernden und permanenten Prozeß zur Kommune entwickelt. Die Entwicklung vollzieht sich im großen und ganzen über drei Stufen.

Stufe 1. Das Programm berücksichtigt hier die heute bestehenden objektiven Bedingungen. Ausgehend von den vorhandenen architektonischen und städtebaulichen Verhältnissen erfolgt der Zusammenschluß von vier, sechs oder auch acht Familien. Diese Familien, – sie sind etwa im gleichen Alter und miteinander befreundet –, beziehen zusammen ein Wohnhaus. Der Zusammenschluß hat im Anfangsstadium vor allem für junge Ehepaare große Bedeutung. Sie können sofort gemeinsam mit der vorschulischen Erziehung ihrer Kinder beginnen – unter Anleitung einer Erzieherin oder eines Erziehers, den sie gemeinsam honorieren. Dadurch ist gewährleistet, daß die Erziehung der Kinder nach modernen wissenschaftlichen Gesichtspunkten erfolgt. Sie können auf staatliche, gemeindeeigene oder kirchliche Kindergärten verzichten, die fortwährend Untertanen produzieren. Auch kann sich eine der Hausfrauen jene Methoden zu eigen

machen, die wissenschaftlich erarbeitet wurden und heute schon hie und da in sogenannten Vorschulaktionen praktiziert werden. Die Kinder aus zwei oder drei Familienverbänden machen später eine ganze Schulklasse aus. Die Eltern können auf die Schule gemeinsam einen viel größeren Druck ausüben und den Unterricht viel besser kontrollieren. Der Druck auf die Schule und die Kontrolle des Unterrichts sind notwendig, da diese Kinder durch die Vorschulerziehung im Durchschnitt wahrscheinlich besser abschneiden als ihre Altersgenossen, die keine wissenschaftlich untermauerte, vorschulische Erziehung genossen haben. Aber der Familienverband hat für junge Ehepaare auch noch auf anderen Gebieten große Bedeutung: sie besteht z. B. in der gegenseitigen Hilfe der Ehefrauen bei Hausarbeiten. Zum Beispiel stellt sich für sie das Problem der Babysitter nicht. Hier wird auch der Keim einer neuen Urbanisierung der Gesellschaft sichtbar, weil die Ehepaare beweglicher werden. Durch Arbeitsteilung und gegenseitige Hilfe im Haushalt können die Hausfrauen ihre Produktivkräfte entfalten. In einem späteren Stadium der Anfangsstufe erhöht sich der materielle Wohlstand des Familienverbandes schneller als der von einer entsprechenden Anzahl einzelner Ehepaare mit demselben Status. Abgesehen davon, daß die Ehefrauen eher in der Lage sind, durch qualifiziertere Tätigkeit kontinuierlicher und mehr zu verdienen, senken sich die Ausgaben bei einigen teuren produktiven Gebrauchsgütern für das einzelne Ehepaar innerhalb des Verbandes. Es gibt im Haus zum Beispiel nicht mehr sechs Waschmaschinen, sondern nur noch eine. Und es gibt einen oder zwei Geschirrspülautomaten anstatt sechs oder gar keinem. Auch die Lebensumstände sind angenehmer und bequemer. In den heute üblichen Zwei- bis Achtfamilienhäusern, in denen die Bewohner kaum miteinander Kontakt haben, weil sie verschiedenen Alters sind und verschiedenen sozialen Schichten angehören, sind regelmäßige größere gesellschaftliche Zusammenkünfte wie Partys usw. kaum noch möglich. In einem Haus jedoch, das von einem Familienverband bewohnt wird, können leicht gemeinsame Räume für Kinder, Partys usw. eingerichtet werden. In diesem Stadium der Entwicklung ist der Familienverband noch »elastisch« insofern, als sich das häusliche Leben immer stärker auf gemeinsame Berührungspunkte konzentriert, die Ehepaare sich aber jederzeit hinter die eigene, schützende Wohnungstür zurückziehen können.

Stufe 2. Eine Vertiefung des Verhältnisses der Familien untereinander bleibt der nächsten Stufe der Entwicklung vorbehalten. In der Stufe 1 gab

es noch keine Konflikte mit gesellschaftlichen Gepflogenheiten und Tabus der bürgerlichen Ordnung. Anders ist es in der Stufe 2. Im Laufe des Entwicklungsprozesses bleibt es nicht aus, daß zwischen den einzelnen Familien innerhalb des Hauses sexuelle Querverbindungen entstehen. Es bleibt nicht aus, weil diese Familien in einer größeren räumlichen Nähe zueinander leben als andere, außerdem tritt hier neben die räumliche auch noch die Gesinnungsnähe. Diese sexuellen Querverbindungen müssen aber nicht notwendig die neue Struktur fester zusammenfügen. Sie können auch Krisensituationen heraufbeschwören. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß viele solcher Familienverbände an dieser Klippe scheitern. Einige aber überstehen die Krise. Andere kehren zur ersten Stufe zurück. (Freilich ist es schon im Anfangsstadium der Stufe 1 möglich, daß Familien zusammenziehen, um in erster Linie den Ehepartnertausch zu praktizieren. Dies ist insofern kein Nachteil, als auch der Ehepartnertausch zum Moment der Bewußtwerdung werden kann; dann nämlich, wenn sich diese Ehepaare über die gemeinsamen Sexpartys hinaus unversehens zu Familienverbänden der vorhin skizzierten Stufe 1 formieren.) Selbstverständlich wird hier nicht vergessen, daß das sexuelle Tabu der Einehe in der psychischen Anlage eines jeden Einzelnen ungeheuer stark verwurzelt ist: Jene Familien, die mit dem Übergang von Stufe 1 zu Stufe 2 beginnen, sind zwar bereit, diese Tabus in Frage zu stellen, sie zu diskutieren, sie hier und dort zu brechen, aber sie sind noch lange nicht fähig, über sie frei zu disponieren. Deshalb muß die Erziehung der jeweils nächsten Generation so erfolgen, daß sie von diesen Tabus immer weniger weitergibt. Mit einer modernen, vorurteilslosen und enttabuisierten Sexualaufklärung wird bereits in der Stufe 1 begonnen. Die Gesetzgebung muß das Sexualleben der Familienverbände wenigstens in dem Maße tolerieren, wie sie es heute schon etwa bei einzelnen Sekten tut oder bei Mohammedanern fremder Staatsangehörigkeit, die sich im Land aufhalten. Die allgemeine, bewußte und freie Praktizierung sexueller Querverbindung bleibt trotzdem erst einer späteren Generation vorbehalten. In diesem Stadium der Stufe 2 entsteht auch das Bedürfnis nach einem neuen Prototyp von Wohnhäusern. Die Wohnungen herkömmlichen Typs werden immer weniger benützt. Die neuen Wohnhäuser sind funktionell-horizontal aufgeteilt und nicht mehr patriarchalisch-vertikal: Ein Teil des Hauses dient der Versorgung, ein anderer dem Studium, ein dritter den Hobbys und der Freizeit usw. Es können auch Hochhäuser sein oder große Wohn-

blöcke, wobei für die einzelnen Familienverbände entsprechende Wohnzellen vorhanden sind. In diesen speziell zur Befriedigung der Bedürfnisse der Familienverbände gebauten Häusern wird die Befreiung der Frauen von der Hausarbeit noch mehr beschleunigt. Hier entwickelt sich der Familienverband immer mehr zum neuen Grundelement der Gesellschaftsstruktur. Wieder müssen neue gesetzgeberische Maßnahmen getroffen werden, um etwa die Rechte der Kinder, die unter Umständen nicht mehr einem Ehepaar, sondern einem Familienverband entstammen, zu sichern. Je mehr sich die Entwicklung dem Ende der Stufe 2 nähert, desto größer wird ihr Anreiz auf den rückständigen Teil der Bevölkerung sein. Ist die zweite Generation erwachsen, so stellt sich für die erste Generation das Problem einer Vereinsamung nicht mehr. Im Gegensatz zu heute 40- bis 50jährigen Frauen, in deren Berufspraxis eine 20jährige Lücke klafft, haben die Frauen in den Familienverbänden schon in der Periode der Großziehung ihrer Kinder eine wesentlich größere gesellschaftliche Produktivität entfalten können. Sie können jetzt unter wesentlich günstigeren Bedingungen wieder voll in den Arbeitsprozeß zurückkehren – falls sie je ausgeschieden waren. Ein anderer Aspekt: Die in den Familienverbänden lebenden Personen liefern schon vom sozialmedizinischen Erscheinungsbild her ein nachahmenswertes Beispiel. Durch das aktivere, produktivere Leben werden die Ursachen für eine ganze Reihe von psychisch bedingten Erkrankungen eliminiert. In dieser hochentwickelten zweiten Phase sieht die ältere Generation eine ihrer wichtigsten Aufgaben darin, für die nachfolgende Generation weitaus günstigere Bedingungen zur Gründung besser funktionierender Familienverbände zu schaffen.

Stufe 3. Wann der Übergang zur Kommune erfolgt, hängt wieder von den gesellschaftlichen Bedingungen ab. Es gibt erneut Verschiebungen wie schon beim Übergang von Stufe 1 zu Stufe 2. Einzelne Familienverbände heben das Privateigentum eher auf als andere. Einzelne Elemente der Kommune waren ja schon in der Stufe 1 sichtbar: etwa die gemeinsame Waschmaschine. Die Entwicklung verläuft auch in der Stufe 3 pyramidenartig. Die Spitze bilden Gruppen mit höherem Bewußtsein, die breiten Massen folgen nach. Die Beseitigung der Entfremdung des Menschen erfolgt zunächst in der Spitze, später erst im Fuß der Pyramide.

Schlußbemerkung. Gleichgültig ist es, in welche Gesellschaftsform die Familienverbände eingebettet liegen: Mit ihrer wachsenden Zahl intensiviert sich auch die Demokratisierung der Gesellschaft, weil die innerfamiliäre

Demokratie verwirklicht wird. Auch der Übergang zu einer neuen Form der Gesellschaft, z. B. zum Sozialismus, der für die neue Gesellschaftsstruktur als Rahmen besser geeignet ist, wird von den Familienverbänden demokratisch kontrolliert. Diese Utopie der Familienverbände ist nicht imstande, den Übergang zum Sozialismus zu ersetzen, sie ist aber das beste Mittel, die Gesellschaft auf diesen Übergang vorzubereiten und den Übergang zu vollziehen. Sie trägt auf der anderen Seite zur Demokratisierung einer schon vorhandenen sozialistischen Gesellschaftsform bei.

Géza Kirchknopf

Die Zukunft der Universität

Kritik an den beängstigenden Entwicklungen der spätkapitalistischen Gesellschaft und am Stückwerk der Reformen ist zwar modern, aber ohne Zukunft, denn »Maß des neuen Schlechten ist einzig das Frühere« (Adorno). Zukunft ist nur dort gegenwärtig, wo es gelingt, Utopien zu konkretisieren, sie als Handlungsanweisung positiv zu fassen. Kritik an solch konkreter Utopie – ohne den Maßstab des mangelhaften Alten – ist Kritik der Zukunft.

1. Universität und Staat. Konkrete, positiv-justitiabel gefaßte Utopie ist etwa der Entwurf eines Hochschulgesetzes des Hamburger SDS.[1] Ihn kritisieren kann nur heißen, das politische Konzept für einen begrenzten sozialen Bereich zu radikalisieren und die diesem Konzept folgende Praxis zu revolutionieren. Analyse konkreter Utopie – Kritik der Zukunft also – hat insbesondere jene fatal-konservativen Bestandteile aufzulösen, die bislang noch jede Utopie vor der wirklichen Geschichte bloßstellten. Der SDS-Entwurf z. B. bleibt dort konservativ, wo er die Abhängigkeit der Universität vom Staat aufrecht erhält (Art. 3). In Konsequenz dieser Abhängigkeit wird der Universität ein Widerstandsrecht zugebilligt, eine defensive Rolle also von Anfang an. Zwischen Kritischer Universität und der durch Kritik zu ändernden Gesellschaft steht der Staat mit seinen Machtmitteln, der als ideeller und tatsächlicher Gesamtkapitalist eine fundamentale und praktische Kritik des ihn erzeugenden Gesellschaftssystems zu verhindern weiß. Das Interesse des Staates an der Universität dient

nicht der Verwirklichung kritischer Theorie, sondern der Stabilisation von Herrschaft mittels geisteswissenschaftlicher Ideologie und technizistischem Know-how. Die Verpflichtung der Kritischen Universität auf gesellschaftlichen Fortschritt ist nur gegen den Staat zu verwirklichen; Maßstab dieses Fortschritts ist die schrittweise Vernichtung des Staates.

2. Primat der Praxis. Hauptmangel aller bisherigen Universitätswissenschaften ist die Trennung von Theorie und Praxis, von geistiger und körperlicher Arbeit. Die Wirklichkeit wird entweder bloß als Objekt, das es zu erkennen gilt, gefaßt, oder aber als Produkt der Anstrengung des Begriffs, als Verdinglichung des in der Geschichte tätigen Weltgeistes entwickelt. Die Universität kann nur dann auf die Praxis zugunsten des gesellschaftlichen Fortschritts einwirken, wenn sie in ihrem eigenen Bereich den Primat der Praxis erkennt und verwirklicht, wenn sie über ihre eigene Reproduktion hinausgeht und zum universal produktiven Kern der neuen Gesellschaft wird, in welcher die Kritik praktisch und die Praxis kritisch ist. So wird eine Universität, die den Kampfwert ihrer Theorien erprobt, zur Ausgangsbasis revolutionärer Praxis, zum Keim einer Gesellschaft, in der die Veränderung der Produktionsbedingungen bewußte Selbständerung des Menschen ist.

3. Dialektik von Lehren und Lernen. Bildungspolitisches Axiom der Klassenherrschaft ist die Ungleichzeitigkeit von Lehren und Lernen. Da die Identität von Bildungsobjekt und Bildungssubjekt in einer Herrschafts- bzw. Klassengesellschaft als Regelfall nicht existieren kann, hat das klassische Universitätskonzept zwar die Einheit von Forschung und Lehre als Konstituens von Bildung formuliert, niemals aber die Identität oder Einheit von Lehrenden und Lernenden daraus gefolgert. Eine solche Identitätsthese würde – im Gegensatz zur ideologischen Gemeinschaftsfloskel – das aus der Ungleichzeitigkeit von Lehren und Lernen resultierende hierarchische Prinzip des Bildungswesens und darüber hinaus die Herrschaftshierarchien der ganzen Gesellschaft gefährden.
Die Rede von der »Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden« ist lediglich dazu angetan, den Interessenantagonismus, der zwischen Lehrenden und Lernenden dann besteht, wenn ihre Rollen nicht permanent alternieren, zu verschleiern. Zwar wird niemand bezweifeln, daß derjenige nichts mehr zu lehren hat, der nicht auch ständig lernt, und daß man nichts

lernt, wenn das zu Lernende niemandem gelehrt wird, notfalls sich selbst, – doch die Geister scheiden sich an der Frage »wer wem?«.
Der Lernprozeß ist nur dann repressionsfrei, wenn die Lehre der Lernenden sich nicht auf eine sozial und intellektuell schwächere Gruppe richtet, sondern wenn die Lehre der Lernenden deren Lehrer zum Lernen von ihren Schülern nötigt. Herrschaftsfreier Dialog, die Einheit von Lehrenden und Lernenden aber ist kein bloß geistiges Geschehen. Herrschaftsfreier Dialog impliziert materiale Verfügungsgewalt aller gleichberechtigten Teilnehmer über Forschungsrichtung und Lernbedingungen.

4. Wissenschaft als Lernprozeß. Anleitung zu wissenschaftlicher Arbeit – dem SDS–Entwurf zufolge Aufgabe der Lehrenden – kann stets nur Initialzündung sein, Starthilfe für selbständiges Handeln, das einer spezifischen »Lehre« nicht mehr bedarf. Als »Lehrende« zu berufen sind Personen, die sich gegenüber den Berufenden in einer quantitativ wie qualitativ fortgeschrittenen *Lern*situation befinden. Nicht die Befähigung zur »Lehre« ist für Berufene entscheidend, sondern das Interesse des berufenden Institutsrates, etwas Neues zu lernen und den »Lehrenden« auszuforschen. Die Lehrenden und Lernenden des Institutsrates, die zu gleichen Teilen vertreten sind, erscheinen bei Berufungen einheitlich als Lernbegierige, wodurch die Freiheit des Lernens (und nicht die Freiheit der Lehre) zentrale Bedeutung erhält.
Lernen ist Forschung unter dem Begriff ihrer Allgemeinheit. Die Forschung der Wenigen kommt in der Nachforschung der Vielen zu ihrer Wirkung und Wirklichkeit. Das Erforschte wirkt sich aus, wenn viele es lernen. Lernen ist nachholendes Forschen, das den Weg zur Avantgarde der Forschung verkürzt und für einen immer größeren Nachschub an kritischen Potenzen ebnet. Lernprojekte sind immer auch Forschungsprojekte, weil sie wissenschaftliche Daten auf Relevanz und Möglichkeit ihrer Kommunizierbarkeit und somit ihren Wirklichkeitsgrad untersuchen.
Die Funktion des Lehrenden ist stets temporär und bleibt untergeordnetes Moment des wissenschaftlichen Gesamtprozesses, der ein Lernprozeß ist und in welchem jenes, was heute als Forschung im Vordergrund steht, nur avantgardistisches Moment einer viel umfassenderen Sache ist. Diese Sache heißt Geschichte, und Geschichte ist der Lernprozeß des Menschengeschlechts. Lernen wird Wissenschaft, wo es seine eigene Geschichte begreift, und begriffene Geschichte ist die einzige Wissenschaft.

5. Die Differenz von Universität und Gesellschaft. Dem SDS-Entwurf zufolge soll jede Person mit vollendetem 18. Lebensjahr berechtigt sein, Mitglied der Universität zu werden und die Mitgliedschaft nur auf eigenen Antrag verlieren. Das bedeutet, wer einmal Mitglied geworden ist, bleibt es in der Regel sein Leben lang. Damit ist die tendenzielle Aufhebung der Differenz von Universität und Gesellschaft projektiert, – eine Absicht, die übrigens auch der Wissenschaftsrat zu verfolgen scheint, wenn er ein »Kontaktstudium« empfiehlt, das allerdings unter den jetzigen Bedingungen völlig unrealisierbar ist. Nur dann, wenn die Universität nicht nur geistig, sondern auch materiell produktiv und ein politisch wie ökonomisch expandierendes Territorium ist, besteht die Chance, daß wissenschaftliche Rationalität in allen gesellschaftlichen Bereichen sich durchsetzt. Hierbei ist daran zu erinnern, daß schon die gegenwärtige Universität und die Wissenschaft überhaupt zunehmend zur Produktivkraft wird, wobei allerdings nach dem System hierarchischer Exploitation die Studenten und Assistenten von den Ordinarien und die Gesamtuniversität vom Kapital ausgebeutet werden.

6. Reproduktionsprüfung. Es sind Methoden zu entwickeln, die den Herrschaftsmechanismus der Universität zerschlagen und mit denen die Produktionsmittel der Universität anzueignen sind. Denn ebenso wie der traditionelle Streik hat auch der Vorlesungs- oder Prüfungsboykott die Qualität einer bloß abstrakten Negation. Die akademischen Gepflogenheiten sind bestimmt zu negieren, durch neue funktionale und jederzeit veränderbare Formen positiv aufzuheben. So etwa sind alle »wissenschaftlichen« Examina[2], die ja nur herrschaftlicher Kontrolle dienen, selbstverständlich zu verweigern, – aber nicht so, daß man einfach fernbleibt, sondern so, daß die Prüfer in der Prüfung öffentlich befragt werden. Die Prüfer sollen nun nicht ihrerseits geprüft, sondern ihr Wissen soll allgemein nutzbar gemacht werden, – im Interesse der bislang so schwer Geprüften. Prüfungen im traditionellen Sinne sind – nach Mannheim – »reproduktive Vollzüge«. Qua Prüfung sind allein Reproduktionsprüfungen logisch möglich, in denen die in der gesellschaftlichen Produktion Tätigen feststellen, ob die Kandidaten in der Lage sind, das bereits verwirklichte Reproduktionsniveau aufrecht zu erhalten. Reproduktionsprüfungen stellen also nur ein Qualifikationsminimum fest, keine graduelle Leistungsskala darüber hinaus. Höhere Qualifikationen und wissenschaftliche Leistungen

sind nur in der Praktikabilität neuer theoretischer Konzepte zu prüfen; erst dann, wenn wissenschaftliche Einsichten in ein erhöhtes Reproduktionsniveau aufgegangen sind, geben sie ein Kriterium für die wissenschaftliche, d. h. die Reproduktionsprüfung ab.

7. *Machtfrage.* Ob Wissenschaft als die Freiheit einer kleinen Elite, zu forschen und zu lehren, definiert wird, oder auf der Lernfreiheit der breiten Massen des Volkes gründet, ist keine theoretische Frage, sondern eine Machtfrage. Der Druck bewußter politischer Massen, koordiniert mit den Attacken ihrer bewaffneten Avantgarde wird die Klassenherrschaft der Institutionen zerschlagen und so die Voraussetzung dafür schaffen, daß das Individuum sich seiner selbst bemächtigen kann. Voraussetzung, um an den Universitäten diese Frage nach der Selbstbestimmung der Individuen als Machtfrage stellen zu können, ist, daß die akademische Institution zuvor durch massiven Einsatz eigener und staatlicher Repressionsmittel als die Hure der herrschenden Gewalt sich entlarvt hat. Soweit dürfte die Entwicklung gegenwärtig sein. Der nächste Schritt muß dahin führen, den herkömmlichen Lehrbetrieb in den ideologisch relevanten Massenfächern lahmzulegen. Das ist nur dann zu erreichen, wenn Kritik als permanente und allgegenwärtige sich organisiert, und nur bei andauernder und empfindlicher Verunsicherung tradierter Attitüden der Professoren wie der Studenten wird das Bedürfnis entstehen, die Zukunft in die Hand zu nehmen und zu allererst den eigenen Lernprozeß zu organisieren. Wenn, wie tendentiell im heutigen China, Hochschulen aufhören, gesellschaftliches Mehrprodukt bloß zu konsumieren und selbst zu expandierenden Produktionsstätten werden, kann so nicht nur der allseitige, theoretisch und praktisch gebildete Mensch verwirklicht werden: das geistige Leben hört auch auf, mit sich selbst kurzgeschlossen und Schmarotzer des praktischen Lebens zu sein, wie andererseits dem praktischen Leben die bornierte Strenge und Geistlosigkeit ausgetrieben wird. »Die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit«, schreibt Che Guevara, »muß eine riesige Schule werden!« Überall dort, wo nach diesem Postulat die Entwicklung vorangetrieben wird, muß die materielle Produktion sich nicht nur mit einem experimentellen Geist erfüllen, sondern auch leicht und spielerisch werden – schon deshalb, weil sie mit der Erziehung der Kinder vereinigt wird.

Fabig, Oberlercher

Anmerkungen

1 Entwurf eines Hochschulgesetzes, vorgelegt vom SDS-Landesverband Hamburg (s. u.).
2 Keine Pädagogik hat bislang die Notwendigkeit dieser Prüfungen wissenschaftlich abgeleitet; daher gibt es keine »wissenschaftlichen Examina«. Es wird lediglich nach den Akzidentien von Wissenschaften gefragt; dies Fragen selbst bleibt unbefragt.

Entwurf eines Hochschulgesetzes, vorgelegt vom SDS-Landesverband Hamburg

I. Definition der Universität

Art. 1 Die Universität analysiert den Prozeß der gesellschaftlichen Reproduktion in jeder Entwicklungsstufe und wirkt auf die Praxis dahin ein, daß sie dem gesellschaftlichen Fortschritt dient.
Art. 2 Der Wissenschaftsprozeß der Universität ist so zu strukturieren, daß er in immer größerem Umfang kritisches Bewußtsein in der Gesellschaft erzeugt.
Art. 3 Die Durchführung des Wissenschaftsprozesses unterliegt allein der Entscheidung der Universität und ihrer Organe. Die dazu erforderlichen Mittel stellt der Staat zur Verfügung. Im Falle der Weigerung des Staates hat die Universität das Widerstandsrecht.

II. Mitglieder der Universität

Art. 4 Mitglieder der Universität sind Lehrende und Lernende.
Art. 5 Jede Person mit vollendetem 18. Lebensjahr ist berechtigt, als Lernender Mitglied der Universität zu werden.
Art. 6 Der Lernende verliert seine Mitgliedschaft, wenn er es beantragt.
Im Falle seiner wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Disqualifikation wird eine Förderungskommission in Übereinstimmung mit dem Betroffenen Regelungen treffen.
Art. 7 Lehrender ist diejenige Person, die den Lernenden bei dessen wissenschaftlicher Arbeit anleitet.
Lehrender kann jede Person durch Berufung werden.
(Art. 6 findet entsprechende Anwendung)

III. Organisationsformen der Universität

Art. 8 Die Universität nimmt verschiedene Aufgaben in verschiedenen Organisationsformen wahr.

Art. 9 Forschung und Lehre werden im Rahmen von Instituten wahrgenommen. Die Zahl der Institute bestimmt sich nach den Wissenschaftszweigen.
Mitglieder eines Institutes sind Lehrende und Lernende, die die Forschungseinrichtungen für ihre Ausbildung, Forschung und Lehre benötigen.

Art. 10 Abteilungen sind temporäre Zusammenschlüsse für Forschungs- und Lehrprojekte, die über den Rahmen des Institutes hinausgehen.

Art. 11 Die wirtschaftlichen Belange der Universitätsmitglieder werden durch besondere Einrichtungen (Universitätswerk) wahrgenommen, die nach genossenschaftlichen Gesichtspunkten wirtschaften.

Art. 12 Für Angelegenheiten, die im mittelbaren Zusammenhang mit dem Wissenschaftsprozeß stehen (Auslandsstelle etc.), kann die Universität die erforderlichen Einrichtungen schaffen.

IV. Willensbildungsorgane der Universität

Art. 13 Die Institutsvollversammlung ist die Versammlung aller Lehrenden und Lernenden, die einem Institut angehören.

Art. 14 Die Universitätsvollversammlung ist die Versammlung aller Mitglieder der Universität.

Art. 15 Die Institutsvollversammlung legt die bei der Durchführung des Wissenschaftsprozesses zu beachtenden Richtlinien fest. Sie wählt aus ihrer Mitte den Institutsrat, der ihrer Kontrolle unterliegt.
Zur Durchführung ihrer Beschlüsse setzt sie Aktionsausschüsse ein.
Sie wählt sich für jede Sitzung einen Versammlungsleiter.

Art. 16 Die Universitätsvollversammlung behandelt alle Angelegenheiten, die die gesamte Universität betreffen. Sie ist zugleich das Forum der politischen Auseinandersetzung. Sie setzt Aktionsausschüsse ein.

V. Exekutivorgane der Universität

Art. 17 Die Institutsräte führen die Richtlinien der Institutsvollversammlung aus. Sie nehmen die Berufung der Lehrenden wahr. Sie entscheiden in allen Institutsfragen.
Sie setzen Förderungskommissionen ein.

Art. 18 Die Institutsräte bestehen zu gleichen Teilen aus Lehrenden und Lernenden.
Für jede Sitzung wählen sie sich einen Verhandlungsleiter.

Art. 19 Die Organisation des Wissenschaftsprozesses aller Lehr- und Forschungsveranstaltungen des Institutes hat den Vorschriften der Artikel 15 Absatz 1, 2; 17 Satz 1 und 18 zu entsprechen.

Art. 20 Der Abteilungsrat übernimmt für die Dauer der Errichtung der Abteilung die Leitung. Er wird von den Mitgliedern der beteiligten Institutsräte gewählt und ist ihnen verantwortlich.
(Art. 18 findet entsprechende Anwendung)

Art. 21 Die Vollversammlung der Institutsräte wählt den Universitätsrat.
(Art. 18 findet entsprechende Anwendung)

Art. 22 Der Universitätsrat koordiniert die einzelnen Wissenschaftsabteilungen und regelt die gesamtuniversitären Belange. Der Universitätsrat bestimmt ein Komitee, um die Universität nach außen zu vertreten.
(Art. 18 findet entsprechende Anwendung)

Art. 23 Wenn der Demokratisierungsprozeß dahin realisiert ist, daß der in diesem Gesetz noch vorausgesetzte Gegensatz zwischen Lehrenden und Lernenden nicht mehr besteht, entfällt Art. 18 Absatz 1.

Gesetz und Utopie. Zur Rechtsprechung einer zukünftigen Gesellschaft.

Die Form des Gesetzes als Regelung des gesellschaftlichen Zusammenlebens erweist sich als unzureichend für eine revolutionäre Gesellschaft, wenn darunter eine Gesellschaft verstanden wird, die sich im Prozeß der Befreiung befindet. Nicht nur, weil ein Gesetz ein potentielles Herrschaftsinstrument ist. Es ließe sich ja eine Gesellschaft denken, in der das Gesetz nicht solcherart mißbraucht wird. Aber weil das Gesetz als heteronome Ordnungsmacht wirklicher gesellschaftlicher Freiheit nicht entspricht, weil es wesentlich unbeweglich, statisch ist – muß die utopische Forderung nach Aufhebung des Gesetzes gestellt werden.

Am exemplarischen Problem des Strafrechtes und der Strafgesetzgebung soll erwogen werden, wie von der Stufe des (kodifizierten) Gesetzes fortgeschritten werden kann zu einer der Situation wirklich angemessenen Rechtsprechung, die das starre Gesetz nicht bieten kann.

Wir setzen voraus eine revolutionäre Gesellschaft, die Konflikte des Einzelnen mit der Gesellschaft nicht metaphysisch interpretiert, sondern sie – ganz allgemein gesagt – zurückführt auf Fehlhaltungen eben des Einzelnen oder der Gesellschaft, man könnte auch sagen auf mangelnde Einsicht in das utopisch-anthropologische Ziel, die Freiheit des Menschen von Herrschaft, d. h. aber sie interpretiert Konflikte als einen Mangel an Bewußtsein.

Prinzipiell sind also Konflikte durch Verhaltensänderung, die durch Einsicht beider Partner, des Einzelnen und der Gesellschaft, erreicht werden muß, zu ›behandeln‹. Praktisch bedeutet das:

An die Stelle des Gerichtes, das über den Delinquenten nach Maßgabe des Gesetzes urteilt, tritt ein Team, ein Fachkollegium, das mit demjenigen in

eine Beratung eintritt, der mit der Gesellschaft in Konflikt geraten ist. Das Ziel besteht darin, einen Lernprozeß zu initiieren – einen Prozeß der Bewußtwerdung. Natürlich besteht die Gefahr, daß dem Delinquenten Bewußtsein ›eingehämmert‹ wird, etwa mit dem Ergebnis: Selbstkritik nach erfolgter Gehirnwäsche. Aber die Notwendigkeit einzusehen, zu lernen, sich bewußt zu werden (z. B. über die Ursachen des Konfliktes) besteht für beide beteiligten Parteien: Das Team vertritt die Gesellschaft; zwar leitet es den Einzelnen an, nach den Ursachen des Konfliktes zu suchen, aber das Team als Stellvertreter der Gesellschaft analysiert gleichzeitig, inwiefern die Gesellschaft Quelle des Konfliktes ist. Das Ziel in der Arbeitsmethode muß dabei die Integration des Einzelnen (des ›Delinquenten‹) in das Team sein. Um die Ursachen des Konfliktes zu finden und ihn möglicherweise durch gemeinsame Einsicht (und Veränderung der verursachenden Umstände) zu überwinden, sollte das Team aus ›Gesellschaftsfachleuten‹ bestehen, d. h. aus Soziologen, Psychologen, Medizinern, Politologen usw. (Dieses Modell ist also nicht eine Variante des Volksgerichtshofes, vielmehr geht es um eine Fortführung und Ausweitung des Fachprinzips in der Rechtsprechung. Die Alleinwirksamkeit des Juristen ist verbunden mit ideologischer Rechtsprechung und mangelnder Einsicht in die gesellschaftliche Bedingtheit von sog. Verbrechen.)

Da, wo dieses Modell in die Wirklichkeit übersetzt wird, wo es wirklich gelingt, einen Lernprozeß, einen Akt der Bewußtwerdung in Gang zu bringen, da kann dann allerdings der ›Richter‹ – das die Gesellschaft repräsentierende Team – zum Angeklagten werden.

Ob man nun die Ursachen des Konfliktes eruieren, sie beseitigen und den Konflikt überwinden kann: In jedem Fall wird das Endergebnis einer solchen Beratung nicht ein Urteilsspruch sein, es wird nicht auf eine Institution wie das Gefängnis zurückgegriffen. Allerdings mag es sich als notwendig erweisen, die Aufklärung, den Lernprozeß, die Resozialisierung auszudehnen, – wobei nie vergessen werden darf, daß beide – die Gesellschaft und der Einzelne – potentiell die Urheber des Konfliktes sind.

Die Frage nach dem Maßstab dieser Rechtsprechung beantwortet sich eigentlich von selbst. An die Stelle eines Strafgesetzes tritt ein schöpferisches, auf die Situation eingestelltes Recht, das das Team unter Einschluß des »Delinquenten« über sich spricht. Nicht »Gesetz« ist der Maßstab, sondern sachgerechte Einweisung des Individuums in die Gesellschaft durch einen Lernprozeß, – der allerdings als »Resozialisierung« durchaus prak-

tische Gestalt haben kann und nicht nur in einer Teamdiskussion des Konfliktes zu bestehen braucht. Hier soll nicht gestraft werden, sondern geheilt; zudem soll ständig die Möglichkeit offengehalten werden für die Erkenntnis, daß der notwendige Lernprozeß zweiseitig ist.
Abschreckung und Strafe entfallen als Motive der Rechtsprechung, es bleibt das der Erziehung, nun aber Erziehung nicht durch Strafe, sondern durch Hilfe.
Daß in der augenblicklichen bundesrepublikanischen Wirklichkeit dieser Entwurf von der Utopie selbst nicht unterscheidbar ist, dürfte deutlich sein. Auch in der DDR liegen die Dinge nicht anders. Im Grunde hängt alles davon ab – und das ist das Nahziel –, ob es gelingt, einen Lernprozeß in Gang zu setzen, der erst einmal der Öffentlichkeit die Einsicht in die gesellschaftliche Bedingtheit von sog. Verbrechen ermöglicht. Doch scheint eine sozialistische Gesellschaftsform eine weitere Voraussetzung zu sein, – der Kapitalismus ist notwendig ideologischer Rechtsprechung verfallen.
Praktisch denkbar ist zur Erreichung des angedeuteten Modells der Weg der ständigen Strafrechtsreform: Nicht Perfektionierung, sondern allmähliche Auflösung, weil für immer mehr Paragraphen gesellschaftliche Lösungen gefunden werden.

Reimer Gronemeyer

Zwanzigjahresplan zur Abschaffung der Geldwirtschaft

Voraussetzungen: a) Überflußgesellschaft mit voll entwickelter Technologie. b) Hinreichender Stand der Datenverarbeitung; Maschinen zur Erarbeitung von Bedürfnis-Präferenzlisten und zur Errechnung der Relationen zwischen Bedarf und Produktion, Kaufkraft und Geldzirkulation im Innern, der Veränderungen im internationalen Währungssystem und der voraussichtlichen Rückwirkungen des Planes. c) Zielbewußte Durchsetzung des Planes durch antizipierende Aktionen.
Übergreifende Maßnahmen: Einführung eines ständigen Lehrfaches »Konsumentenkunde« in Schulen, Berufsschulen, Hochschulen, Erwachsenenschulen; regelmäßige Erarbeitung von Präferenzlisten mit Mikrozensus-Methoden (hier simuliert).
1. Jahr: Ausarbeitung von Detailplänen.

2. Jahr: Zivildienst (an Stelle der Wehrpflicht) übernimmt dringende Arbeiten an Schwerpunkt-Programmen, dort, wo sich besonders große Bedarfslücken herausgestellt haben (Gesundheitswesen, Alterspflege, Kindergärten?).
3. Jahr: Freie Benutzung kommunaler und staatlicher Institutionen des Alltagslebens (Schwimmbäder, Kinderkrippen, Bibliotheken usw.) sowie sämtlicher Ausbildungs-Institutionen, soweit das nicht bereits erreicht ist.
4. Jahr: Freie Benutzung kommunaler und staatlicher Dienstleistungen, erste Stufe: Nahverkehrsmittel, normaler Postverkehr, Telefon (Ortsgespräche).
5. Jahr: Erhebung von progressiv ansteigenden Aufenthaltstaxen von Ausländern, sofern nicht Gegenseitigkeit vorliegt.
Freie Benutzung kommunaler und staatlicher Dienstleistungen, zweite Stufe: Inländischer Fernverkehr, Rundfunk, Fernsehen, Telefon (Ferngespräche).
6. Jahr: Freie Entnahme von Brot, Milch und Salz. Erste Feedback-Untersuchung.
7. Jahr: Freie ärztliche Versorgung ohne Vorbehalte (Pharmazeutika, Kuraufenthalte, Krankenhäuser). Freie Fahrräder-Leihe.
8. Jahr: Freies Kantinenessen. Freie öffentliche Restaurants.
9. Jahr: Freie Entnahme von Cerealien, Kartoffeln, Fruchtsäften und aller je nach Region im Überfluß vorhandener Obst- und Gemüsesorten.
10. Jahr: Ein erstes Kontingent von Konsumenten wird in die Utopische Situation versetzt: es erhält keine Löhne, Gehälter, Renten usw. mehr. Vollständige Entnahmefreiheit für diesen Personenkreis. »Sozialistischer Wettbewerb des Konsums«: jede Person aus diesem Kontingent erhält eine elektronische »Meßkarte«, mit deren Hilfe der in der Geldwirtschaft noch geltende Preis für die entnommenen Güter, Dienstleistungen und Devisen statistisch verrechnet wird (Umfunktionierung des bestehenden Credit-Card-Systems). Ein jährliches Auf- und Abstiegs-System, dem einer Fußball-Liga vergleichbar, führt zum Ausscheiden überdurchschnittlicher »Verschwender«; umgekehrt werden neue Personen in die Utopische Situation versetzt.
11. Jahr: Zweite Feedback-Untersuchung. Lösung der Probleme des »Kleinen Grenzverkehrs« (Verkauf unentgeltlich entnommener Produkte mit Gewinn). Freie Entnahme von Fisch, Geflügel, Fleisch (mit Ausnahme von Spitzenqualitäten), Konfektionskleidung, gewöhnlichen Toilette-Artikeln.

12. Jahr: Freie Wohnung mit Fernheizung. Freie Benutzung von Wäschereien.
13. Jahr: Freier Besuch von Kinos, Theatern, Konzerten usw. Freies Bücher-Kontingent.
14. Jahr: Freie Benutzung von Leihwagen. Freies Devisenkontingent für Auslandsreisen. Freie Entnahme von Bier oder Wein (je nach vorherrschenden Konsumgewohnheiten). Freier Urlaub im Inland.
15. Jahr: Dritte Feedback-Untersuchung. Lösung der verbliebenen Knappheitsprobleme. Freie Entnahme von Kosmetika, Tabak, Elektroartikeln und Möbeln.
16. Jahr: Freie Benutzung von Taxen. Freie Entnahme von Büchern, Schallplatten, Reproduktionen, Bild-Aufzeichnungen.
17. Jahr: Freie Entnahme beliebiger Waren unterhalb eines festzusetzenden Limit-Wertes.
18. Jahr: Vierte und letzte Feedback-Untersuchung. Erhöhung der Limitwerte.
19. Jahr: Freie Entnahme auch »knapper« Güter.
20. Jahr: Freie Entnahme aller Güter. Produktions- und Distributions-System gehen ineinander über.

Rolf Schwendter

Ein Ausschreiben ist keine Umfrage; sein Ergebnis läßt demoskopische Rückschlüsse in einem strikten Sinn nicht zu. Nicht nur ist der Querschnitt, der auf diese Weise zustandekommt, zu klein; er ist auch keineswegs repräsentativ. Die Zusammensetzung der Einsender ist unbekannt, ihr soziologischer Hintergrund läßt sich nur erraten; der befragte Kreis ernennt sich sozusagen selbst. Vorausgesetzt kann nur werden, daß die Einsender an gesellschaftlichen Zukunftsproblemen mehr als gewöhnlich interessiert sind und daß ihre politische Initiative überdurchschnittlich ist. Das Material läßt ferner den Schluß zu, daß Einsender mit Oberschul- und Hochschulbildung extrem überrepräsentiert sind. Es ist zu erwarten, daß das Resultat diese Klassenlage spiegelt. Immerhin geben die zweiundsiebenzig vorliegenden Arbeiten einen Blick frei auf die flottierenden Vorstel-

lungen, die in Deutschland heute im Hinblick auf die Zukunft der Gesellschaft diskutiert werden: und zwar nicht in der etablierten Öffentlichkeit, sondern in einer Sphäre, die keine rechte Artikulation in den Medien findet und die man als halb- oder voröffentliche Meinung bezeichnen könnte.

Die politischen und ideologischen Vorstellungen, die sich in den Einsendungen niederschlagen, sind oft undeutlich und widersprüchlich. Fast alle Entwürfe sind sozialistisch geprägt, doch bleibt ihr Sozialismus oft blaß; er mischt sich mit liberalen, technokratischen und anarchistischen Elementen. Auffallend häufig tauchen frühsozialistische Ideen auf, Fouriers Schatten, »wahrer Sozialismus«, oft in bizarrer Mischung mit Elementen der jüngsten kritischen Theorie. Auffallend schwach entwickelt sind Klassenanalyse und politische Ökonomie. Die Vergesellschaftung der Produktionsmittel wird von der weit überwiegenden Mehrheit der Einsender zur selbstverständlichen Voraussetzung ihrer Entwürfe gemacht, aber nicht als hinreichend zur Lösung antagonistischer Widersprüche betrachtet. Im Hinblick auf die Organisation des Staates überwiegen radikaldemokratische, populistische und plebiszitäre Vorschläge. Das Parlament im heutigen Sinne hat in den Augen so gut wie aller Einsender ausgespielt. Auffällig ist die Animosität gegenüber den politischen Parteien, die in ihrer heutigen Gestalt durchwegs als verselbständigte Herrschaftsapparate ohne demokratische Legitimation betrachtet werden. In vielen Einsendungen werden Referenda, oft mit elektronischen Mitteln, gefordert. Das Rätesystem spielt eine große Rolle; es wird jedoch selten oder nie genauer entwickelt. Ein totaler Ideologie-Verdacht, der zuweilen naiv wirkt, macht sich in vielen Konzepten breit; die Einsicht, daß das Schlagwort vom Ende der Ideologien selbst ideologisch ist, scheint wenig verbreitet.

Revolutionäre Strategien bleiben vereinzelt. Häufig wird die Frage der Transformation einfach übersprungen: es gibt Einsender, die die vollständige sozialistische Umwälzung der Produktionsverhältnisse voraussetzen, aber im gleichen Atemzug jede Gewaltanwendung, jeden Klassenkampf, ja sogar jede ideologische Auseinandersetzung ablehnen. Der kleinbürgerliche Zug solcher Utopien ist unverkennbar. Allerdings wird der Vorbehalt gegenüber den klassischen Strategien manchmal mit durchaus bemerkenswerten Argumenten begründet:

»Es muß erkannt werden, daß mit der Etablierung einer neuen Gesellschaftsordnung noch nichts erreicht ist ... Der progressive Revolutionär

kann in der Erziehung seiner Kinder, in seinem Verhalten im Straßenverkehr, in seinem Liebesleben, in der Bekämpfung seiner Ängste und der Erkenntnis seiner Frustrationen hoffnungslos ›reaktionär‹ sein ... Ein Revolutionär, der sich in seiner vitalen Aktivität auf den politischen Bereich beschränkt und keine Konsequenzen hinsichtlich seiner gesamten Denk- und Verhaltensweisen zieht, ist kein Revolutionär. Er ist ein spezialisierter Geschäftsmann wie Millionen anderer auch – mit einer Ausnahme: er versteht sich als Ausnahme.« (K. J. Hecht)

Eine inhaltliche Analyse der Einsendungen zeigt, daß die Probleme des Überbaus an erster Stelle stehen. Möglichkeiten für ein zukunftsbezogenes Eingreifen sehen die weitaus meisten Beiträger an den Ausbildungs- und Manipulationsapparaten. 29 von 72 Entwürfen beschäftigen sich mit Kindergarten-, Schul- und Hochschulfragen, weitere 14 mit der Presse und den anderen Massenmedien. Das Problembewußtsein, das sich hier ausdrückt, läßt sich nicht allein auf die subjektive Lage der Einsender zurückführen, unter denen sich zweifellos viele Studenten, Schüler und Lehrer befinden; es bildet auch objektive gesellschaftliche Sachverhalte ab. Offenbar breitet sich die Erkenntnis aus, daß die immaterielle Ausbeutung zur unerläßlichen Bedingung für den Fortbestand der kapitalistischen Gesellschaft geworden ist. Auch hier setzen sich viele Einsender über die Kämpfe hinweg, die zur Durchbrechung der Manipulation unvermeidlich sind, und postulieren Bildungsutopien mit deutlich idealistischen und idyllischen Zügen. Eindeutig kulturrevolutionäre Entwürfe sind in der Minderheit.

Die auffälligste Leerstelle im utopischen Material ist die Dritte Welt. Nur eine einzige Einsendung beschäftigt sich mit dem Verhältnis der Metropolen zu den ausgebeuteten Ländern, und diese eine Stimme kommt aus Schweden. (Vorgeschlagen wird die planmäßige Emigration von politisch bewußten Spezialisten in die sogenannten Entwicklungsländer.)

Aus diesem Ergebnis wird man nicht ohne weiteres schließen können, daß es an Problembewußtsein fehlt; hingegen drückt es den totalen Mangel an konkreter Vermittlung zwischen befreienden Bewegungen hier und dort und eine gefährliche Resignation vor den Notwendigkeiten des Kampfes gegen den Imperialismus aus. Ein weiterer blinder Fleck der Utopie scheint, nach den zweiundsiebenzig Vorschlägen zu urteilen, die hier zur Diskussion stehen, die reale Emanzipation der Frau zu sein. Diese

Frage taucht nur in wenigen Einsendungen, darunter der von G. Kirchknopf, auf. Völlig vernachlässigt werden Fragen der Landwirtschaft. Die einzige Äußerung zu diesem gesellschaftlich immerhin nicht unerheblichen Komplex sei hier, schon wegen ihres Seltenheitswertes, zitiert:
»Eine hochentwickelte Industriegesellschaft muß bedingungslos urban denken. Sie muß aber auch die Industrialisierung der Landwirtschaft soweit vorantreiben, daß der Bauer herkömmlicher Prägung nicht mehr existieren kann. Seine Stelle hätte ein genossenschaftlich organisiertes Kollektiv einzunehmen, das von lebensfähigen Agrikulturstädten aus Bodenbearbeitung und Viehhaltung in Tagesschichten übernähme. Über ein dichtes Straßen- und Wegenetz könnte der Landarbeiter, voller mechanisiert als der Bauarbeiter, im eigenen Wagen zu seinem täglich wechselnden, bis zu 50 km von der Stadt entfernten Arbeitsplatz gelangen . . . Die zu Zusammenlegungen zwingende internationale Konkurrenz und die Erfordernisse der Rentabilität dürften das soziologische Terrain, besonders eine andere Einstellung zum Beruf, so weit vorbereiten, daß schließlich die Umstände – Revolution oder wirtschaftlicher Zwang – der Einsicht zum Durchbruch verhülfen, daß die Methoden kleinwirtschaftlicher Plakkerei ausgespielt haben. Die Landwirtschaft muß zu der großen revolutionären Lösung bereit sein, den Boden als hypothekarisch belastbaren Besitz, als Erbe und Eigentum aufzugeben.« (Klaus-Conrad Haugk)

Eine überraschend große Zahl von Teilnehmern, ich zähle fünfzehn, hat das Ausschreiben, das ausdrücklich auf *konkrete* utopische Konzeptionen zielt, mißverstanden. Ihre Entwürfe wollen Gesamtgrundrisse künftiger Gesellschaften sein; sie bewegen sich auf der Linie traditioneller Utopien. Es handelt sich dabei um neue Sonnenstaaten. Ein Neues Neues Atlantis muß aber notwendig abstrakt bleiben, so gründlich seine Landkarte auch durchgezeichnet sein mag. Die gesellschaftlichen Fragestellungen werden vorschnell globalisiert: das entstehende Modell nimmt platonische Züge an.
Die harmlosesten Beispiele dafür gehen gewöhnlich von der Vermutung aus, daß die Übel der Welt aus einem Punkte zu kurieren seien: die »Verbildung« der Menschheit wird zum Exempel einer falschen Kunsterziehung zur Last gelegt oder auf unrichtige Ernährung zurückgeführt. Abstruse und sektiererische Lösungen, die ebenso langweilig wie harmlos sind, folgen aus solchen Prämissen. Wo politische Ansprüche erhoben werden,

sieht die Sache schon anders aus; eindeutig autoritäre Merkmale zeichnen die meisten abstrakten Entwürfe dieser Art aus. C. M. Wülffing beispielsweise wünscht *Statt permanenter Revolution – Kontrolle durch Computer:*
»Warum sollte nicht auch die Gesellschaftsentwicklung ebenso überwacht und kontrolliert werden, wie heute (teilweise) und zukünftig (total) das Individuum? Eine zentrale Datenbank wird nach einhelliger Ansicht in zehn bis zwanzig Jahren die bürgerliche Person (Steuer, Bankkonto, polizeiliche Führung etc.) erfassen. Die Personalausweis-Nummer gilt als Kennzeichen für das Auto und die Kreditkarte. Verstöße gegen das allgemeine Wohlverhalten sind so rationell und fehlerlos zu erfassen. Das gleiche Prinzip der Steuerung und Kontrolle schlägt der Autor für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung vor.«
Ein anderer Einsender möchte die gesellschaftlichen Widersprüche durch eine Wahlrechtsänderung lösen:
»Ich schlage vor, ein ungleiches, gewogenes Stimmrecht einzuführen, damit das Wahlergebnis künftig nicht nur statistisch-arithmetisch signifikant ist, sondern tatsächlich gerecht und vernünftig ... Wie sollte nun die Stimme des Bürgers gewogen werden, damit den Prinzipien der Vernunft und der Gerechtigkeit Genüge getan wird? ... Es bietet sich der Test zur Ermittlung des Intelligenz-Quotienten an, der ja unmittelbar als Maß der vorhandenen Vernunft bewertet werden kann ... Es sind außerdem Kriterien zu finden, die das faktische Profil, das der Einzelne durch sein Wirken in der Gesellschaft zeigt, erkennbar machen. Hierzu einige willkürliche Beispiele: ... Die Stimme eines Generals wäre höher einzuschätzen als die eines Gefreiten, und das Votum eines Großindustriellen, der über hunderttausend Arbeiter mitentscheidet, wöge schwerer als die des Schusters an der Ecke ... Mit der beendeten Volks-, Mittel- oder Oberschulreife bekäme man zwei, drei und vier Punkte. Auch der Geselle und der Meister erwürben neue Wahlpunkte, genau wie ein frischgebackener Doktor oder Habilitierter sie stolz entgegennähme ... Solcherart entstünde sozusagen ein demokratischer Selektionsdruck, der zu einer Auswahl und Hochzucht des verantwortungsbewußten Stimmbürgers führte.«
(R. Sander)

Der Demokratiebegriff, der solchen Projekten zugrunde liegt, bedarf kaum eines Kommentars. Auffälligerweise beherrscht er *alle* abstrakten, systembildenden Utopien, die sich unter den Einsendungen finden. Durch

die Bank projizieren diese Entwürfe in die Zukunft, was historisch vergangen ist: Herrschaftsstrukturen der bürgerlichen Gesellschaft, die zum Wunschtraum verklärt werden. Ganz unverkennbar ist ihr elitärer Charakter, oft genug auf die sozialen Klassenmerkmale des »Akademikers« fixiert. Die Modernisierung bleibt äußerlich. Die »neuen Klassen«, mögen sie Programmierer, Didaktiker oder Kontrolleure heißen, erinnern allesamt an die Alphas aus Huxleys *Brave New World:* ihre Diktatur wird vorgestellt als die bürgerlicher Honoratioren, die lediglich den weißen Kittel der Wissenschaft übergestreift haben. Blinde Wissenschaftsgläubigkeit zeichnet viele solcher Utopien aus; ihr Begriff von Wissenschaft ist gemeinhin unkritisch und technokratisch; der »Qualifikationstest« gilt ihnen als Orakel, der Computer als Stein der Weisen. Der Spezialist tritt das Erbe des Kapitalisten an. Die Massen sind und bleiben unfähig, sich selbst zu regieren; Ungleichheit erscheint als Naturgesetz; Klassengesellschaft als ontologisches Verhängnis; Solidarität als Wahn, Konkurrenz als Notwendigkeit, das Leistungsprinzip als kategorischer Imperativ.
Eine detaillierte Diskussion dieser deprimierenden, zuweilen paranoid anmutenden Systeme, deren manche von äußerster Gründlichkeit und erheblichem Scharfsinn zeugen, die jedoch allesamt von tödlichem Ernst erfüllt sind, ist schon aus räumlichen Gründen nicht möglich. Übrig bleibt, sozusagen als Bodensatz des Ausschreibens, eine buntscheckige Menge von Einsendungen, die sich jeder Katalogisierung entziehen: Anekdoten, Moralpredigten, Aphorismen, Märchen und Diagramme. Darunter ist viel schlechte Literatur, aber auch mancher amüsante, bantamgewichtige Einfall.
Alle Macht den Narren! fordert einer, und so erläutert er seinen Wunsch:

»Da es ein unerfüllter Traum geblieben ist, daß die Hofnarren an die Macht kommen, entschließe man sich zum umgekehrten Weg: man mache die Machthaber zu Hofnarren. In den Kindergärten und Schulen wäre dem angehenden Staatsbürger zu Bewußtsein zu bringen, daß die Funktionäre ›oben‹ ein notwendiges Übel sind, notwendig wie der Stuhlgang für den menschlichen Organismus. Freilich hätte schon im Familienverband der Vater jene lächerliche Rolle einzunehmen, die der Politiker und Verwaltungsbeamte im Staat spielt. Schon in der frühesten Kindheit muß all das, was wir heute als Autorität empfinden, als komisch und verabscheuungswürdig bloßgestellt werden.

Es versteht sich, daß Politiker im Fernsehen bestenfalls beim Ankleiden oder beim Verzehren der Zehnuhrjause zu sehen wären. Staatsbesuche wären natürlich zu unterlassen. Jeder Funktionär hätte nachzuweisen, daß er regelmäßige sexuelle Beziehungen – sei es zum andern oder zum eigenen Geschlecht – unterhält; möglichst auch, daß sein Vaterverhältnis ungestört ist. Frustration und autoritäres Denken dürfen auch nicht im Ansatz geduldet werden. Ich befürchte, mein Vorschlag könnte nicht ernst genommen werden. Ich versichere aber, daß mir überhaupt nicht zum Spaßen zumut ist.« (Thomas Rothschild.)

Solchen Einfällen, die wie spöttische Antithesen zu den Laputas der Systematiker wirken, haftet etwas Taschenspielerisches an: sie sind gleichsam Kolumbus-Eier. Auch das folgende Konzept, das nur scheinbar sich im Technologischen erschöpft, im Grunde aber auf ein gesellschaftliches Korrektiv hinauswill, gehört zu dieser Klasse von Mikro-Utopien.

Das Denkei. Mich interessiert die Frage, ob es eine Technologie geben kann, die in erster Linie dem produktiven, kritischen Subjekt hilft.
Intellektuelle Produktivität hängt von altersher mit Bildern zusammen wie: Eremit, Diogenes und Tonne, Hieronymus im Gehäuse, Dichterstubendasein, Autonomie. Einstein fand, der beste Beruf für Wissenschaftler seines Schlages wäre der des Leuchtturmwärters.
. . . Das Kennzeichen der technischen Gegenwart ist, daß die Technologien der Entfaltung produktiver Subjektivität mit der Entwicklung nicht Schritt halten. Bei Radarnavigation verliert der Leuchtturm Wirklichkeitsbezug; die Klause hilft dem Subjekt nicht, wenn es heute etwas will. Es muß um zu produzieren in ungeschützte Zustände, in Lagen absoluter Verwundbarkeit gehen. Oder es wird Mitglied im System, denn dort sprossen wenigstens die Technologien zur Entfaltung von Teams . . .
Im Ernstfall findet individuelle Emanzipation nur noch in organisationsspezifischen Zellen statt; die Tonnen wurden verladegerecht gestapelt. Diese Zellen, Tonnen, Gehäuse aber sind, was die Bedüfnisse des Subjekts angeht, viel zu schlecht konstruiert. Außerdem scheinen sie den Einzelnen in ewige Systemabhängigkeit zu bringen.
Dieser Eindruck der Unausweichlichkeit bei durchgezeichneter Technisierungslinie, diese Vorstellung des fortschreitenden Zusammenwachsens von

Menschen und Apparaturen zu starren Großgefügen kann aufgelöst werden. Soziale Alternativen, Antisysteme bleiben möglich und sie hängen wahrscheinlich am Konzept eines subjektspezifischen Gehäuses der Produktivität. Muß der einzelne sich wirklich den temporären Zwecken der Systeme unterwerfen, um in den Besitz seiner Emanzipationstechnologie zu gelangen? Nichts spricht eigentlich dagegen, dem Einzelnen eine Denktechnologie auf den Leib zu schneidern, und natürlich nicht nur den Koryphäen: jedermann sollte sie sich, wie ein Auto, leisten können.
Ein Denkei also, gebaut von Architekten und Ingenieuren, wo der Konsumwunsch in den Produktionswunsch umschlägt. Der moderne Städtebau bietet eine günstige Ausgangslage. Das Denkei hätte bewohnbar zu sein, isolierbar, bequem und wie ein Appartment nur durch Miet- oder Besitzrecht mit dem System verbunden. Die Denktechnologie käme »auf Wunsch« hinzu: Anschlüsse an spezielle und allgemeine Kommunikationssysteme, an die Speicherkapazitäten und sonstigen Dienste zentraler Großcomputer, dazu Hilfsapparaturen vom Diktaphon bis zum Leih-Chromatographen.
Mit der Auskonstruktion einer solchen Technologie werden die Schwierigkeiten ihrer sozialen Ausbreitung abnehmen. Wichtiger ist es, diese renovierten Eremitagen technologisch auf dem höchsten Stand und überhaupt flexibel zu halten. Man muß sie verlassen können. Sie dürfen nicht zu Zellen der Manipulation von Subjektivität werden; diese Gefahr ist jedoch gering, wenn man bedenkt, welch schwache Mittel das Subjekt schon in die kritische Distanz versetzen können. Ein wenig mehr an Denktechnologie würde diese Chance disproportional zur Kontrollchance der Systeme erhöhen. Von dieser Annahme lebt natürlich mein Vorschlag. (H. J. Krysmanski)

Die meisten Mitarbeiter an unserem Unternehmen haben die herkömmliche Form des Essays gewählt. Einige Texte haben die Form regelrechter Abhandlungen. Kurzgeschichten, Prosagedichte und Dialoge kommen nur ausnahmsweise vor. An den Schluß dieses Rechenschaftsberichts sei ein Manuskript gestellt, das die in Amerika entwickelte Form des »Scenarios« aufnimmt. Dieses Genre blüht in den *think tanks* der Konterrevolution, wo der Imperialismus, mit Hilfe von Sozialwissenschaftlern, Spieltheoretikern und Technokraten seine eigene Zukunft auf Flaschen zu ziehen

versucht (siehe hierzu das *Dossier 1*). Die Schwächen der Form liegen auf der Hand. Da der Szenarist meist seine ideologischen Prämissen unterschlägt, da er in sein Kalkül eine unabsehbare Zahl von Variablen aufnehmen muß und da er unter einer exponentiell wachsenden Zahl von Möglichkeiten nur eine einzige, allenfalls eine überschaubare Menge auswählen kann, ist der prognostische Wert des Resultates gering. Das Szenario gerät gewöhnlich zum Wunsch- oder Alptraum. Dennoch ist es amüsant zu sehen, was bei einer Übernahme dieser Technik von seiten der Linken herausspringt. Dem folgenden Versuch kommt zugute, daß sein Verfasser die Szenario-Form nicht mit dem makabren Bierernst eines Herman Kahn entwickelt, sondern mit einem gehörigen Schuß von Ironie versetzt.

Prospektive Bundesgeschichte der Jahre 1969–1977

1969: Die antiautoritäre Bewegung entwickelt sich kontinuierlich weiter. Die Studenten verlieren bei den ASTA-Wahlen zwar einige Hochschulen, doch bleibt die progressive Mehrheit im VDS unangefochten. Die Basis bei den Schülern verbreitet sich weiter ... Untergrundzeitungen, Filmkooperativen, Freie Kindergärten, Volkküchen, Wohnkooperativen, Halbtagsarbeitsämter schießen wie Pilze aus dem Boden ...
Die Bundestagswahlen enden ähnlich der Wahl in Baden-Württemberg. CDU und CSU halten ihren Stand, die SPD verliert 14%, davon 10% an die NPD und 4% an die FDP. Die Große Koalition wird fortgesetzt.
1970: Die antiautoritäre Bewegung entfaltet sich weiter. Die Studenten, die seit 1967 ihr Studium abgeschlossen haben, bilden Syndikate Sozialistischer Lehrer, Juristen, Techniker, Assistenten, Programmierer usw. ...
Der SDS beschließt, zusammen mit Teilen der Republikanischen Clubs, der Humanistischen Union, des SHB und der Gewerkschaftsjugend die Gründung eines permanenten Seminars für antiautoritäre Organisationsformen mit monatlich wechselnden Tagungsorten und Delegierten ... Ein gemeinsamer Kongreß einer wesentlichen Minorität im DGB, der Außerparlamentarischen Opposition, des linken Flügels der EKD und der fortschrittlichen Buchverlage beschließt die Gründung einer linken Bild-Zeitung. Das Gründungskapital von 5 Mio. DM (100 000 Genossenschaftsanteile à 50 DM bei gleichzeitiger Verpflichtung zur Abnahme eines Jahresabonnements) wird in 14 Tagen aufgebracht ...

Auf dem Parteitag der SPD spricht sich die Mehrheit der Delegierten gegen eine weitere Beteiligung an der Regierung aus. Wehner, Schmidt und 18 andere Mitglieder werden aus dem Vorstand abgewählt . . . Daraufhin demissioniert Kiesinger. Es gelingt ihm nicht, die FDP zu einer Koalition zu überreden. Regierungskrise.

1971–72: Franz-Josef Strauß, mit der Regierungsbildung beauftragt, geht eine Koalition mit der NPD ein. Die neue Regierung wendet nach einer Serie von Demonstrationen und Streiks die Notstandsgesetze an. Alle osteuropäischen Länder brechen die diplomatischen Beziehungen zur Bundesrepublik ab. Tausende von Emigranten überschwemmen Westeuropa und die ČSSR. Brandt hält im Bundestag nahezu dieselbe Rede, die Wels 1933 vor dem Reichstag hielt. Der DGB ruft den Generalstreik aus. Die Bundeswehr versucht, mit halbherziger Unterstützung der USA, einen Putsch nach griechischem Vorbild. Die DDR blockiert Berlin. Die sozialdemokratisch regierten Länder leisten Widerstand. In Hessen kommt es fast zu einem Bürgerkrieg. Strauß schreibt unter dem Druck von riesigen Demonstrationen Neuwahlen aus.

1972: Es kommt zu einer Spaltung der CDU. Der Arbeitnehmer-Flügel, Teile der Jungen Union, evangelische und katholische Gruppen gründen eine Partei des Ahlener Programms. Die Emigranten kehren zurück. Die Berlin-Krise wird beigelegt.

1973: Die antiautoritäre Bewegung entwickelt sich kontinuierlich weiter. Die Ausschüsse des Permanenten Seminars für Abrüstung, Kulturpolitik, Jugendfragen, Kommunalpolitik, Gesundheits-, Wohnungs- und Bildungswesen, Städtebau und Entwicklungshilfe arbeiten weit konstruktiver und wirksamer als die entsprechenden Ausschüsse des Bundestags. Bei jedem Ausschuß arbeiten ständig mehr als tausend Personen mit. Die Syndikate Sozialistischer Juristen und Programmierer formalisieren die vorgelegten Entwürfe; einzelne unter ihnen werden in besonders ausgewählten Stadtbezirken der Bevölkerung zur Modifikation und zur Abstimmung vorgelegt.

Die Außerparlamentarische Opposition, die nunmehr über eine starke städtische Basis verfügt, geht ein Jahr lang zur Agitation aufs Land. Die linke Bild-Zeitung produziert eine eigene Ausgabe für die Bauern.

Die Wahlen enden mit einem knappen Sieg der SPD (38%). Die CDU/CSU erreicht 31, die Partei des Ahlener Programms 6%, die FDP 19%, die NPD 5%. Die wieder zugelassene KPD erhält nur 1% der Stimmen.

Horst Ehmke bildet eine Koalitionsregierung aus SPD, FDP und PAP . . .

1974: Begründung des ersten Permanenten Europäischen Seminars für Antiautoritäre Organisationsformen mit starken Delegationen aus ganz Westeuropa und Beobachtern aus der ČSSR, aus Cuba, den USA und Brasilien. Die Entspannungspolitik der neuen Bundesregierung führt zu einem Tauwetter in der DDR. Wesentliche Maßnahmen: Den Ländern wird der Erlaß progressiver Hochschulgesetze empfohlen (Drittelparität, Abschaffung des numerus clausus usw.) Die Bundeswehr wird auf eine reine Verteidigungsarmee aus Freiwilligen umgestellt. (Die DDR folgt ein halbes Jahr später diesem Beispiel.) Vier Fünftel des Rüstungsbudgets werden für andere Zwecke frei. Bezirksverwaltungsgesetz: echte Autonomie für Kreise und Stadtbezirke. Bundesschulgesetz: Ausdehnung der Schulpflicht bis zum 19. Lebensjahr, obligatorische Schülerstipendien, Verbindung der letzten vier Schulklassen mit dem Produktionsprozeß, als neue Fächer Technologie, Soziologie, Kybernetik, politische Ökonomie. Strafvollzugsgesetz: individuelle psychotherapeutische Behandlung aller Straffälligen. Mitbestimmungsgesetz. Gesetz zur Begründung einer zentralen Informationsbank. Sozialmedizinisches Programm mit Schwerpunkt auf Vorbeugungsmaßnahmen.

1975: Die Ministerien für Justiz, Entwicklungshilfe, Wohnungsbau, Gesundheit, Wissenschaft und Konsum beginnen, ebenso wie die entsprechenden Parlamentsausschüsse, die Methoden der antiautoritären Bewegung zu übernehmen:

Vorbereitung aller Beschlüsse durch permanente Ausschüsse, an denen Tausende von Mitarbeitern bei rotierender Besetzung teilnehmen. Formulierung vielfältiger Alternativen. Entscheidung durch Referenda jeweils interessierter Teile der Bevölkerung (beim Mitbestimmungsgesetz immerhin 45%, beim Gesetz zur Eindämmung von Wasser- und Luftverschmutzung nur 3,4% Beteiligung). Die Antiautoritären entschließen sich, bei den ersten Bezirksratswahlen ersmals zu kandidieren. Sie werden in 78 Bezirken gewählt und stellen in 26 Bezirken, zusammen mit der SPD oder FDP, die Mehrheit. In diesen Bezirken werden die Methoden der antiautoritären Bewegung sofort übernommen. Da die Bewegung sich von jeher als eine dialektische verstanden hat, kommt es jedoch weiterhin zu Aktionen gegen die Regierung, vor allem gegen das Schwanken in ökonomischen Fragen und gegen den Kanzler Ehmke, der zum Oppor-

tunismus neigt . . . Boykotte gegen verschleißproduzierende Firmen. Opposition gegen das Bundesschulgesetz. Die KPD bezeichnet die Antiautoritären als »Verräter an der Arbeiterklasse«.
1976: SDS und AAB schließen die »mechanische Fraktion« aus, die asiatische und lateinamerikanische Modelle unverändert auf die Bundesrepublik übertragen will. Konzernentflechtungs- und Schülerrätegesetz.
1977: Neuer Wahlsieg der SPD (32%) vor der CDU/PAP (28%). Die FDP erreicht wider Erwarten 22% der Stimmen. Die Antiautoritäre Bewegung gewinnt auf Anhieb 16% der Wähler. (NPD 1,5, KPD 0,5%). Koalition aus SPD, FDP und AAB. Knut Nevermann (SPD) wird Kanzler. Er ist der jüngste Regierungsvorsitzende Europas. Fritz Teufel (AAB) übernimmt das Familienministerium und veranlaßt den Bundestag, die Kommune als Rechtsform (Societas omnium bonorum des BGB, jederzeit auflösbare Gemeindeehe) anzuerkennen. Unruhe unter den katholischen Bischöfen und in der Evangelischen Kirche. Die Notstandsgesetze werden mit Zwei-Drittel-Mehrheit außer Kraft gesetzt. Die Ministerien und das Parlament (dessen eigentliche Arbeit nur noch in den Ausschüssen stattfindet) sollen durch permanent tagende, frei gewählte Legislativ- und Exekutivausschüsse ersetzt werden. Pläne zur 30-Stunden-Woche, zur permanenten Erziehung, zur Publizität der Aktionäre und Vergenossenschaftung großer Aktiengesellschaften. Materielles Pressefreiheitsgesetz. Gesetz über rationale Konsum-Information anstelle von Werbung. Legalisierung des Boykotts. Ein Zwanzig-Jahres-Plan zum Abbau der Geldwirtschaft wird erwogen. Der Verfassungsschutz wird abgeschafft. Gesetz zur Vergesellschaftung amerikanischen Eigentums. Vergesellschaftung der Großbanken. Nach fünf Jahren soll der Sitz der Regierung rotieren: jede Landeshauptstadt, die über Informationsbank und Zentralcomputer verfügt, soll jeweils für ein Jahr Bundeshauptstadt sein . . .
P. S. Alle erwähnten Namen sind selbstredend Charaktermasken.

Rolf Schwendter

Gegen die Aufforderung an die Leser des Kursbuchs, *konkrete Utopien zu entwickeln, hat sich mancher Widerspruch erhoben. Sie wird in mehreren Einsendungen kritisiert. Der folgende Beitrag von Heinz Rudolf Sonntag bringt diese Kritik auf den Begriff.*

Zur Kritik eines Gedankens für die Zukunft. Statt einer Polemik

»Die Philosophen haben die Welt verschieden interpretiert; es kommt darauf an, sie zu verändern.« Karl Marx, *Thesen über Feuerbach*

Da schreibt das *Kursbuch* ein Preisausschreiben aus. »Prämiert wird der beste Gedanke für die Zukunft.« Der Hintergrund: Es wird immer wieder behauptet, daß die, die die Zukunft der Gesellschaft als menschengerechte sichern wollen, in ihren Vorstellungen über sie verschwommen seien und nicht zu sagen wüßten, wie ihre konkrete Gestalt und zumal ihre Details (in denen bekanntlich der Teufel steckt) aussehen. Diese Behauptung als unwahre zu entschleiern oder es doch zu versuchen, fühlt sich das *Kursbuch* aufgerufen. Die es machen, sind aber selber skeptisch: »Sollte dieses Ausschreiben ohne Ergebnis bleiben, so wäre auch dieser Fehlschlag ein Indiz.«

Das wäre er, in der Tat. Nur (vielleicht) nicht in dem Sinne, wie es im *Kursbuch* gemeint ist. Um das zu prüfen, müssen wir fragen, was den besten Gedanken für die Zukunft, »eine konkrete utopische Konzeption« herauszufordern heißt. Denn er (oder sie) soll doch offensichtlich auf mehr als konkrete, d. h. auf praktische gesellschaftliche Zusammenhänge sich richten; das geht aus den Beispielen hervor, die in den Bedingungen des Preisausschreibens genannt werden.

Zuerst bedeutet die Herausforderung, daß man den Kritikern derer, die die Gesellschaft human gestalten wollen und dabei auf die Inhumanitäten ihrer gegenwärtigen »Ordnung« zeigen, auf den Leim geht: Man übernimmt quasi stillschweigend ihre Behauptung, konkret-praktische Aussagen über die Zukunft zu machen, seien die Revolutionäre bisher nicht in der Lage gewesen. Hinter dieser Kritik steckt handfeste Ideologie, nämlich die, die da sagt: »Solange die konkreten, sprich: praktischen Vorteile einer neuen Gesellschaft in allen Einzelheiten nicht dargelegt sind, belassen wir es besser bei dieser, die doch einige Vorteile zumindest für einige ihrer Mitglieder aufweist.«

Daraus ergibt sich die zweite Bedeutung der Herausforderung. Sie will dazu beitragen, daß die, die die Veränderung der Wirklichkeit wollen, die Leerstellen in ihren eigenen Köpfen beseitigen. Sie sollen gereizt werden, über das Gegenteil der konkreten Utopie: über ihre praktischen Implikationen nachzudenken. Die Absicht ist deutlich, und sie ist gut. Sie zielt

darauf, den Kritiken die Spitze abzubrechen und denen, die sie äußern, das allzeit bereite Wort der Diffamierung von den Lippen zu nehmen. Damit würde zugleich gezeigt, wie hohl ihre Ideologie ist.
Und doch – es wurde schon ausgesprochen – bedeutet die Herausforderung drittens, daß man die, die über die konkrete Utopie nachdenken, auf deren Gegenteil festlegen will, nämlich auf die praktischen Konsequenzen, die aus ihrer Verwirklichung sich ergeben würden. In dieser Bedeutung liegt, was zur Kritik eines Gedankens für die Zukunft auffordert, was zur Polemik reizt. Um es zu erkennen, sind einige Reflexionen notwendig.
Die konkrete Utopie heißt konkrete, weil sie sich nicht auf nur eine Dimension menschlicher Tätigkeit festlegen läßt. Sie wird zwar gedacht, aber nur in ihren allgemeinen Merkmalen, in ihren kategorischen Prinzipien. Daß man auf sie sich beschränkt, liegt daran, daß die verhärteten, mechanisierten, inhumanen Strukturen der gegebenen Gesellschaft ihre handelnde Verwirklichung auch in Teilbereichen oder – in der sprachlosen Sprache der Soziologie – Subsystemen nicht gestattet. Die konkrete Utopie wird also gedacht, weil die gegebene Gestalt der Wirklichkeit hier und jetzt sie immer wieder aufs Denken allein zurückwirft. So muß sie denn allgemein bleiben, darf nur in den Köpfen verwirklicht werden, hat der handelnden Verwirklichung sich zu enthalten. Damit wird sie zum angestrebten Ziel und als solches zum Handlungsmotiv. Als Motiv kann sie zwar Bestandteil der Handlung, aber nicht ihr Gegenstand sein. Daraus folgt, daß sie im Handeln sich jetzt nicht verwirklichen läßt. Um die Verwirklichung der konkreten Utopie als totale zu ermöglichen, ist es nötig, die Verhärtungen, Mechanismen, Inhumanitäten der bestehenden Gesellschafts»ordnung« aufzubrechen und sie so zu überwinden. Die konkrete Utopie heißt konkrete, weil sie nicht Inhalt des Denkens allein bleiben darf, sondern Inhalt des Handelns werden muß. Solange sie Inhalt des Denkens allein ist, muß sie bei ihren allgemeinen Merkmalen, bei ihren kategorischen Prinzipien verharren. Sie folgen einmal aus der Struktur der gegebenen Gestalt der Wirklichkeit, sind also das normativ-analytische Gegenbild zu dem System, das ihre handelnde Verwirklichung verhindert. In sie gehen bestimmte Wertsetzungen ein, deren Negation die gegebenen Verhältnisse sind. Diese Wertsetzungen sind deshalb weder absolute noch abstrakte, gehen deshalb nicht aus von einem apriorischen Menschenbild mit ontologischen Fixierungen. Ihr Inhalt ist konkret und

verweist auf die Totalität menschlichen, und das heißt: gesellschaftlichen, Daseins. – Der Ursprung der kategorischen Prinzipien liegt zum andern in dem, was in ihrer denkenden Verwirklichung als möglich erkannt wird. In den Köpfen derer, die sie denken, wird erst durch ihren Vollzug eine blasse, abstrakte Vorstellung vom Menschen zu seiner konkreten Gestalt. Denn es stimmt zwar, daß die Verwirklichung der kategorischen Prinzipien, der konkreten Utopie, hier und jetzt nur im Denken sich vollzieht. Doch entwirft sie dem Menschen, der sie denkt, einen Inhalt des Handelns, der als Entwurf, als Möglichkeit, über die denkende Verwirklichung hinausweist und die handelnde Verwirklichung – immer noch im Kopf – als potentielle vorwegnimmt. – Diese beiden Quellen der kategorischen Prinzipien gehören ihrer Natur nach zusammen. Nur zur analytischen Beschreibung ist es gestattet, sie auseinanderzureißen.

Die konkrete Utopie hat sich als konkrete in der Formulierung der kategorischen Prinzipien zu erweisen. Sie können auf vier Begriffe gebracht werden.

1. Aufklärung durch Rationalität oder Rationalität durch Aufklärung. Das meint die Überwindung der für total sich ausgebenden partiellen Rationalität der gegebenen Gesellschafts»ordnung« in einem Akt der denkenden *und* handelnden Verwirklichung der rationalen Gesellschaftstheorie (im Sinne Adornos, Marcuses u. a.). Die gesellschaftlichen und kulturellen Prozesse müssen transparent gemacht und so für alle sichtbar ihrer immanenten Verschleierungsfunktion entkleidet werden, die als nicht reduzierbare Mechanismen in der gegebenen Wirklichkeit wirken.

2. Emanzipation der Klassen von sich selbst. Das meint die Überwindung der gesetzten, weil gesetzten: akzeptierten, weil akzeptierten: hierarchischen Einteilungen der Mitglieder der Gesellschaft und meint deshalb die material verwirklichte Chancengleichheit aller gesellschaftlichen Gruppen.

3. Autonomisierung der Individuen. Das meint die in der totalen Verwirklichung der konkreten Utopie sich ergebende Überwindung der Verzerrungen der menschlichen Natur und daher die Freisetzung der schöpferischen Kräfte des Menschen zu seinem eigenen und der Gesellschaft Nutzen.

4. Rationale Effizienz. Das meint die Überwindung des schon weithin akzeptierten und für weder zurückführbar noch aufhebbar gehaltenen Leistungsprinzips als Grundlage der gesellschaftlichen Prozesse in allen Bereichen und deshalb seine Ersetzung durch ein Wirkungsoptimum, das

nicht mehr an den in ihrer ständig neuen Produktion als irrational sich erweisenden, sondern an den echten Bedürfnissen von in einer rationalen Gesellschaft lebenden Menschen sich orientiert.
Die Aufzählung könnte anders aussehen oder vollständiger sein; die implizierten Voraussetzungen sind nicht genannt – sie beziehen sich auf die praktische Gestalt des Systems der Verteilung der Produktionsmittel, auf die der Institutionen etc.
Diese Prinzipien sind, wie jeder sieht, allgemeine. Deshalb sind sie jedoch weder abstrakte noch wirklichkeitsferne. In der handelnden Verwirklichung der konkreten Utopie gehen sie, die in ihrer denkenden Verwirklichung sich entwickelt haben, in die Wirklichkeit über. Dieser Vorgang duldet keine zeitliche Abfolge, nicht die Verwirklichung eines Prinzips nach dem andern. Er fordert ihre gleichzeitige und totale Ineinssetzung. Der Weg dahin ist weder einfach noch gefahrlos. Das ergibt sich schon aus der gegebenen Gestalt der Wirklichkeit hier und jetzt.
Die handelnde Verwirklichung der konkreten Utopie, die man – mit Sartre – als ihre Totalisierung bezeichnen kann, duldet nicht die denkende Vorwegnahme der praktischen Gestalt der durch jene zu schaffenden Gesellschaft. Diese apodiktische Behauptung bedarf einer näheren Begründung. Aus dem, was bisher gesagt ist, geht hervor, daß der Prozeß der denkenden Verwirklichung der konkreten Utopie ein einseitiger, nicht einmal ein halber, ein Prozeß ohne Wirklichkeitscharakter ist. Die handelnde Verwirklichung ist, mit der denkenden zusammen, sein Wesen. Untrennbar ist ihre Einheit. Daraus folgt, daß weder aus der einen noch aus der anderen Verwirklichung *allein* auf die praktische Gestalt der von der konkreten Utopie angestrebten Gesellschaft geschlossen werden darf. Was Baran für das wirtschaftliche System einer rationalen Gesellschaft gesagt hat, gilt auch hier: Wenn denkende *und* handelnde Verwirklichung sich endlich vereint haben, wird in ihrem Verlauf in einem Prozeß des Versuchens und Irrens die praktische Gestalt der Gesellschaft errichtet.
Die Aufgabe, die daraus sich ergibt, ist die der Vereinigung von denkender und handelnder Verwirklichung der konkreten Utopie. Sie läßt sich nicht, was einleuchtet, im denkenden Zugriff allein lösen. Das aber fordert das *Kursbuch*. Die es machen, wollen das Denken der konkreten Utopie auf die zu errichtende Praxis lenken, die doch erst in ihrer totalen Verwirklichung sich ergeben kann. Sie fordern also, was sie gerade ausschließt: ihre Fixierung auf eine Praxis, ihre Erstickung durch »Futurologie«. Das

ist ihr genaues Gegenteil. Was Marx in der »Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie« festgestellt hat, gilt auch heute noch: »Es genügt nicht, daß der Gedanke zur Verwirklichung drängt, die Wirklichkeit muß sich selbst zum Gedanken drängen.« In einem ineins verlaufenden Prozeß nur durchdringen denkende *und* handelnde Verwirklichung der konkreten Utopie die Gestalt der Gesellschaft und formen sie praktisch aus.
Ein anderer Satz von Marx trifft die Intention derer, die den Preis für einen Gedanken für die Zukunft ausschrieben, vielleicht am ehesten: »Die ideelle Erhebung über die Welt ist der ideologische Ausdruck der Ohnmacht der Philosophen gegenüber der Welt.« Wir sollen nämlich die Gestalt der Wirklichkeit hier und jetzt übergehen, sollen uns über sie erheben und sagen, welche Gestalt der zukünftigen gesellschaftlichen Verhältnisse wir praktisch meinen. Ich fürchte, daß auch das nur wieder dem dienen kann, was das Motto dieser Kritik sagt.
Gehen wir also an die Vereinigung von denkender und handelnder Verwirklichung der konkreten Utopie! Es liegt an uns nachzuweisen, daß sie die reale Bewegung der Geschichte ist. Nur in diesem Akt werden wir den Gedanken für die Zukunft entwerfen und im Entwurf realisieren können, den zu prämieren sich lohnt.

Heinz Rudolf Sonntag

Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges versuchen sich die Strategen des Kapitalismus an einer ideologischen Operation großen Stiles: Die Zukunft oder vielmehr das gegenwärtige Bewußtsein von ihr soll vom System her okkupiert und gegen radikale Veränderung abgesichert werden. Es handelt sich um ein Kommandounternehmen im Überbau. Da die Expansion des Kapitalismus im Innern und im Äußern auf unüberwindliche Schranken stößt, versucht er sich an der Kolonisierung der Zukunft. Sie soll gewissermaßen pazifiziert werden.
Das Unternehmen, das seine Wurzeln im amerikanischen Imperialismus hat, findet seine Begründung in handfesten ökonomischen Tatsachen. Die Entfaltung der modernsten Industrien, der Elektronik, des Computer-, Flugzeug- und Raketenbaus, der metallurgischen Industrie, der Großche-

mie und der Atomindustrie erfordert langfristige Investitionen, die nur noch über den Destruktionssektor des Staatshaushaltes finanziert werden können. Das erfordert die zunehmende Integration von Staatsapparat, Monopolspitzen und Großforschung. Ohne eine langfristige Planung, die weit über das herkömmliche Maß an »unternehmerischem Weitblick« hinausreicht, ist der Prozeß nicht zu steuern: der Plankapitalismus wird zur objektiven Notwendigkeit.

Das bedeutet, daß Planung schlechthin, also ein ursprünglich »linker« Gedanke, zwischen den Kriegen, wenigstens offiziell, von der Kapitalistenklasse noch mit Abscheu zurückgewiesen und als bolschewistische Bedrohung unternehmerischer Freiheit betrachtet, praktisch und ideologisch ins System integriert werden muß. Regierungsoffizielle Gremien und Akademien wie die *Commission on the Year 2000* oder das gaullistische Plankommissariat arbeiten Berichte und Prognosen aus, Gutachter der Rand Corporation oder des Hudson Institute rechnen Trends hoch und schreiben Szenarios, »Delphi-Techniken« und Computer-Spiele zur Erfassung des Unvorhergesehenen werden entwickelt, die populären Massenmedien bringen die Resultate, auf Schlagworte wie *Horizont 1984* verkürzt, unter die Leute. An den Universitäten tauchen Futurologen oder Futuribles auf, die nicht selten versuchen, diese Operation auf den herkömmlichen Wissenschaftsbegriff zu bringen. Der Fortschritt, technokratisch entkernt und abgeplattet, wird zur Attrappe der Konterrevolution. Utopisches Denken paßt sich dem Bestehenden an, verkommt zur bloßen Extrapolation und stellt sich in den Dienst eines destruktiven und inhumanen Betriebs. Mit der üblichen historischen Verspätung machen sich diese Tendenzen auch in Deutschland breit: seit dem Hinauswurf Ludwig Erhards, dessen hausväterliche Spruchweisheiten aus dem Vormärz der Monopolen nachgerade auf die Nerven gingen, sind sie auch in der Bundesrepublik offiziell sanktioniert.

Für die Linke in den hochindustrialisierten Metropolen ist dadurch eine neue Lage entstanden. Soweit sich ihre Theorie auf die Zukunft bezieht, hat sie zusehends defensive Züge angenommen. Vom Pathos der ersten sowjetischen Fünfjahrespläne, von der eifrigen Projektmacherei der englischen Fabians ist nicht viel übriggeblieben. Das utopische Denken bleibt seltsam blaß, seine Vermittlung mit der Gegenwart wird nicht versucht, ja sogar ausdrücklich zurückgewiesen.

Begründet wird diese Haltung mit guten und alten prinzipiellen Gründen.

Schon Marx hat sie vertreten und mit den Wolkenkuckucksheimen der Frühsozialisten unerbittlich abgerechnet. In der Tat setzt sich jede utopische Systembildung nach klassischer Manier nicht nur methodischen und erkenntnistheoretischen Einwänden aus: sie ist auch politisch ohnmächtig, ein Hebel, der sich nirgends ansetzen läßt; daher führt sie theoretisch meistens zu Verbohrt- und Verblasenheit, praktisch so gut wie immer zum Quietismus.

Das Argument hat jedoch seine Kehrseite. Auch die Weigerung, Zukunft zu denken, kann zum Warten auf den Sankt-Nimmerleins-Tag führen. Der methodologische Skrupel kann zur Ausrede werden. Wer sich damit begnügt, die Perspektive der befreiten Gesellschaft aus ein paar Marx-Zitaten, und zwar immer denselben, notdürftig zusammenzuflicken, wer immer nur Marcuse vorschickt, wo etwas Neues gedacht werden soll, der muß sich vorwerfen lassen, daß er Phantasielosigkeit als Unbedingtheit tarnt und theoretische Impotenz mit dem Feldzeichen der großen Verweigerung schmückt. Auf solche Weise wird eines der wichtigsten Felder des politischen und gesellschaftlichen Bewußtseins kampflos geräumt und der konterrevolutionären Propaganda überlassen.

Mit alledem wird keineswegs die berühmte Frage nach dem Positiven gestellt. Es kann sich nicht darum handeln, den Entwürfen des Plankapitalismus spiegelbildliche Alternativen gegenüberzustellen. Diese Entwürfe sind vielmehr glatt zu negieren. Ein ideologischer Wettbewerb, bei dem der Gegner die Prämissen bestimmt und die Fragen stellt, kommt nicht in Betracht. Die Zukunft ist sicherlich nicht als ein Ideen-Markt vorstellbar, auf dem das »bessere« Angebot von irgendeinem passiven und neutralen Bieter (der »Bevölkerung«) den Zuschlag bekäme.

Die Forderung nach konkreter Utopie wäre vielmehr offensiv zu begründen, und zwar einerseits aus dem unabsehbaren Potential der Wünsche, welche die Unterdrückten in sich unterdrücken, und andererseits aus der gegenwärtigen Praxis der revolutionären Bewegungen.

Diejenigen Bedürfnisse, welche die kritische Theorie die wahren und menschlichen nennt, im Gegensatz zu den falschen, welche das gesellschaftliche System gleichzeitig weckt und verzehrt, sind großenteils unbekannt: sie finden keinen Ausdruck, sie wagen es nicht, sich zu äußern. Die Wünsche der Unterdrückten sind unterdrückte Wünsche. Sie enthalten eine Sprengkraft, die das System, wenn sie einmal geweckt sind, auf keine Weise abfangen kann. Wo immer sie zum Vorschein kommen, und sei es

an der scheinbar alltäglichsten Stelle, stoßen sie auf die Grenzen dessen, was das System leisten und bewilligen kann, und damit auf offene Repression. (Am Anfang des Aufstandes gegen das gaullistische Regime stand der Versuch einiger hundert Studenten, eine Hausordnung zu durchbrechen.) Eine erste Aufgabe der konkreten Utopie bestünde also darin, die unterdrückten Bedürfnisse und Wünsche der Massen zu artikulieren und freizumachen. Einzelne können dabei nur einen kleinen Anfang machen, einen kollektiven Bewußtseinsprozeß nicht bestimmen oder lenken, ihn allenfalls in Gang bringen. In diesem Sinn kann die konkrete Utopie politisch unmittelbar mobilisierend wirken.

Sie fängt damit keineswegs an einem Nullpunkt an. Denn die Praxis, mit der sie sich als Theorie zu verbinden hat, gehört nicht irgendeiner entlegenen Zukunft an, sie ist immer schon da: und zwar, im Großen, in den heute bereits existierenden revolutionären Gesellschaften, und im Kleinen in der vorrevolutionären Aktion. In einer wachsenden Zahl von Gegeninstitutionen, von New York bis Berlin, wird antiautoritäre, also systemwidrige Erziehung längst antizipierend erprobt; englische und italienische Psychiater haben Kliniken gegründet, welche die existierenden revolutionär negieren; Universitäten werden faktisch in jeder Woche besetzt und von Räten umgestaltet; Wohnkommunen der verschiedensten Art existieren in allen Metropolen. Die Abschaffung der Geldwirtschaft mag in der Bundesrepublik als bloße Gedankenspielerei erscheinen; sie ist das erklärte Ziel der revolutionären Regierung Cubas, die bereits die ersten Schritte auf diesem Weg zurückgelegt hat.

Das Argument, die konkrete Utopie sei verfrüht, läuft auf Attentismus hinaus. Es ist wahr: nur die befreite Gesellschaft selber kann Herr ihrer Zukunft sein; es ist wahr: keine Antizipation kann der Deformierung durch das System entgehen, in dem sie gedacht und praktiziert wird. Zum Warten auf den Tag der Revolution berechtigen solche Einwände nicht. Nicht daß konkrete Utopie der politischen Praxis davonläuft und sich »ideell über sie erhebt« ist heute die Gefahr der anti-autoritären Bewegung, sondern daß sie hinter ihr herhinkt.

Redaktion und Kommentar: Hans Magnus Enzensberger

Ein Gespräch über die Zukunft mit Rudi Dutschke, Bernd Rabehl und Christian Semler

Das folgende Gespräch ist im Oktober 1967 geführt worden.

Hans Magnus Enzensberger. Gibt es für hochindustrialisierte Länder eine revolutionäre Zukunft, und wie könnte diese Zukunft aussehen? Das ist eine Frage von großer Allgemeinheit. Sie muß präzisiert werden. Methodisch möchte ich zu Anfang sagen – ich glaube, darauf können wir uns alle einigen: zwei Arten, nach der Zukunft zu fragen, können wir gleich ausscheiden. Das eine ist die utopische Frageweise, d. h. die Frage nach einem Endzustand, nach einem widerspruchsfreien Endzustand. Ich glaube, das ist eine Frage, die uns alle überhaupt nicht interessiert. Das wäre die zu weite Perspektive. Und die zu nahe Perspektive wäre die Fragestellung der bloßen Planifikation, die letzten Endes immer auf eine bloße Verlängerung hinausläuft, auf eine Extrapolation aus dem Bestehenden.

D. Wir sollten über den Transformationsprozeß, also über eine Zukunft in der Gegenwart sprechen.

E. Wir haben bisher kein Beipiel von einer Gesellschaft, die sich, nachdem sie einen hohen Grad von Industrialisierung erreicht hat, von Grund auf revolutioniert hätte.

D. Wenn wir von der Pariser Kommune absehen, der ersten Revolution in einer Metropole.

E. Aber ist die Probe aufs Exempel da überhaupt gemacht worden, das heißt, ist es bei der Pariser Kommune überhaupt so weit gekommen, daß die revolutionäre Regierung ihre Funktionsfähigkeit hätte unter Beweis stellen können?

R. Wir haben es im Fall der Pariser Kommune mit der Konstruktion eines Modells, oder wenigstens mit den Ansätzen zu einer solchen Konstruktion zu tun. Von diesem Modell müssen wir die tatsächlichen Maßnahmen der Kommune abheben. Das Modell bildet den bestimmten Gegensatz zum bonapartischen Regime, und es entwickelt diesen Gegensatz auf der Ebene der Staatsverwaltung. Der Stand der Produktivkräfte in Frankreich und die Organisation dieser Produktivkräfte gehen eigentlich nicht ins Modell ein.

D. Analytisch jedenfalls ist zu unterscheiden zwischen dem Modell der Selbstverwaltung der Produzenten über ihre Produkte als, wie Marx sagt, ewiges Prinzip, das immer wieder im Prozeß der Revolution erreicht werden muß, auf der einen, und dem historischen Stand der Entwicklung der Produktivkräfte auf der andern Seite. Selbstverwaltung der Produzenten, Produzentengesellschaft, direkte Demokratie: das ist ja nun ein Modell, das auch für unsere Gegenwart zukunftsträchtig ist, und zwar unabhängig vom Stand der Entwicklung der Produktivkräfte.

S. Der Bonapartismus ist nur möglich in einer verhältnismäßig hoch industrialisierten Gesellschaft, die diesen enormen Staatsapparat bezahlen und tragen kann. Eine solche Gesellschaft kann alles leisten, alles ist in einer Gesellschaft möglich, die sich einen Apparat leisten kann wie die im Bonapartismus wahnsinnig erstarrte Bürokratie. In dieser Hinsicht, glaube ich, hat Marx den Stand der Produktivkräfte berücksichtigt, ohne direkt darauf einzugehen. Und an diesem Modell sollten wir weiter arbeiten und sagen, gerade eine Gesellschaft, die solche Bürokratie hervorgebracht hat, eine Bürokratie zur Aufrechterhaltung der Herrschaft, eine solche Gesellschaft ist auch fähig, eine sozialistische Umgestaltung durchzuführen.

E. Drehen wir doch einmal die Frage um. Die Gesellschaft kann sich diesen Apparat leisten, aber kann sie sich leisten, einen solchen Apparat nicht zu haben? Dient diese Apparat wirklich nur der Aufrechterhaltung der Herrschaft, oder dient er auch der Aufrechterhaltung der Produktion? Das sind zwei verschiedene Dinge. Natürlich, die Herrschaftsfunktionen sind unmittelbar klar und einsichtig. Sie sind mit den Produktionsfunktionen eng verbunden. Es ist deshalb sehr schwer, abstrakt auszumachen, was das eine und was das andere ist. Aber bis zu einem gewissen Grade,

scheint mir, liegt es im Wesen der heutigen Produktionsweise, daß sie solche Apparate braucht. Und wenn man diese Apparate abbauen will, dann muß man nicht nur die Herrschaftsverhältnisse ändern, sondern auch die Produktionsweise.

S. Interessanterweise unterscheidet Marx im *Bürgerkrieg in Frankreich* zwischen der Gewalt, die abgebaut werden kann, und einer funktionalen, notwendigen Gewalt.

D. In der zentralisierten Staatsmaschinerie gibt es eine Ebene der Notwendigkeit und eine Ebene der zusätzlichen Herrschaft über die Gesellschaft. Stehendes Heer, Bürokratie, juristische Herrschaftsfunktionen, Polizei, alles das kann man heute natürlich unter dem Begriff der toten Kosten zusammenfassen. Ganz sicher sind das die entscheidenden Punkte, wo der Staat, wie Marx sagt, als eine Boa constrictor die ganze Gesellschaft umfaßt und zusammenfaßt, um die Möglichkeit der Befreiung, die ja vielleicht schon zur Zeit der Pariser Kommune als reale Möglichkeit der Emanzipation der Produzenten da war, immer wieder zu verhindern. Heute noch viel mehr als 1871 hat sich diese Boa constrictor verselbständigt und ist eins geworden mit der heutigen Technologie.

E. Vielleicht genügt es also gar nicht mehr, die politischen Verhältnisse umzustürzen? Bedeutet der Umsturz politischer Verhältnisse nicht auch, wenn man ihn zu Ende denkt, einen Umsturz der technologischen Verhältnisse? Kann die Technologie so bleiben wie sie ist, in einer befreiten Gesellschaft?

D. Sicherlich nicht. Mit Hegel, also vormarxistisch, kann man sagen, daß die Befreiung des Bewußtseins die Gegenstände des Denkens verändert. Das hat Marx aufgenommen. Das kapitalistische Naturgesetz beruht auf der Bewußtlosigkeit der Beteiligten. Mit dem Verschwinden dieser Bewußtlosigkeit verschwindet auch das Naturgesetz in seiner repressiven Form, und so ist in der falschen Gesellschaft doch die richtige drin, bloß in der falschen Form, in der bewußtlosen Form.

E. Sie muß also sozusagen auf die Füße gestellt werden.

D. Ja. Heute allerdings muß man feststellen – gegen Hegel: Indem wir es anders denken, wird es nicht anders. Heute wäre das »Auf-die-Füßestellen«, daß all das, was falsch ist, direkt herausgebrochen werden, abgeschafft werden muß. Das Problem der Abschaffung ist im herkömmlichen Marxismus nicht primär ein Problem der Zerstörung, sondern ein Problem der Entfesselung. Heute jedoch setzt Entfesselung Zerstörung von verselbständigter unmenschlicher Maschinerie voraus. Wenn die Befreiungsfront ein Munitionslager in Da Nang in die Luft sprengt, dann steckt darin bereits ein Stück Zukunft.

R. Technologie bedeutet für bürgerliche Zukunftsbilder das Wesentliche, sie bedeutet alles. Diese Technologie ist Bestandteil der Bürokratie und der toten Kosten, sie reproduziert andauernd Herrschaft. Sie zielt auf die Verewigung der kapitalistischen Herrschaft. Deshalb muß diese Technologie, so wie sie angelegt ist, zerstört werden, abgeschafft werden.

D. Nicht die Technologie als Ganzes.

R. Doch. Die Technologie in ihrer ganzen Anlage, in ihrer Zielrichtung, in ihrer Arbeitsweise. Nicht der Wissensstand, den sie enthält, die Beherrschung der Natur, das nicht, sondern ihre heutige Struktur, ihr Ziel, das muß abgeschafft werden. Dadurch würde man überhaupt erst erkennen, was Technologie leisten kann. In ihrer heutigen Gestalt verbaut sie sich selbst. Der Kapitalismus kann sie nicht zu sich selbst bringen.

D. Das führt uns wieder auf die Produktionsverhältnisse zurück. Die Technologie ist nicht das Böse an sich.

E. Die bisherige Praxis des Sozialismus hat diese Frage überhaupt nicht gestellt, soweit ich sehen kann, sondern sie hat sich darauf beschränkt, die Technologie im bisherigen Sinn weiterzutreiben und die Produktivität zu erhöhen. Die Produktivität ist schon im Leninismus zum Leitstern der sozialistischen Entwicklung geworden. Und es ist über die Frage kaum nachgedacht worden, ob die Technologie selbst nicht einen anderen gesellschaftlichen Auftrag braucht und was das für die Technologie selbst bedeutet. Man baut Automodelle nach: das ist die bisherige Praxis.

S. Können wir das noch einmal zurückführen auf die Konstruktionsprobleme bei Marx selbst? Das Leistungsprinzip, das unmittelbar mit dem Realitätsprinzip verbunden ist, ist meiner Ansicht nach bei Marx in dem Kommune-Modell gar nicht problematisch geworden, weil dieses Modell direkt zugeht auf die Selbständigkeit der Produzenten und das Problem der Technologie ausklammert. Und Lenin nimmt in *Staat und Revolution* scheinbar das ganze Kommune-Modell auf, und zwar in Gestalt der Räte; aber wie ist das zu verstehen im Zusammenhang mit seiner Theorie, man müsse am höchsten Punkt der Produktivkräfte des Kapitalismus anknüpfen? Da ist das Kommune-Modell doch viel radikaler, obwohl es die Frage nicht ausdrücklich macht, sondern nur die bestimmte Negation des bonapartistischen Modells entwickelt. Lenin stellt diese Frage falsch. Auf der einen Seite nimmt er die konkrete Erfahrung der Räte auf, sieht, daß dort eine neue Staatsform, eine neue Gesellschaftsform entsteht, auf der anderen Seite aber bleibt er Kautskianer im Begriff der Entwicklung, übernimmt also Kautskys Logik aus der *Sozialen Revolution*: Orientierung an Amerika, am höchsten Stand der Produktivkräfte, die deutsche Kriegswirtschaft als Musterbeispiel für ein hochindustrialisiertes Land. Die Funktion der Technologie und die Funktion der Bürokratie bleiben also unbegriffen. Im Grunde genommen ist da im Aufbau von *Staat und Revolution* ein ganz gewaltiger Widerspruch.

E. Vielleicht liegt es aber doch auch an der Zurückgebliebenheit des Landes, mit dem er zu tun hatte. Für uns stellt sich die Frage ganz anders, weil bei uns die Produktivkräfte ganz anders entwickelt sind als im Rußland des Jahres 1917. Aber auch das Problem des Bewußtseins hat sich heute bei uns unter kapitalistischen Verhältnissen radikalisiert. Man kommt mit dem Begriff des Überbaus nicht mehr aus. Es ist ein Innenbau, womit wir es zu tun haben. Ein Gespräch über die Zukunft muß in diesen Innenbau eindringen; wir müssen versuchen, das Bewußtsein aufzubrechen, und das kann nicht geschehen, wenn man sich auf ein Denken an die Zukunft beschränkt, das entweder planifikatorisch oder utopisch ist.

R. Wenn man ökonomistisch die Reife der Revolution bestimmen würde, könnte man sagen, sie ist reif, überreif, schon seit fünfzig Jahren, vielleicht noch länger. Und wenn die Revolution in den Metropolen stattfindet, ist alles möglich. Man kann sich fast ausdenken, was man will, weil die Pro-

duktionskräfte es ja hergeben. Nun ist aber die Frage: wie sind die Menschen aus ihrer Hörigkeit zu befreien, und da ist es mit Konzeptionen, mit Entwürfen für die Zukunft nicht getan. Das ist nur möglich durch die Aktion. Nur durch die Aktion können die Leute sich aus ihrer Hörigkeit in der Praxis befreien. Der Parteimarxismus hat diese Frage nie richtig gestellt. Er hat immer nur abgewartet. Sie haben an den objektiven Prozeß geglaubt, an die Dialektik der Produktivkräfte. Sie glaubten, mit den Worten Landauers, die Dampfmaschine werde die Revolution machen.

E. Auf die Dampfmaschine können wir unsere Hoffnung nicht mehr setzen, und es ist auch falsch, glaube ich, diese Rolle der Automation zuschieben zu wollen, zu erwarten, die Automation werde die Leute schon zur Revolution reif machen.

D. Einverstanden. Es hat also keinen Sinn, Zukunftsentwürfe zu liefern, ohne über den Transformationsprozeß nachzudenken. Und dieser Prozeß hat zwei Seiten. Die eine ist unabhängig von uns. Ich meine die fortschreitende Polarisation der Welt: Dritte Welt, hochindustrielle Welt, Imperialismus und Befreiungsfronten. Die andere Seite ist unsere eigene Situation in den Metropolen, ist die Befreiung des Bewußtseins als Produktivkraft zur Revolutionierung unserer eigenen Gesellschaft. Wir müssen also die Transformation verstehen als einen doppelten Prozeß objektiver Polarisierung im Weltmaßstab und subjektiver Mobilisierung in den Metropolen, wo die objektiven Bedingungen reif sind. Wir müssen also den Transformationsprozeß vermitteln mit der gegenwärtigen Realität. Das sollten wir jetzt versuchen.

R. Wir rechnen in den Metropolen mit der Verweigerung einzelner Leute und einzelner Schichten und Klassen, die nicht mehr mitmachen.

E. Vielleicht können wir einige Hinweise gewinnen, wenn wir jetzt genauer fragen, was das für Schichten sind und warum es diese Schichten sein sollen und nicht andere Schichten. Tasten wir den soziologischen Horizont in den Metropolen ab – was kommt da in Betracht?

R. Es ist interessant, daß jetzt plötzlich der Bakuninsche Proletariatsbegriff wieder an Inhalt gewinnt: deklassierte Intelligenz, Intelligenz, die

außerhalb der Apparate steht, die gewisse Einsichten hat und sich weigert, im Apparat mitzuarbeiten; ferner das Lumpenproletariat, Lumpenproletariat im Sinn jener Randschichten, die durch die Strukturkrise arbeitslos werden oder deren Stellung im Produktionsprozeß gefährdet ist. Nur eines fällt heute weg. Bakunin rechnete noch mit einer revolutionären Bauernschaft. Die revolutionäre Bauernschaft lebt aber heute in der Dritten Welt. Das Proletariat im Bakuninschen Sinn hat sich über die ganze Welt verteilt.

S. Was mir bei diesem Schema gefährlich scheint, ist die gewissermaßen endgültige Fixierung dieser Gruppierungen. Du vergißt die Rolle des Arbeitermilieus, etwa in denjenigen Regionen, die von den Kommunisten seit sehr langer Zeit beherrscht werden, in Italien beispielsweise die Romagna und die Emilia, in Frankreich die Pariser Vorstädte und so weiter. Und die Frage ist, hat dort nur ein anders gearteter Integrationsprozeß stattgefunden, oder was ist da noch vorhanden? Man könnte das heutige kommunistische Milieu genauso betrachten wie das alte sozialdemokratische Milieu: als Bestandteil der kapitalistischen Herrschaft, und sogar als wesentlichen Faktor dieser Herrschaft, schon im wilhelminischen Reich, das kann man ja wohl rückschauend sagen. – Es ist ja ganz klar, daß ein Gegenmilieu im Moment nicht vorhanden ist in St. Denis oder in Bologna.

R. Ich glaube im Gegenteil, daß im Revolutionierungsprozeß gerade dieses Milieu, das kommunistische Milieu, in Frankreich und auch in Italien eine entscheidende Rolle spielen wird. Man kann nicht sagen, es sei zum Bestandteil der kapitalistischen Herrschaft geworden.

D. Ich weiß nicht. Ich will nicht über Frankreich und Italien sprechen, ich will von unseren Bedingungen ausgehen. Und da meine ich, daß dieses Arbeitermilieu als bestimmte Negation des bestehenden Systems bei uns nicht existiert. Ich gehe davon aus, daß die Schaffung eines solchen Milieus erst als Resultat der Revolutionierung von Randschichten gelingen und nicht strategischer Ausgangspunkt der Transformierung sein kann. Die historischen Rückstände in Frankreich und in Italien haben bestimmt noch geschichtliche Relevanz. Aber ich meine, daß auch dort sich ein neues Gegenmilieu bilden müßte, das dann im Verein mit jenen Resten eine revolutionäre Sprengkraft entwickeln kann. Wir unterscheiden ja heute im Spät-

kapitalismus zwischen expandierenden und stagnierenden Industriezweigen. Und die permanente Krise der Gegenwart (wir sind eigentlich von der Krise nie weg gewesen, auch in der Konjunktur) wird in der Bundesrepublik subventionistisch verschleppt. Nun ist die Frage, ob der Abbauprozeß der stagnierenden Produktionszweige es uns ermöglicht, ein Gegenmilieu aufzubauen.

E. Ich glaube, um eine genaue Betrachtung der sogenannten neuen Mittelklassen kommt man nicht herum. Ich meine damit das Angestelltenmilieu, das sehr differenziert ist, das anfängt bei kleinen Beamten, Angestellten und hinaufreicht bis zu den hochbezahlten Wissenschaftlern. Ich möchte die Frage stellen, wie homogen ist dieses Milieu, wie stabil ist es. Die Angestellten, mögen sie noch so gut bezahlt sein, sind doch zum großen Teil proletarisiert, d. h., im Gegensatz zur klassischen Bourgeoisie sind das völlig abhängige Leute, es sind Leute, die keine Selbständigkeit haben. Ich glaube nicht, daß diese Sicherheit, von der diese Leute träumen, jemals erreichbar ist im Rahmen des bestehenden Systems. Man muß ihnen ihre faktische Abhängigkeit klar machen.

R. Revolutionär werden diese Leute nie; viel eher werden sie Zyniker. Wir haben z. B. augenblicklich eine ganz radikale technische und bürokratische Intelligenz in Griechenland, die vom Staatsapparat ausgeschlossen bleibt, weil der Staatsapparat noch nicht gefestigt ist. Diese Leute müssen also wirklich um ihren Arbeitsplatz bangen. Sie hassen dieses faschistische System, aber nur, weil dort die Akkumulation gestört wird. Das gleiche gilt für das vorrevolutionäre Rußland, wo dieselbe Schicht sozusagen Stellvertreter des Liberalismus war, der ja in Rußland nie richtig bestand. Die Ingenieure waren vor der Revolution die Statthalter des kapitalistischen Weges, und im Revolutionsprozeß haben sie sich zur Konterrevolution geschlagen. Das ist nicht zufällig. Die Ingenieure und die Techniker sind zum größten Teil zu den Weißgardisten übergelaufen oder emigriert. Wie war es in Deutschland 1918? Gab es da Ansätze? Die Kopfarbeiter und die Handarbeiter sollten zusammenkommen, die Ingenieure sollten die Arbeiter unterweisen in der Führung der Betriebe. Und wenn auch in der Rätebewegung einige radikale Angestellte mitmachten, so ist doch nach 1919, 1920 ein Prozeß eingetreten, wo gerade diese Intelligenz von der Arbeiterbewegung abfiel und immer mehr integriert wurde, so daß

nur noch Restbestände, zum Beispiel die Lehrerbewegung zu den Arbeitern hielt.

D. Die Intelligenz als klassisch spezifische Schicht ist unfähig zur Revolution. Einzelne können natürlich zu führenden Trägern der Revolution werden, aber die Produktionsintelligenz als Klasse oder als spezifische Schicht hat kein Primat der Revolution, sondern muß sich, ganz im Gegenteil, als Klasse aufgeben, um die Revolution zu machen. Im Spätkapitalismus kann die Systemopposition unendlich viele Formen haben. Sie ist nicht mehr gebunden an eine spezifische Stellung im Produktionsprozeß. Die eigentliche Schwierigkeit sehe ich heute darin, daß diese über die ganze Gesellschaft verteilten Gegner, Halbgegner, nicht ganz Angepaßten des Systems nicht organisiert werden durch eine spezifische Schicht, Gruppe, Klasse, die das Primat der Revolution aus ihrer Stellung in der Produktion ableitet und den Klassenkampf gegen das System organisiert.

E. Es fehlt der gesellschaftliche Pilot. Es ist kein Lotse da.

R. Wir sollten die Frage stellen, welche gesellschaftlichen Schichten bereit wären, bis zur radikalen Gewalt zu gehen, indem sie versuchen, das System zu beseitigen. Wir sollten z. B. die Versuche der amerikanischen Liberalen sehr hoch einschätzen, wir sollten uns darüber nicht erheben, wir sollten aber wissen, daß sie unfähig sind, den letzten Schritt zu tun, die Sprache der Gewalt zu sprechen. Sie werden vielleicht in die Illegalität gehen, aber sie werden nicht sagen: Gewalt. Wir müssen dabei bedenken, daß auch innerhalb der Bürokratie Gegensätze auftauchen, und gerade in den USA zwischen der Militärbürokratie, die sich borniert gibt, die einfach intelligenzarm und dumm ist, speziell im Vietnam-Krieg, so daß ein anderer Teil der Bürokratie, der das rationale Prinzip des Kapitalismus vertritt, bereit ist, gegen diese zerstörende Tendenz des Kapitalismus selbst, nämlich gegen den bornierten Militarismus, aufzutreten. So kommt es dazu, daß die Liberalen für die Erhaltung des Kapitalismus demonstrieren, indem sie sagen: Dieser Krieg ist Unsinn, er ist falsch und irrational. Anders etwa die Hippies. Die unterscheiden sich zweifellos von den Leuten, die in den Apparaten sitzen. Sie kommen aus der Mittelklasse, aber sie haben schon einen Schritt weiter getan, sie wollen heraus aus diesem Milieu. Da sind bereits Momente der Verweigerung, sie machen nicht mehr

mit, sie denken überhaupt nicht mehr im rationalen Sinn der Apparatur. Sie unterscheiden sich da auch von den Liberalen. Deshalb sind die Hippies ein neues Moment der Systemopposition.

E. Bei den Hippies scheint mir eines interessant: Ich glaube an die Sprengkraft der Wünsche. Man kann über die Hippies sagen, was man will, aber eines muß man ihnen zubilligen, sie haben den Mut zu ihren Wünschen. Man könnte sich fragen, ob *wir* den Mut zu unseren Wünschen haben. Wir entdecken unsere Wünsche nicht. Das lassen wir uns besorgen von einem Siebzigjährigen. Ein Siebzigjähriger erklärt uns unsere Wünsche.

R. Der Siebzigjährige erklärt uns nicht unsere Wünsche, er erklärt uns die Bedingungen und die Möglichkeit unserer Wünsche.

D. In Amerika ist ein Lotse in die Zukunft zu erkennen. Es gibt dort die radikale Negation in Gestalt der nationalen Minoritäten, der Neger. Das ist schon in der Gegenwart radikale Negation bis zur äußersten Konsequenz. Das bedeutet Schaffung neuer menschlicher Beziehungen im Kampf, Organisierung der armen Neger, vielleicht auch Organisierung der armen Weißen; daraus entstehen wiederum spezielle Organisationsformen, die menschlicher sind, die vielleicht schon Bedürfnisse erfüllen, die bei uns verdrängt werden. Carmichael hat einmal zu den Hippies gesagt: Nun stellt euch mal, wenn die Polizei kommt, mit eurer flower-power der Gewalt in den Weg. Wenn ihr das macht, dann akzeptieren wir euch. Daraus ist natürlich nichts geworden. Dennoch ist das Experiment der Hippies ein totales Experiment: ein eigenes Milieu, ein eigenes Leben, gegenseitige Hilfe, eigenes Zirkulationsfeld. Die Bedürfnisse des Körpers, in welcher Form sie auch auftreten, werden nicht verdrängt, werden vielleicht auch noch nicht bewußt gemacht, aber sie werden realisiert. Die Versuche der Reaktivierung quasi-biologischer, physischer Tendenzen durch die Hippies ist ein wichtiges Moment, das vielleicht in die Zukunft weist. Nur wird darüber die Machtfrage vergessen. Das ist die Grenze dieser Bewegung.

R. Sie bleibt aber eine Provokation, und zwar gerade für die, die einen revolutionären Anspruch erheben. Sie fordert uns auf, unsere Fragen zu konkretisieren, genau zu sagen, was wollen wir, was sind unsere Wünsche,

und diese Provokation finde ich sehr wichtig. Wenn es also heißt, das sind Kleinbürger und Spinner, so ist das eine Ausrede. Wer so spricht, der ist selbst kein Revolutionär mehr, weil er im Grunde genommen über seine eigenen Wünsche als Kleinbürger spricht.

D. In Amerika sind die Ansätze der Zukunft schon in der Gegenwart sichtbar, in der radikalen Opposition, in der Negerbewegung. Daraus folgere ich, daß die Hippie-Bewegung in ihrer ganzen Ambivalenz durch die radikale Opposition der nationalen Minoritäten strukturiert und vorangetrieben wird. Das ist aber spezifisch amerikanisch, das findet keine Analogie bei uns. Wir haben weder Ghettos noch nationale Minoritäten. Also stellt sich das Problem hier völlig anders. Ich wüßte keine einzige ausmachbare Stellung in dieser Gesellschaft, die einen Ansatz von Zukunft in der Gegenwart in einem radikalen Sinne zeigt. Und das führt uns dann zurück zu der Frage: kann man diese Bedingungen für einen solchen Ansatz schaffen oder muß er vorgegeben sein? Und meine Antwort ist, daß eine solche Dynamik produziert werden kann durch die diffusen, auf die ganze Gesellschaft verteilten Gruppen, Individuen, Schichten, daß aus diesem Brei durchaus – nicht durch Selbstbewegung, sondern durch kämpferische Auseinandersetzung mit der staatlichen Exekutive – eine Basis, vergleichbar dem Ghetto, in der Gestalt von Gegenmilieu entstehen kann. Aber diese Basis muß erst produziert werden. Da hilft uns nichts Objektives, da ist keine objektive Voraussetzung da, weder als Ghetto, noch als Partei, noch als Klasse. Das ist gegenwärtig unsere Situation, so jedenfalls sehe ich sie.

R. In der ersten Phase, für den Beginn eines revolutionären Prozesses, ist die deklassierte Intelligenz, um überhaupt eine Gesellschaft wie die deutsche in Bewegung zu bringen, unentbehrlich. Schon deshalb, weil wir einen historisch gescheiterten Klassenkampf aufnehmen und zeigen müssen, was da falsch war. All das müssen wir aufnehmen, und zwar nicht nur, indem wir in Seminaren darüber diskutieren, sondern auch durch neue Aktionsformen. Aber dann kommen wir sehr schnell an die Grenze unserer Leute, die aus den Mittelschichten, aus der Bourgeoisie kommen, die bis zur Radikalität, bis zum Extrem nicht gehen können, sondern einfach psychische Schranken haben. Ich erlebe es bei mir selbst, und ich erlebe es bei allen anderen. Wir müssen also an Randgruppen der Arbeiterklasse herankom-

men. Nur die Arbeiter selbst, weil sie eine ganz andere Stellung im Produktionsprozeß haben, sind dazu fähig, extrem vorzugehen. Wir sehen das jetzt schon bei den Demonstrationen.

D. Die subventionistische Krisenverschleppung führt zu ständigen Abbauprozessen in den stagnierenden Produktionszweigen. Diesen Abbau gilt es zu politisieren und das Potential zu gewinnen, das explosive Potential von Randschichten, die in der Tat bei Demonstrationen nicht davor zurückschrecken, Gewalt anzuwenden. Der erste Streik entsteht aber nicht bereits dadurch, daß abgebaut wird, sondern er entsteht erst, wenn wir als Vorbereitungsopposition die Beteiligten für uns gewinnen können.

S. Der erste Streik der Arbeiter wird ein qualitativ anderes Gewicht aufweisen als das, was wir bisher gemacht haben.

D. Natürlich.

S. Aber was bedeutet das? Der Vergleich der Demonstrationsformen von Studenten und Arbeitern in anderen Ländern zeigt uns ganz deutlich, daß für die Arbeiter im Grunde jede Demonstration den Keim des Bürgerkrieges in sich trägt. Gibt es also nicht doch eine qualitative Differenz zwischen den einzelnen Schichten, zwischen den abgesplitterten Bourgeois-Schichten und denjenigen Schichten, für die jede Demonstration bereits an den Rand des Bürgerkrieges führt? Wie verträgt sich das mit deiner These, daß es für die Revolution keine privilegierte Schicht mehr gibt?

D. Der Umschlag der vorbereitenden Opposition in die radikale Infragestellung des Systems ist nur möglich durch die Verbindung dieser Opposition mit dem abgebauten Proletariat. Diese spezifische Verbindung, die vielleicht in der nächsten Zeit möglich wird, zeigt an, daß es natürlich eine im revolutionären Sinn privilegierte Schicht gibt. Das wären die vom Abbau bedrohten Arbeiter. Aber in der traditionellen Situation führte dieser Abbau zur radikalen Opposition. Heute dagegen fehlt das Bewußtsein. Es ist Innenbau geworden. Deshalb kann das System den Abbauprozeß und die Produktion von Arbeitslosen heute vereinnahmen, ohne mit der Wimper zu zucken. Das war in den letzten 14 Monaten so, das wird auch in den nächsten Jahren so gemacht. Wir müssen also ver-

suchen, diesen Abbauprozeß zu erfassen und ein Gegenmilieu zu organisieren.

R. Das kapitalistische System hat die Bedürfnisse in dem Begriff der Sicherheit eingefangen. Daher auch das Streben der Arbeiter, wenn sie herausfallen aus dem Produktionsprozeß, arbeitslos werden oder zumindest Angst haben, ihre Arbeit zu verlieren, immer wieder diese Sicherheit zu erreichen, die ihnen als Endzustand, als Glück schlechthin einsuggeriert wird. Ich glaube, die neue Qualität der Arbeiteropposition, der Randgruppen wird darin bestehen, daß sie nicht mehr danach fragen, daß sie über das Bedürfnis nach Arbeitsplätzen hinaus Bedürfnisse entwickeln, die diesen ganzen Sicherheitsbegriff beiseite schieben, indem sie sagen, wir wollen nur noch drei Stunden arbeiten, wir wollen in einem ganz anderen Milieu leben, also nicht isoliert in der Familie zusammenhocken, sondern wir wollen mit unseren Freunden auch zusammenleben, in einem ganz bestimmten Stadtkomplex, wir wollen eine andere Gesellschaft. Das wird sich natürlich aus dem Kampf selbst entwickeln und aus den Gegenmaßnahmen des Staatsapparates. Man merkt das in Ansätzen schon bei den Studenten, sie können sich aus der Isolation des Seminars heraus bei Demonstrationen zusammenfinden, zur kritischen Universität gehen, und es ist erstaunlich, welchen Zulauf die kritische Universität hat, obwohl sie nur eine Improvisation ist.

E. Obwohl sie keine Sicherheit bietet, keinerlei Diplome, keinerlei Abschlußexamen.

R. Im Gegenteil, wenn man es ganz ernst nimmt, sogar den Ausschluß aus der Universität impliziert.

D. Es ist allerdings nicht so, daß ein radikales Bedürfnis für die Gegenuniversität da ist, ein Bedürfnis, die Sicherungen rauszuschmeißen, die Scheine, Examina etc., und jetzt nun wirklich ein Gegenmilieu aus eigenen Mitteln und eigenen Bedürfnissen zu realisieren, als Kampfinstrument zur Verbreiterung, zur Hereinnahme von Arbeitern und Angestellten. So radikal ist das Bedürfnis nicht. Es ist ein komplementäres Bedürfnis, das sich allerdings, wenn es zu einer Verbreiterung des Kampfes kommt, radikalisieren läßt. Heute bedeutet das Examen für den Studenten Sicherheit,

wie für den Arbeiter der Arbeitsplatz. Bei der Gegenuniversität wäre das Bedürfnis statt Sicherheit vielleicht Solidarität, oder gegenseitige Hilfe. Wie können wir es definieren?

R. Was bedeutet die kritische Universität als Beispiel für den betrieblichen Rahmen? Die Analogie wäre darin zu sehen, daß die Betriebsräte, die heute Bestandteil der Gewerkschaftshierarchie sind, sich von dieser Hierarchie lösen, die wiederum Instrument und Institut des herrschenden Staates ist. Und wenn die Betriebsräte sich gegen die Industriebürokratie stellen und gleichzeitig darauf pochen, daß sie die Betriebe übernehmen und viel besser führen können, führt das zu einer ganz anders gearteten Sicherheit. Dabei würden gleichzeitig neue Bedürfnisse entwickelt. Die Arbeiter müßten sich qualifizieren für die Leitung der Betriebe. Das setzt allerdings voraus, daß der Arbeiter sich nicht bloß zum Buchhalter entwickelt, sondern daß er immer Arbeiter bleibt, daß auch andere Formen des Zusammenlebens gefunden werden, andere Formen der Solidarität im Betrieb. Der Arbeiter müßte gleichsam durch den Betrieb wandern können, durch alle Berufszweige hindurch; er müßte von der Spezialisierung wegkommen und den ganzen Betrieb kennen.

D. Eine solche Fabrik wäre eine Assoziation freier Individuen. Das ist nur möglich durch die Negation der Arbeitsteilung. Das setzt voraus: Entwicklung der Technologie in Richtung der Automation, aber auch eine ungeheure Reduzierung der Arbeitszeit. Erst die auf ein Minimum reduzierte Arbeitszeit ermöglicht die Universalisierung des Individuums und damit das Begreifen und die Kontrolle der industriellen Struktur im Ganzen. Dann erst können die Produzenten selbst über die wichtigsten Fragen bestimmen: Welchen Stand der Produktivität haben wir erreicht? Können wir da aufhören? Muß die Produktivität als Selbstzweck weiterentwickelt werden? Können wir stattdessen den Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur überhaupt verändern? Die Städte auseinanderreißen, neue Vermittlungen suchen mit unserer Umgebung, den repressiven Charakter des Verhältnisses der Menschen zu den Tieren neu gestalten? Das sind alles Möglichkeiten, die dann erst hervortreten werden und die Ausdruck neuer Bedürfnisse und neuer Zusammenhänge sind.

E. Ich sehe aber auch noch ein anderes Bedürfnis, das heute nur in ganz

pervertierter Form artikuliert wird, nämlich das Bedürfnis nach gesellschaftlicher Teilnahme. Die quasi-plebiszitäre Massenpresse kommt diesem Bedürfnis entgegen und fängt es gleichzeitig ab, macht es im Sinne des Systems unschädlich.

S. Der Spätkapitalismus läßt sich von daher geradezu definieren als Nichtteilnahme, als Separierung der einzelnen Fähigkeiten des Menschen voneinander. Die Frage ist, inwieweit der erreichte Stand der Technologie zur Abbiegung des Bedürfnisses nach Teilnahme und zu seiner Teilbefriedigung eingesetzt wird.

E. Konsum als Besänftigung ist aber wahrscheinlich kein endloser Prozeß. Es ist kein Zufall, daß es damit zwanzig Jahre lang glatt gegangen ist, und daß sich das jetzt ändert.

R. Das heißt mit anderen Worten: der Sicherheitsbegriff als Ideologie verschwindet. Die Leute wollen gar keine Sicherheit, sondern sie wollen Befriedigung. Befriedigung ist nicht identisch mit Sicherheit.

D. Ein radikales Bedürfnis nach Frieden ist aber ein militantes Bedürfnis gegen die bestehende Ordnung. Insofern spitzt sich die Frage nach den neuen Bedürfnissen zu auf emanzipatorische Interessen: fast biologische Ablehnung des militärischen Gesamtkomplexes, der da weder Frieden gewährleisten kann noch Sicherheit, noch Glück.

S. Du überspringst jetzt die spezifisch politische Sphäre.

S. Was bedeutet das Bedürfnis nach Frieden politisch, z. B. im Falle Vietnams?

R. Ich würde den Pazifismus als Bestandteil einer liberalen Ideologie betrachten, die sich unbewußt über die Gesellschaft setzt. Wenn die Leute mit pazifistischen Parolen durch die Straßen ziehen und mit pazifistischen Argumenten die Regierung zwingen wollen, diesen Krieg zu beenden, und wenn sie merken, die Regierung reagiert überhaupt nicht darauf – es findet nur eine Zeremonie statt, ein Wallfahrtszug, von dem die Regierung überhaupt keine Kenntnis nimmt, so muß sich dieser Pazifismus verän-

dern. Er muß kapitulieren, oder er muß zur bestimmten Negation der Bürokratie werden. In diesem Fall aber taucht sofort das Problem der Illegalität auf.

D. Der Pazifismus merkt dann nicht nur, daß die Bürokratie nichts machen will, sondern auch, daß der Gesamtapparat, den er nicht kontrolliert, nicht mehr seine Bedürfnisse ausdrückt, nicht mehr seine Interessen. Das Bedürfnis nach Frieden kann der Gesamtapparat nicht verwirklichen. Jetzt bleiben nur zwei Möglichkeiten: anzuerkennen, daß es keinen Frieden auf dieser Welt geben kann, oder den Schritt zu tun zum Widerstand, zur Desertion, zur Unterstützung der Desertion, zur illegalen Arbeit, zur Sabotage von Militärzentren. Die Aggression, die sich sonst tagtäglich in den Straßen, in den Ghettos, in der Kriminalität, im Kampf in Vietnam ausdrückt, wäre nun zu lenken auf die Objekte, die die Aggression verursachen und die sie tragen, nämlich auf die militärischen und bürokratischen Zentren.

R. Illegalität, wenn sie nicht dilettantisch bleiben will, bedeutet, daß man gegen den Staatsapparat operiert, daß also gerade das psychische Moment des Friedens zurückgenommen wird und eine streng disziplinierte Organisation entsteht. Eine illegale Organisation bedeutet aber auch die Entwicklung neuer Bedürfnisse: direkte Solidarität, direkte Freundschaft zu den einzelnen Mitgliedern dieser Organisation, die Entfaltung dezentralisierter Zentralen, die mit anderen Gruppen direkt in Verbindung stehen. Insofern glaube ich, daß sich in einer illegalen Organisation Ansätze einer neuen Gesellschaft bilden können.

D. Hier sehe ich eine wichtige Differenz zu den zwanziger, dreißiger Jahren. Nehmen wir als Beispiel die KPO oder ähnliche Gruppen, die in ganz radikaler Form als Organisationsprinzip die klassisch leninistische Kaderpartei hatten. Sicherlich gab es Momente kämpferischer Solidarität bei diesen Gruppen. Aber sie erzeugten kein Gegenmilieu, wo diese illegalen Organisationen hätten Menschlichkeit finden, leben, Bedürfnisse ausdrücken und befriedigen können. In den dreißiger Jahren ist die revolutionäre Verdinglichung die systematische Folgeerscheinung der Organisationsarbeit gewesen.

R. Der Widerstand der Kommunisten unter dem Faschismus 1934 war reine Verzweiflung, weil man sah, daß der Faschismus sich durchsetzte, immer mehr an Macht gewann, auch die Schichten der Arbeiterbewegung immer stärker berührte und man selbst zwar eine Organisation hatte, die im Untergrund war, die aber jede Verbindung zu den Bedürfnissen der Massen verloren hatte, und deshalb machte man diese verzweifelten Demonstrationen, und ließ sich zusammenschlagen. Es gab Leute, die wollten endlich ins KZ kommen, weil sie es nicht mehr aushielten, wie der Gegner Schritt auf Schritt, Position auf Position erobert hat. Die Verlängerung dieser alten abstrakten Solidaritätsparolen sehen wir heute in der Friedenspropaganda der kommunistischen Parteien. Diese abstrakten Appelle an Frieden und friedliche Koexistenz drücken im Grund schon Resignation aus. Man hat keine Hoffnungen mehr, daß sich die sozialistische Gesellschaft durchsetzen kann. Man rationalisiert das, indem man behauptet, daß der objektive Prozeß schließlich da hinführt, aber man hat kein Vertrauen zur eigenen Klasse mehr.

E. Mit anderen Worten, man hat keine Zukunft mehr?

R. Man hat keine Zukunft mehr, man kann sich die Zukunft nur noch gespenstisch vorstellen. Und wenn hier ein sowjetischer Professor an einem SED-Abend sagt, daß der kommunistische Mensch ein sauberer Mensch sei, so ist in diesem Begriff der Sauberkeit die kapitalistische Wirklichkeit vollkommen reproduziert. Man kann sich den neuen Menschen nur in den Kategorien einer technisch kapitalistischen Gesellschaft vorstellen. Die Transformation wird nicht mehr mitgedacht.

E. Es hat sich gezeigt, daß keiner von euch in der Lage oder Willens ist, wahrscheinlich weder das eine noch das andere, einen reinen Zukunftsentwurf auszubreiten. Stattdessen war die ganze Zeit vom Transformationsprozeß die Rede, davon, wie er in Gang kommen kann, wer sein Träger sein könnte, welche organisatorischen, strategischen Fragen sich erheben. Ich möchte aber doch noch einmal einen Versuch machen, die Sache anders zu fassen, und zwar stelle ich mich jetzt auf den Standpunkt eines Außenstehenden, eines Menschen, der hier in Berlin etwas mitgekriegt hat von dem, was im letzten Jahr passiert ist, und der nun einige ganz naive, aber deswegen nicht ungerechtfertigte Fragen hat. Dieser

Mann würde etwa so argumentieren: Ja, ich interessiere mich für das, was ihr sagt, ich habe euch zugehört, ich bin bei einer Demonstration dabeigewesen, ihr habt in meinen Augen weitgehend recht, aber wie soll das nun weitergehen, das heißt, wie soll nun eine konkrete unmittelbare Zukunft nach euren Vorstellungen aussehen? Damit stellt sich die Frage nach der Zukunft ganz anders, viel unmittelbarer, viel direkter, es ist viel schwerer, hier auszuweichen mit methodischen Begründungen, mit philosophischen Argumenten. Es ist politisch einfach nicht möglich, solchen Fragen auszuweichen. Wenn man statt von Weltrevolution von einer lokalen Situation spricht, dann muß man viel bescheidener werden, man hat es zu tun mit ökonomischen, mit Strukturproblemen, mit einer vorhandenen Bevölkerung, die so ist wie sie ist, aus den Gründen, die wir kennen. Was würdet ihr machen, wie würdet ihr mit den Problemen der Stadt fertig werden? Wo lägen die technischen, administrativen, ökonomischen Schwierigkeiten? Würden sie eure Wünsche, eure Perspektiven in den Hintergrund drängen? Würdet ihr sagen: es ist gar nicht möglich, in einem solchen abgezirkelten, lokalen Terrain überhaupt von Befreiung zu sprechen? Das wäre eine Antwort, aber es wäre eine vernichtende Antwort für eure eigene Arbeit.

R. Was finden wir vor in Berlin? Eine radikale Intelligenz, eine überalterte Stadt, sehr viele Rentner, sehr viele Bürokraten, eine veraltete Industrie, Arbeiter, die nur zum Teil radikal geworden sind. Was machen wir? Die radikale Intelligenz muß die Universität auflösen, die Universität muß in die Gesellschaft übergehen; d. h. sie muß an den direkten Problemen dieser Berliner Gesellschaft arbeiten, die Arbeiter zur Übernahme der Industrie erziehen, sich Gedanken darüber machen, wie dieses Stadtbild aufgelöst werden kann, wie die Rentner, die alten Leute zu ihrem Alter, zu ihrem Menschsein zurückfinden können, statt in den Hinterhöfen in ihren engen Wohnungen herumzuhocken; sie wird die Bürokratie zerstören, die Polizei zerstören. Sie wird aber auch die Frage stellen müssen, was aus den Bürokraten wird. Wir haben eine veraltete Industrie, wir müssen also manche Buden einfach schließen, weil sie nichts mehr taugen. Wir müssen neue Industrien aufbauen. Wo bauen wir sie auf, wie werden sie strukturiert sein, wo wird die Berliner Industrie Absatz finden, wer wird mitmachen? Das sind die Hauptprobleme. Fangen wir also an. Was bedeutet: die Universität geht zurück in die Gesellschaft?

D. Nein, nicht so. Sondern wie erreichen wir, daß die Gesellschaft eine große Universität wird, eine riesige lernende Gesellschaft, eine große Schule? Dafür müssen wir vor allem die nötigen Kapitalvoraussetzungen schaffen. Das heißt Abschaffung der überflüssigen Bürokratie. Jeder Siebte ist in Berlin Angestellter des Senats. Wie können wir die 1500 Bürokratensilos auflösen, Wohnhäuser daraus machen? Wie können wir das Kapital, das da frei wird, sofort in die Ausbildungssphäre stecken, um eine neue Arbeitskräftestruktur herauszubilden, eine polytechnische Ausbildung der Schüler zu ermöglichen und so die Voraussetzungen zu schaffen, daß überhaupt andere Industriezweige, intelligenzreiche Industriezweige entstehen können, die wiederum die Produktivität der Arbeit sehr schnell steigern und die Arbeitszeit systematisch verkürzen können?

S. Wir haben in Berlin den irrsinnigen Zustand einer rasch anwachsenden Veralterung. Wie kann man das Alter produktiv machen?

R. Die Voraussetzung dazu ist, daß die Verkindlichung und die vollkommene Apathie des Alters aufgelöst wird. Dazu müssen sie erst mal herauskommen aus ihren Höhlen, aus dem ganzen Milieu, das auf sie derartig bedrückend wirkt, daß sie nur dasitzen und auf den Tod warten. Wenn man die Leute auf den Bänken sitzen sieht, dann bekommt man ein Grausen, wenn man bedenkt, sie warten nur darauf, bis sie irgendwann einmal sterben, sie haben gar keine Ideen mehr, gar keine Vorstellungen, keine Hoffnungen, nichts mehr, für sie ist das Leben vorbei, und sie sitzen schon als Leichen dort auf der Bank. Die Alten müssen wieder hinein in die Zirkulationssphäre, aber auch in die Produktionssphäre, und zwar in ihre ehemaligen Werkstätten; wie viele alte Leute sehen wir, die morgens noch den alten Gang gehen, den sie fünfzig Jahre lang gemacht haben, dann aber vor dem Tor stehen bleiben und wieder zurückgehen. Diese Fabrik ist ein Teil ihres Lebens, und dann dürfen sie plötzlich nicht mehr hinein. Andererseits kennen sie ja am besten den Betrieb, die Parks, die Speiseräume, sie können dort essen, sie können dort diskutieren, sie sollen sogar an den Werksdiskussionen teilnehmen, sie dürfen nicht herausgedrängt werden. Es muß ihr Rat geholt werden.

D. Die Alten müssen mit dem Lebensprozeß der Fabrik Tag für Tag verbunden sein. Wir müßten also auch von vornherein die Geographie der

Wohnungen radikal verändern. Die Trennung des Arbeiters von seinem Betrieb muß man radikal aufheben, um geographische Einheiten des Lebensmilieus zu schaffen, die es dann ermöglichen, einen eigenen Zusammenhang zu entfalten, der viel schöpferischer ist.

R. Dabei muß man bedenken, daß wir fähig sein werden, den Arbeitstag auf fünf Stunden zu reduzieren durch moderne Produktionsanlagen, dadurch daß die überflüssige Bürokratie wegfällt. Der Betrieb wird zum Zentrum der politischen Selbstbestimmung, der Selbstbestimmung über das eigene Leben. Man wird also im Betrieb täglich debattieren, es wird langsam ein Kollektiv entstehen, ein Kollektiv ohne Anonymität, begrenzt auf zwei- bis dreitausend Leute, die also immer noch eine direkte Beziehung zueinander haben.

S. Die Alten gewinnen auch plötzlich im Rätesystem eine ganz subversive Bedeutung, weil sie nämlich nicht mehr ihre Arbeitskraft verkaufen, aber trotzdem im Betrieb drin sind. Ihre Arbeitszeit steht nicht mehr unter dem Druck, sie erzeugt zwar objektiv Mehrwert, aber der Arbeitsprozeß schlägt sich nicht mehr subjektiv in derselben Weise nieder wie beim Lohnarbeiter. Die Alten sind gewissermaßen eine ständige Fabrikbesetzung, und es wäre tatsächlich zu erwägen, ob nicht Leute in der Fabrik wohnen sollen. Das nimmt einen ganz utopischen Charakter an, wie die Fabrikbesetzung in Italien im September 1920. Die sich immer wiederholenden Fabrikbesetzungen haben ja nicht nur den Charakter eines Kampfmittels gegen die Unternehmerschaft, sondern sie transzendieren den ganzen Fabrikbetrieb.

E. Gut. Aber liegt in dem, was ihr hier entwickelt, nicht eine Überschätzung der Produktionssphäre? Ich sehe in der Gesellschaftsstruktur, die ihr hier entwerft, mit Kollektiven, die auf die Betriebe hin zentriert sind, einen naiven Fabrikglauben. Könnt ihr euch nicht vorstellen, daß die Menschen eines Tages die Fabrik loswerden wollen, daß ihre Produktivität sozusagen in den Alltag einwandern könnte? Die Werkzeugmaschine als Mittelpunkt des Lebens – das scheint mir etwas dürftig. Wer will schon in einer Fabrik leben? Spiegelt euer Entwurf nicht einfach die Deformation des Menschen wider, die ihm in der Industrialisierungsepoche angetan worden ist?

D. Früher war der Betrieb die Ebene, wo das Leben totgeschlagen wurde. Indem die Fabrik unter eigene Kontrolle genommen wird, kann sich in ihr Leben entfalten. Arbeit kann dann Selbsterzeugung des Individuums bedeuten statt Entfremdung.

E. Aber glaubt ihr denn, daß überhaupt die Möglichkeit einer Selbstreproduktion der Stadt von der Substanz her besteht?

D. Eine Analyse der toten Kosten haben wir noch nicht gemacht, aber alle Anzeichen sprechen dafür, daß die 1,5 bis 3,3 Milliarden Subventionen aus der Bundesrepublik durch die Einsparung dieser toten Kosten aufgebracht werden können.

R. Wo wird Westberlin seine Produktion absetzen können? Einerseits in den Volksdemokratien, und andrerseits in der Dritten Welt. Gerade die Produktionsanlagen und die Elektroindustrie sind ja wichtig für die Akkumulation in den Ländern der Dritten Welt. Aber nun noch eine andere Frage. Was machen wir mit den Bürokraten? Gerade die Berliner Bürokratie besteht zum großen Teil aus Frauen, aus verkrüppelten Frauen. Wer einmal durch die Gänge der Berliner Bürokratie gelaufen ist und dort diese frustrierten Frauen gesehen hat, der ist erschreckt. Die Bürokraten sind gar nicht so ohne weiteres in der Produktion verwendbar. Sie sind einfach derartig in der Hörigkeit gefangen, daß sie gar nicht selbsttätig werden können. Ein Großteil der Bürokraten wird nach Westdeutschland emigrieren müssen.

D. Halten wir fest: Die Bürokratie als Gewaltorganisation muß zerstört werden. Die Tausende und Zehntausende von menschlichen Arbeitsvermögen, die heute in der Bürokratie absorbiert sind, müssen aber produktiv ausgebildet werden. Da ist nichts mit dem bloßen Wegschicken getan, absolut nichts. Wir haben keine Bourgeoisie, die wir in die Wüste schicken können, wir haben aber zigtausende von Menschen, die ausgebildet werden müssen, und zwar sehr schnell, sobald die Gewaltorganisasationen zerstört sind. Niemand darf weggeschickt werden, sondern alle sind produktive Kräfte.

R. Wie kann eine neue Struktur der Stadt aussehen? Sie könnte sich in

viele einzelne Kollektive von jeweils drei-, vier-, fünftausend Menschen aufgliedern, die sich um eine Fabrik zentrieren. Die Fabrik ist also nicht nur Arbeitszentrum, sondern muß alle Möglichkeiten zur Entfaltung des Lebens bieten, sie muß gleichzeitig auch Schule, gleichzeitig auch Universität sein. In dieses Kollektiv kann man die Bürokraten als Einzelne aufnehmen, sie müssen in diesen Lernprozeß eintreten und ein neues Bewußtsein entwickeln, sie müssen vor allen Dingen auch herausfinden aus ihrer stickigen Familiensphäre. Ich glaube, daß in der Sphäre der Bürokratie die meisten zerstörten Familien vorkommen, daß die Zahl der Scheidungen dort am größten ist, auch die Frustration der Frauen. Wie können diese Frauen sich emanzipieren? Die Frau ist in der Übergangsperiode ein radikales, sprengendes Moment, weil sie sich von der doppelten Last befreien muß, einmal von der Entfremdung der Arbeit und zweitens aus ihrer blockierten Stellung in der Familie. In den Kollektiven, an die ich denke, ist schon ein Ansatz zur Aufhebung der Familie gegeben.

D. In der Idee solcher Kollektive sehe ich einen Rückgriff auf die Pariser Kommune. Diese Assoziationsform bedeutet: Herrschaft der Produzenten über ihre Produktionsbedingungen, ihre Produkte, und ihre ganzen Lebensbedingungen. Die ganze Stadt wäre in solche dezentralisierten Kommunen aufzugliedern. Wie soll die Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Kommunen-Kollektiven in dieser Stadt aussehen? Wie verläuft der politische Lernprozeß? Wie soll die notwendige Verwaltung von Sachen über einzelne Kommune-Projekte organisiert werden?

R. Es wird einen obersten Städterat geben, in den die Vertreter der einzelnen Kommunen, die einzelnen Räte, jederzeit wählbar und abwählbar, ihre Vertreter hineinschicken. Sie werden den Wirtschaftsablauf kontrollieren, und zwar ohne disziplinierende Anweisungen zu geben. Sie werden dafür sorgen, daß Wirtschaftspläne und städtebauliche Projekte ausgearbeitet werden. Dabei wird die neue Technologie ihre positive Seite zeigen. Man nimmt Computer zu Hilfe, um zu berechnen, was gebaut werden muß, wie die Pläne aussehen müssen, welche Gefahren auftauchen.

E. Der Computer kann nicht entscheiden, er kann nur verschiedene Optionen ausarbeiten, die dann politisch entschieden werden müssen. Es gibt

keinen Sachzwang derart, daß uns ein Computer sagen könnte, was das beste ist. Was das beste ist, darüber müssen die Menschen selbst urteilen.

S. Wenn es die Computer nicht gäbe, müßten sie förmlich erfunden werden für die Räteverfassung. Nur sie ermöglichen es, Informationen zu sammeln, die die Sachentscheidungen der bisherigen Bürokratie ersetzen, und zwar dergestalt, daß es überhaupt keine bürokratische Position mehr gibt, die nicht innerhalb von vierzehn Tagen umbesetzbar wäre.

R. Der polytechnische Ausbildungsprozeß müßte es ermöglichen, daß eine ständige Rotation in den Kommune-Einheiten erreichbar ist. Nun ist mir noch nicht ganz klar, wie sich die relative industrielle und menschliche Autonomie der dezentralisierten Einheiten mit einer Gesamtplanung vereinbaren läßt, um ein Höchstmaß an Effektivität zu erreichen. Es kann doch nicht so sein, daß sie nun völlig autark vor sich hin wursteln. Das Problem ist ja, wenn auch unter ganz anderen Aspekten, aus Jugoslawien bekannt. Wir müssen also Autonomie, und zwar radikale menschliche und produktive Autonomie mit Zentralismus und Planung verbinden.

S. Mit dem jugoslawischen Modell hat das überhaupt nichts zu tun, denn den Jugoslawen wird eine Scheinselbständigkeit gewährt, die bei allen entscheidenden Sachentscheidungen aufhört und gleichzeitig ein partikular-anarchisches Gegeneinander der Pseudokonkurrenz ist. Eine solche Konkurrenz erfüllt letzten Endes nicht einmal die Aufgabe, die sie im Industrie-Kapitalismus hatte, nämlich den Markt zu organisieren und auf den Preismechanismus einzuwirken.

R. Wir fragen also nicht wie im Neuen Ökonomischen System nach den Kosten und Preisen, nach der Rentabilität der einzelnen Fabriken, sondern wir fragen nach den Möglichkeiten der Befreiung von Arbeit innerhalb des gesamten Systems. Das heißt, nicht die Frage der Kosten spielt bei den einzelnen Betrieben die Hauptrolle, sondern die optimale Einsetzung von Technologie als Mittel zur Befreiung von repressiver Arbeit. Das hat auch Konsequenzen für die Arbeitsteilung. Wieviel Berufe hat denn der Mensch heute in Westberlin?

D. Einen Beruf, wenn überhaupt.

R. Du weißt, Mao spricht von vier Berufen: Arbeiter, Bauer, Soldat, Intelligenzler.

D. Die Landwirtschaft können wir ganz abschaffen, auf die halbbäuerlichen Ansätze verzichten, sie beseitigen, um Land, viele Hektar in Lichterfelde, in Marienfelde etc. zu gewinnen für den Aufbau von Lebenszentren für die freie Zeit.

R. Wenn es je gelingen sollte, die Arbeitszeiten so weit zu reduzieren, dann wird natürlich auch ein jeder zum Politiker werden. Es ist tendenziell auch ein jeder Künstler, wenn man sich erst einmal vom bürgerlichen Kunstbegriff befreit. Es ist ja wohl nicht jeder, der in einen Beatschuppen geht, ein Musiker; trotzdem steckt darin ein Überschuß, an dem jeder teilhat. Ich weiß nicht, ob die möglichen neuen Berufe alle schon Namen haben.

S. Bestimmt nicht.

R. Ebenso wird jedermann Lehrer und Lernender zugleich sein. In den einzelnen Kollektiven werden Räteschulen entstehen. Dabei hätte die Vollversammlung der Betriebe den Lehrplan zu bestimmen. In einer solchen Schule würde der Unterschied zwischen Theorie und Praxis, zwischen Arbeiter und Intelligenzler tendenziell verschwinden. Jeder würde dort die Fähigkeit erwerben, andere Funktionen zu übernehmen und den Betrieb zu leiten.

D. Die verschiedenen Räteschulen könnten dann die ausgebildeten Leute austauschen, rotieren, also einen Lernprozeß durch die verschiedenen Produktionssphären hindurch in Gang setzen, um sie kennenzulernen, zu begreifen, sich anzueignen. Da heißt, ganz Berlin wäre eine Universität, es gäbe keine Fakultäten mehr, wir hätten eine lernende Gesellschaft.

S. Das Problem dabei ist, wie verhält es sich mit den hochspezialisierten Gebieten wie der Medizin?

D. Wenn wir keine intelligenzarme Industrie mehr haben, sondern wirklich expandierende Industriezweige mit der Möglichkeit einer riesigen

Entfaltung, ist es kein Problem, wissenschaftliche Zentren anzuschließen. Im Unterschied zu bestehenden wissenschaftlichen Zentren bei Großbetrieben muß aber der Ausbildungsprozeß so organisiert sein, daß die Technologie von vornherein zum Moment des Herrschafts-Abbaus wird, statt Herrschaft zu verfestigen.

E. Jede bürokratische Funktion muß so aussehen, daß sie in drei Wochen erlernbar ist. Wie verhält es sich aber mit hochqualifizierten technischen und wissenschaftlichen Funktionen? Es gibt Schlüsselfunktionen in der hochindustrialisierten Gesellschaft, an denen sich Macht ansammelt. Wenn diese Spezialisten eine feindliche Elite darstellen, wenn sie sich dazu entwickeln, dann haben sie ganz starke Erpressungsmöglichkeiten bei der Hand, weil man auf sie angewiesen ist.

D. Die Dezentralisierung der Kommune-Projekte wird dem entgegenwirken. Auszuschließen sind solche Gefahren nicht.

S. Ich glaube, bestimmte Spezialistenfunktionen muß man einfach abschaffen, im ganzen. Zum Beispiel darf es nie mehr Richter geben, es darf nie mehr einen Justizapparat geben, und das ist meiner Ansicht nach durch Technologie erreichbar. Jetzt machen sich ja nur die Kapitalisten und Revisionisten Gedanken darüber, wie man Informationen speichert, um ein Rechtssystem zu formalisieren. Das kann natürlich nicht unser Interesse sein.

D. Die dezentralisierten Kommune-Einheiten werden »kriminell« abweichendes Verhalten viel leichter integrieren, den »Täter« viel eher in das Kollektiv zurückbringen können als jede traditionelle Juristerei.

S. Mit der Proklamation der Pariser Kommune am 18. März ist die Kriminalität schlagartig zurückgegangen.

D. Man fand keine Toten mehr auf den Straßen. Die Prostituierten verschwanden nach Versailles.

R. Noch etwas zum Problem der Spezialisten. In Cuba war es so, daß die Spezialisten das Land verlassen haben. Das war gut für Cuba. Die Cuba-

ner haben ihre neuen Spezialisten selbst ausgebildet. Diese neuen Spezialisten artikulieren sich politisch, sie ziehen sich nicht arrogant zurück, sie müssen sich rechtfertigen. Ich glaube, wer die Absicht hat, die Gesellschaft zu erpressen, der gibt das vorher schon zu erkennen. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß in einer neuen Gesellschaft neue Menschen entstehen. Das Spezialistentum als Gefahr wird in ihr gar nicht auftauchen.

D. In Cuba waren die alten Spezialisten Agenten der imperialistischen Entwicklung. In den Metropolen heißt Spezialist sein normalerweise Angestellter sein, irgendwo einen Job versehen. Der Spezialist in der spätkapitalistischen Gesellschaft kommt nicht von außen. Er ist kein Agent des fremden Kapitals.
Nun aber noch etwas zur Frage der Rechtsprechung. Ich gehe davon aus, daß die Juristerei und die Polizei abgeschafft wird. Die einzelnen Kommuneprojekte werden also, besonders in der ersten Periode, Selbstverteidigungsorgane bilden müssen. Welche Funktionen übernehmen diese Exekutivorgane, wie wird die Selbstkritik institutionalisiert, damit die Juristerei als repressives Instrument beseitigt werden kann? Wie kann die Kommune ihre Probleme mit bestimmten Menschen lösen? Ohne eine Erziehungsdiktatur à la Marcuse, und ohne Gefängnisse?

R. Wo es ganz klar ist, daß eine Umerziehung unmöglich ist, etwa bei älteren Leuten und bei bestimmten Verbrechen, da sollte man den Betreffenden die Möglichkeit geben, auszuwandern.

D. Was meinst du mit Umerziehung?

R. Zunächst, daß die Ursachen des Verbrechens genau erforscht, psychoanalytisch erforscht werden, aus dem Milieu des Täters heraus, aus seinen Erfahrungen, aus seiner Verzweiflung.

D. Soll die Psychoanalyse im Lernprozeß, im Transformationsprozeß systematisch eingesetzt werden, um kollektive Neurosen zu beseitigen oder zu behandeln, und wie denkst du dir das?

R. Ich glaube, die Neurose verschwindet mit dem Umbau der Gesellschaft. Nur in Einzelfällen, bei wirklichen Verbrechern, die aus einer Neurose

heraus diese Gesellschaft nicht begreifen, hat die Psychoanalyse eine Rolle zu spielen. Das Verbrechen ist ja im Grunde genommen ein Versuch der Rückkehr zur alten Form der Gesellschaft. Aufzuheben ist das Verbrechen nur durch eine neue Stellung im Produktionsprozeß, durch die Aufnahme des Täters durch das Kollektiv, dadurch, daß man allein das Milieu beseitigt, daß der Mann ärztlich behandelt wird, daß er aber im Produktionsprozeß zur Geltung kommen kann. Meiner Ansicht nach dürfte es gar keine Strafen geben.

S. Welche Probleme wird die stark reduzierte Arbeitszeit aufwerfen? Sicherlich dürfen sich die einzelnen Kollektive nicht abschließen im Sinne einer zur Fabrik gewordenen Gartenstadt.

D. Die verkürzte Arbeitszeit kann zur völligen Beseitigung von Schichtarbeit, von Nachtarbeit führen.

E. Das geht nicht, weil es Service-Funktionen gibt, die 24 Stunden am Tag nötig sind. Verkehrs-, Versorgungs- und Nothilfefunktionen werden 24 Stunden am Tag gebraucht.

D. Das stimmt. Wir brauchen zum Beispiel Großküchen, die sich nicht durch Einfachheit auszeichnen, sondern hoch entwickelte Bedürfnisse entfalten.

E. Die Kochkunst ist leider keine revolutionäre Kunst.

S. In einer Zeitschrift aus den Jahren 1918/19, dem *Arbeiterrat*, gibt es einen Artikel über die Einführung des Rätesystems in der Großküche. Das wurde strikt zurückgewiesen, und zwar von der Räteredaktion selber.

E. Ich glaube, daß die fixe Arbeitszeit eine Vorstellung ist, die noch aus der Industrialisierungsepoche stammt. Diese fixe Idee wird mit dem Fabrikzwang, dem Kontrolluhrstechen verschwinden.

D. Ich finde es auch falsch, einem schlechten Pluralismus von vornherein nachzugeben und zu sagen, komm wann du Lust hast. Das kann nur das Resultat eines sehr langfristigen Lernprozesses sein.

E. Eine richtige Metropole muß immer, Tag und Nacht, lebendig sein. Sonst kommt es zur Verödung der Städte. Dafür sehe ich keinen natürlichen Grund.

S. Ich wollte auch zur Frage der Verödung noch etwas sagen. Bei Marx findet man die historisch richtige Polarisierung, hie Arbeiter, hie Flaneur. Der Spaziergänger ist eigentlich der Feind. In einer befreiten Gesellschaft muß man diesen historischen Gegensatz aufzulösen versuchen.

E. Ich habe noch eine ganz andere Frage. Die Hypothese von einem befreiten Berlin – weiter ist es ja nichts – diese Hypothese schleppt mit sich das Problem des Sozialismus in einem Land. Für den Fall einer solchen Hypothese hätte man hier in Berlin zu rechnen mit einer feindlichen Außenwelt, die bis zur Blockade gehen wird, vom Westen her – vielleicht auch von Seiten der DDR. Ein komplizierender Faktor sind die Besatzungsmächte. Das ist eine Situation, die sonst nirgends existiert. Allgemeinere Fragen sind: der Schutz nach außen, und die Gegenmaßnahmen des Klassenfeindes im Innern. Wie stellt ihr euch die Lösung dieser Probleme vor?

D. Wie hat die Pariser Kommune sie gelöst? Sie hat damals schon, ohne Flugzeuge, die Blockade durchbrochen.

E. Von Seiten der Bundesrepublik wäre folgende Reaktion denkbar: Flüchtlinge nehmen wir auf aus diesem Berlin, aber wir liefern nichts mehr, wir nehmen nichts mehr ab, wir lassen keine Flugzeuge mehr starten und landen.

D. Politisch ist das zur Zeit überhaupt nicht denkbar. Jede Bundesregierung würde stürzen über einen solchen Fall. Ich halte es für ausgeschlossen, daß es zu einer vollen Blockade Westberlins durch die Bundesrepublik kommt.

S. Die Frage ist so kaum zu beantworten. Wir konstruieren das Modell einer Räterepublik in Westberlin, lassen aber dabei den gesellschaftlichen Prozeß in der Bundesrepublik, auch den in der DDR außer acht.

R. Ein Modell, wie wir es entwickelt haben, wäre eine Provokation für die Bundesrepublik und auch für die DDR. Westberlin ist letzten Endes abhängig von der Entwicklung in der DDR, und wenn es zum subversiven Zentrum werden soll, zum internationalen subversiven Zentrum, sozusagen zur Metropole *für* statt *gegen* die Dritte Welt, dann hängt das davon ab, wie die DDR sich entscheidet im revolutionären Kampf und wie dieser revolutionäre Kampf in Asien, Lateinamerika und Afrika zurückwirkt auf die DDR.

D. Hier gibt es aber eine Wechselwirkung. Wenn sich Westberlin zu einem neuen Gemeinwesen entwickeln sollte, würde das die DDR vor eine Entscheidung stellen: entweder Verhärtung oder wirkliche Befreiung der sozialistischen Tendenzen in der DDR. Ich nehme eher das letztere an.

R. Ist der Stalinismus auflösbar? Das ist die große Frage, die auch Marcuse im *Sowjetmarxismus* stellt und positiv beantwortet. Mit der Entfaltung der Produktivkräfte gewinnen die marxistischen Kategorien ihren Inhalt.

D. Der Marxismus wird in den entscheidenden Institutionen der Gesellschaft seine eigene, unzerstörbare Dialektik entfalten. Er wird die Unterdrückung und die Disziplinierung von oben her beseitigen, die alte Arbeitsmoral aufheben und die repressiven Institutionen des Stalinismus und der Bürokratie aufsprengen.

E. Unser Gespräch hat den Verlauf eines Zirkels genommen. Wir sind von Hypothesen ausgegangen, und wir sind bei einer Hypothese angekommen. Die Zukunftsvorstellungen, die unterwegs zum Vorschein gekommen sind, scheinen mir lückenhaft. Das ist kein Wunder. Ein lückenloses Denken über die Zukunft ist nicht möglich. Das gehört zu den Risiken eines solchen Gesprächs. Sein Nutzen könnte darin bestehen, daß diese Lücken erkannt werden.

Redaktionelle Anmerkungen

Claus Koch, geboren 1929, lebt als Herausgeber der Zeitschrift *atomzeitalter* in Frankfurt/Main.

Dossier 1:
Ithiel de Sola Pool, geboren 1917, steht dem Political Science Department am Massachusetts Institute of Technology vor, wo er seit vielen Jahren lehrt. Unter seinen Publikationen sind zu nennen: *Candidates, Issues and Strategies: A Computer Simulation of the 1960 Presidential Election*. New York 1964; und *American Business and Public Policy*. New York 1963. Der hier abgedruckte Beitrag stammt aus *Daedalus. Journal of the American Academy of Arts and Sciences*. Vol. 96, No. 3. Ingrid Heckl hat ihn übersetzt.
Aus der selben Quelle kommen die Auszüge aus einem Text von Eugene V. Rostow, der 1913 geboren ist und das Amt eines Unterstaatssekretärs im State Department versieht. Publikationen: *Planning for Freedom*, 1959; *National Policy for the Oil Industry*, 1948. Die Übersetzung besorgte Hans Magnus Enzensberger.
Alvin M. Weinberg ist Direktor des Oak Ridge National Laboratory, einer der wichtigsten Forschungs- und Produktionsstätten der amerikanischen Nuklear-Rüstung; er zählt zugleich zu den einflußreichsten wissenschaftlichen Beratern des amerikanischen Präsidenten. Die hier gedruckten Passagen stammen aus einem Vortrag, den Weinberg 1966 gehalten hat. Übersetzt hat sie Claus Koch.

Paul Goodman, geboren 1911 in New York, wurde vor allem durch sein Buch *Growing up Absurd* bekannt. Zu seinen zahlreichen Publikationen gehören ebenso wissenschaftliche und kritische wie erzählende Arbeiten. Seinen Beitrag bringen wir mit freundlicher Genehmigung der *New York Review of Books*, Copyright © 1967 *The New York Review*.

Jürgen Holtkamp, geboren 1935, lebt in Bremen und schreibt für Zeitschriften, Rundfunk und Fernsehen. Ein Versuch über *José Martí*, den kubanischen Romantiker und Revolutionär, erscheint im Herbst bei Rowohlt in dem von Giangiacomo Feltrinelli herausgegebenen Paperback »Lateinamerika – Ein zweites Vietnam?«

Bahman Nirumand und *Eckhard Siepmann* arbeiten an einem Buch, das unter dem Titel *Dialektik der Revolution* bei Rowohlt erscheinen soll. Ihr Aufsatz ist ein Vorgriff auf dieses Werk.

Alfred Boettcher, geboren 1913, ist Physiker, wissenschaftlicher Vorstand der Kernforschungsanlage Jülich und apl. Professor an der TH Aachen.

Christian Enzensbergers Größerer Versuch über den Schmutz, der im Kursbuch 10 zu lesen war, wird nicht, wie angekündigt, am selben Ort fortgeführt werden; die vollständige Arbeit erscheint in Kürze unter demselben Titel im Carl Hanser Verlag, München.

Kursbuch 13 *(50. Tausend)*

Die Studenten und die Macht

Bahman Nirumand, Die Avantgarde der Studenten im Internationalen Klassenkampf
Bernhard Schütze, Widerstand an Spaniens Universitäten
Carlo Donolo, Theorie und Praxis der Studentenbewegung in Italien
Dossier 1: Studenten in Prag
Dossier 2: Warschauer Bilanz
Heinz Rudolf Sonntag, Versuch über die lateinamerikanischen Universitäten
X. X., Brief aus Brasilien
Dossier 3: Politische Kriegsdienstverweigerung
Walter Kreipe, Studenten in Frankreich. Hintergrund und Potential einer politischen Bewegung
Oskar Negt, Studentischer Protest – Liberalismus – »Linksfaschismus«
Hans Magnus Enzensberger, Berliner Gemeinplätze II

Kursbuch 15

Erscheint im November 1968

Vorgesehene Beiträge

I

Der Cimarrón. Aus den Erzählungen eines ehemaligen Sklaven · *Lu Hsün*, Vier Schriften über Literatur und Revolution · *Dokumente aus der Kulturrevolution.* Dossier von Joachim Schickel · *Dokumente aus dem Pariser Mai.* Dossier von Walter Kreipe · *Peter Schneider*, Kulturrevolution? · *Karl Markus Michel*, Schlechte Zeiten für Literatur

II

Samuel Beckett, Watt · *Daniil Charms*, Fälle · *Heiner Bastian*, Die Grammatik der Vorgänge. Gedichte · *Lars Gustafsson*, Über das Phantastische in der Literatur · *Julio Cortázar*, Phantastische Essays · *Ingeborg Bachmann*, Fünf Gedichte · *Nicanor Parra*, Antipoesie

III

Donald Barthelme, Bericht · *Arnfried Astel*, Neun Epigramme · *Friedrich Christian Delius*, Gedichte · *Michael Buselmeier*, Theater · *Martin Walser*, Zwei Versuche · *Yaak Karsunke*, Kritik! Kritik! · *Peter Handke*, Grablegung der Rezension

Neu bei Klett

Joachim Schickel
Große Mauer, Große Methode

Annäherungen an China
(340 Seiten. Kart. ca. 26.50 DM.) War es einst die Große Mauer, wodurch sich China nach außen hin abschirmen konnte, so scheint es heute die Große Methode zu sein, durch die China Macht und Sicherheit erhält. In der Großen Methode hat sich das altchinesische dialektische Denken Lao-tzus und des I Ching mit der hegel-marxschen Dialektik verbunden.
Wie bereits in seiner Übersetzung und seinem berühmten Kommentar der Gedichte Mao Tse-tungs wendet sich Schickel auch in seinen »Annäherungen« gegen das verzerrte Bild, das über China im Umlauf ist. Seine Essays sind im besten Sinne aufklärend: sie beseitigen das Unwissen, befreien von Mißverständnissen und zeigen ein »China von innen«.

Jean Améry
Über das Altern

Revolte und Resignation
(Versuche 13. ca. 128 Seiten. Engl. brosch. 9.50 DM.) Das Altern ist ein Ärgernis, und das Ärgernis wird auch nicht geringer dadurch, daß jeder von diesem Skandal betroffen ist. Jeder ist ein Alternder, der auf einmal in der Zeit die Widersacherin des Lebens entdecken muß und dann die Zeit zu überlisten sucht. – Amérys Buch ist auf eine außergewöhnliche Art spannend, und es besteht kein Zweifel, daß sich jeder Leser in diesem Traktat wiederfindet und jeder auf sein eigenes Aufbegehren stößt.

Bernhard Groethuysen
Unter den Brücken der Metaphysik

Mythen und Porträts
Mit einem Vorwort von Jean Paulhan. Aus dem Französischen von G. H. Müller
(Versuche 12. 144 Seiten. Engl. brosch. 11.– DM.) In seinen imaginären Porträts von Augustinus, Bodin, Bovillus, Bayle, Kierkegaard, Goethe, Hölderlin, Kafka und in seinem Essay über die französische Enzyklopädie durchstreift Groethuysen die Welt der Ideen und Systeme, um eine Antwort zu finden auf die Grundfrage allen Philosophierens: Was ist der Mensch?

Rudolf Borchardt
Auswahl aus dem Werk

Zusammengestellt und mit einem Nachwort versehen von Helmut Heißenbüttel
232 Seiten. Leinen. 18.50 DM

Soziologie/Politik

Herbst 1968

Richard A. Cloward/Lloyd Ohlin
Verbrechen und Gelegenheit
Reihe Soziologische Texte, Band 55.
Etwa 300 Seiten, Leinen etwa DM 29,–,
Studienausgabe etwa DM 19,–.

Norbert Elias Die höfische Gesellschaft
Eine Untersuchung zur Soziologie
des Königtums und des Adels.
Reihe Soziologische Texte, Band 54.
Etwa 288 Seiten, Leinen etwa DM 32,–.

Ludwig von Friedeburg u. a.
Berliner Studentenuntersuchung
Reihe Soziologische Texte, Band 57. Etwa
600 Seiten, Studienausgabe etwa DM 18,–.

Arnhelm Neusüss Utopie
Begriff und Phänomen des Utopischen.
Reihe Soziologische Texte, Band 44.
520 Seiten, Leinen etwa DM 38,–,
Studienausgabe etwa DM 26,–.

William F. Ogburn
Kultur und sozialer Wandel
Reihe Soziologische Texte, Band 56.
Etwa 400 Seiten, Leinen etwa DM 34,–,
Studienausgabe etwa DM 22,–.

Kurt H. Wolff
Versuch zu einer Wissenssoziologie
Reihe Soziologische Texte, Band 53.
Etwa 350 Seiten, Leinen etwa DM 30,–,
Studienausgabe etwa DM 20,–.

Theodor Geiger Ideologie und Wahrheit
Reihe Soziologische Essays.
Etwa 200 Seiten, kartoniert etwa DM 12,–.

Hans Heinz Holz
Herr und Knecht bei Leibniz und Hegel
Reihe Soziologische Essays.
Etwa 80 Seiten, kartoniert etwa DM 7,–.

August Maria Knoll
Katholische Kirche und
scholastisches Naturrecht
Reihe Soziologische Essays.
Etwa 160 Seiten, kartoniert etwa DM 9,80.

Ulrich Künzel Der Dollar-Imperialismus
Reihe Soziologische Essays.
Etwa 140 Seiten, kartoniert etwa DM 9,80.

Peter Cornelius Mayer-Tasch
Autonomie und Autorität
Reihe Soziologische Essays.
Etwa 200 Seiten, kartoniert etwa DM 14,80.

Ernst Topitsch
Die Freiheit der Wissenschaft und der
politische Auftrag der Universität
Reihe Soziologische Essays.
Etwa 60 Seiten, kartoniert etwa DM 5,80.

Kurt H. Wolff Hingebung und Begriff
Reihe Soziologische Essays.
Etwa 200 Seiten, kartoniert etwa DM 12,80.

Siegfried Landshut
Kritik der Soziologie
und andere Schriften zur Politik
Reihe Politica, Band 27.
Etwa 320 Seiten, Leinen etwa DM 32,–,
Studienausgabe etwa DM 22,–.

Kurt Lenk/Franz Neumann
Theorie und Soziologie
der politischen Parteien
Reihe Politica, Band 26.
432 Seiten, Leinen etwa DM 37,–,
Studienausgabe etwa DM 25,–.

Jürgen Baumann § 175
Reihe Demokratie und Rechtsstaat.
Etwa 200 Seiten, kartoniert etwa DM 12,–.

Theo Rasehorn, Helmut Rosemeyer,
Diether Huhn, Fritz Hasse
Im Namen des Volkes?
Reihe Demokratie und Rechtsstaat.
Etwa 200 Seiten, kartoniert etwa DM 12,–.

Georg Lukács Frühschriften II
Geschichte und Klassenbewußtsein
Band 2 der Gesamtausgabe.
Etwa 725 Seiten, Leinen etwa DM 50,–.

Georg Lukács Probleme der Ästhetik
Band 10 der Gesamtausgabe.
Etwa 800 Seiten, etwa DM 70,–.

Das ausführliche Gesamtverzeichnis
Soziologie/Politik erhalten Sie über den
Buchhandel oder direkt vom Hermann
Luchterhand Verlag, 545 Neuwied,
Postfach 1780.

Luchterhand

Alfred Andersch
Efraim

Roman · 420 S. · DM/SFr. 24.80

30. - 40. Tausend.

23 Wochen auf den Bestsellerlisten des ›Spiegel‹, der ›Weltwoche‹ u.a.

Nelly-Sachs-Preis 1967.

Charles-Veillon-Preis 1968.

Lizenzausgaben erscheinen bei du Seuil, Paris; Mondadori, Mailand; Jonathan Cape, London; Doubleday, New York.

Werner Weber:
Alfred Anderschs neues Buch ist das Protokoll einer Epoche.

Martin Gregor-Dellin:
. . . ich halte EFRAIM für den seit Jahren gewichtigsten Roman eines deutschen Schriftstellers.

Jean Améry:
Ich glaube, dass Anderschs EFRAIM ein ›Ereignis‹ sein wird, wie vor Jahr und Tag Frischs STILLER und Bellows HERZOG.

Diogenes

Wer lehrt an deutschen Universitäten?

Herausgegeben von
Karlheinz Deschner
ca. 256 S., Paperback, DM 8.50

Helmut Thielicke
Hans Wollschläger

Golo Mann
Wolfgang Beutin

Fritz Fischer
Wolfgang Beutin

Benno v. Wiese
Peter Schütt

Alexander Mitscherlich
Joseph Welter

Walter Jens
Karlheinz Deschner

Limes
Wiesbaden

Zum Thema »Kritik der Zukunft«

Disputation zwischen Christen und Marxisten
Hrsg. Martin Stöhr. 272 Seiten. Kart. DM 10.–. Zwölf Beiträge über aktuelle kirchliche und weltanschauliche Fragen

Vítězslav Gardavský
Gott ist nicht ganz tot
Betrachtungen eines Marxisten über Bibel, Religion und Atheismus. 240 Seiten. Kart. ca. DM 12.-

Jürgen Moltmann
Perspektiven der Theologie
Gesammelte Aufsätze. Ca. 316 Seiten. Studienausgabe kart. ca. DM 20.–, Ln. ca. DM 27.–. In Gemeinschaft mit dem Matthias-Grünewald-Verlag
Hauptthemen: Perspektiven der Theologie – Perspektiven der Christenheit in einer modernen Gesellschaft.

Chr. Kaiser Verlag München

trikont aktuell

trikont aktuell 1

Ernesto „Che" Guevara/Fidel Castro
Botschaft an die Völker der Welt
Rede vom 13. März. DM 3,60 (vergriffen)

trikont aktuell 2

Ernesto „Che" Guevara
Partisanenkrieg - eine Methode
Mensch und Sozialismus auf Kuba. DM 4,40

trikont aktuell 3

Ho Chi Minh
Gegen die amerikanische Aggression. DM 3,90

trikont aktuell 4

James Forman, Stokely Carmichael,
Daniel Guérin, H. Rap Brown
NOW - Der schwarze Aufstand. DM 3,90

trikont aktuell 5

Ernesto „Che" Guevara
Bolivianisches Tagebuch. DM 5.80
(Doppelband)

Diese Reihe kann auch im Abonnement bezogen werden. Jährlich erscheinen 5 bis 10 Nummern zu einem Preis von 3 DM bis 6 DM pro Nummer. Bei Bezug von 5 Nummern 20%, bei Abnahme von 10 Nummern 25% Ermäßigung.

Trikont Verlag

8 München 13, Heßstr. 80

Kurt Halbritter
Adolf Hitlers Mein Kampf

Aufzeichnungen aus einer bewegten Zeit.
ca. 240 Seiten, ca. 200 Zeichnungen, DM 16.80

Dieses Buch ist der engagierte Versuch Kurt Halbritters, aus der Erfahrung des Betroffenen einen gezeichneten Kommentar zu Hitlers Werk zu geben. Neben den Bildern stehen die wichtigsten und bezeichnendsten Leitsätze aus Hitlers »Mein Kampf« im Original – dargestellt in fünf Kapiteln: Führung und Gefolgschaft, Propaganda und Organisation, die Arier als Kulturbegründer, Völkischer Staat und Rassenhygiene, das Recht auf Grund und Boden. In Szenen, wie sie eindringlicher und wirklichkeitsnäher kaum denkbar sind, entsteht der Alltag des 3. Reiches.

Verlag Bärmeier & Nikel

BN&

Peter Weigt
Revolutionslexikon

Taschenbuch der außerparlamentarischen Aktion
64 Seiten, ca 250 Stichwörter, viele Fotos und Skizzen, kart., DM 3.–

Dieses Lexikon ist zwar keine Mao-Bibel, aber gibt -- nach Stichwörtern geordnet – einen klaren Überblick und eine fundamentale Diskussionsgrundlage für diejenigen, denen Revolution mehr bedeutet als romantischer Aktivismus. Es gibt Auskunft über die revolutionären Theorien von Marx bis Mao und Marcuse, über die aktuellen politischen Ziele der APO, über ihre wichtigsten Wortführer, über ihre Organisation, über Demonstrationstechnik, über Widerstandsrecht gegenüber der Polizei. Es klärt oft gebrauchte, kaum je genau definierte Schlagwörter wie beispielsweise »Repression«, »revolutionäre Aktion« und »Establishment«. Es gibt aber auch Auskunft über so konkrete Objekte wie Wasserwerfer, Schlagstöcke und Megaphone.

Verlag Bärmeier & Nikel

BN &

Teuflische Jahre

Band III

Das Witzigste aus Pardon. 280 Seiten voll Spaß, Satire und Karikatur. Kart., DM 6.–

Nach dem großen Bestseller-Erfolg der beiden ersten Pardon-Jahrbücher: jetzt der neue, dritte Band »Teuflische Jahre«. Hier ist alles versammelt, was an Satire die Tagesaktualität überlebt hat: Witzige Stories, harte Karikaturen, scharfe Glossen, komische Fotos, köstliche Reportagen und heitere Cartoons. Aus dem Inhalt:

Hilfe, wir werden noch alle rot / Wie ich bei H. M. Enzensberger durchfiel / Vorsicht, Dein Nachbar ist pervers / Wasserleichen reden nicht / Wer ist Heinrich Lübke? / Nachtschicht mit Christus / Wie die Schweden lieben und leben / Eros per Inserat / Dichter in Berlin / Wie unzüchtig ist Leda? / Hula, Hula schrie der Witwer / u. a.

Verlag Bärmeier & Nikel

BON &

Georg W. Alsheimer
Vietnamesische Lehrjahre

Bericht eines deutschen Arztes aus Vietnam
1961–1967

1961 kommt der deutsche Arzt Georg W. Alsheimer nach Vietnam, um als Dozent für Neurologie und Psychiatrie an der Universität Hué zu lehren. Er kommt ohne besondere Kenntnisse über das Land, ohne ausgeprägte politische Ansichten. Sechs Jahre später gilt er als vorzüglicher Vietnam-Experte und trägt durch seine Aussagen vor dem Kriegsverbrecher-Tribunal in Roskilde dazu bei, daß die amerikanische Vietnam-Politik und die Hilfsdienste der Bundesrepublik vor der Weltöffentlichkeit angeprangert werden. Was dazwischen liegt, sind – im Goetheschen Sinn des Wortes – Lehrjahre: angefüllt mit Erfahrungen und Erlebnissen, die einen Lernprozeß auslösten, ihn nicht nur Vietnam anders sehen lehrten, sondern ihn selbst zu einem anderen machten. Im Mittelpunkt dieser sechs Jahre stehen die Buddhisten- Unruhen in Hué, die das Ende der Diem-Diktatur einleiteten. Alsheimer, der Zeuge der Terroraktionen war, Dokumente darüber veröffentlichte und deshalb das Land verlassen mußte, hat das Seine zum Sturze Diems beigetragen. Als er nach Saigon zurückkehrte, waren seine vietnamesischen Freunde, mit denen er einst politische Zukunftspläne geschmiedet hatte, Minister geworden, aber von den alten Plänen war wenig übriggeblieben, man machte »Politik« und führte Krieg. Für Alsheimer jedoch gingen die Lehrjahre weiter, mit neuen Erlebnissen und neuen Erkenntnissen. Er berichtet von all dem mit der Spontaneität und Genauigkeit des unmittelbar Betroffenen, und er zieht den Leser mit hinein, läßt ihn mit sich erleben und lernen, macht ihn bekannt mit Schlüsselfiguren der jüngsten Geschichte Vietnams, deren genaue und intime Porträts er zeichnet, aber auch mit ganz namenlosen Angehörigen dieses Volkes, Barmädchen, Patienten, »Viet-Congs«, die nicht weniger Schlüsselfiguren seines Berichtes sind – eines Berichtes, der nicht nur politische Brisanz besitzt, sondern auch politische Erfahrungen vermittelt; der nicht allein von Abenteuern erzählt, sondern selbst Abenteuer auslösen wird: im Bewußtsein seiner Leser.

Etwa 450 Seiten · Kartoniert · DM 18.–

Suhrkamp Verlag

KURSBUCH erhalten Sie bestimmt in folgenden Buchhandlungen:

Aachen: Augustinus, Cremer'sche, Jakobi, Mayer'sche, Schmetz; **Ahlen:** Quast, Schultz-Schneider; **Ahrensburg:** Schwarz; **Andernach:** Nolte; **Aschaffenburg:** Pattloch, Pfeiffer; **Augsburg:** Reuss, St. Anna; **Aurich:** Friemann, Schulenburg; **Baden-Baden:** Brodesser; **Badenweiler:** Krohn; **Bamberg:** Görres, Hübscher; **Berlin:** Haller & Schmidt, Albert, Bickhardt, Haverland, Bücherkabinett, Burckhardthaus, Cramer, das europ. buch, Der Divan, Ebeling, edition et, Elwert & Meurer, Gsellius, Herder, Hessling, Holzapfel, Kiepert, Klotz, Kompaß, v. Krosigk, Menger, Montanus, Neugebauer, Nold, Panke, Patting, Raake, Reiboldt, Röhrbein, Rothers, Schaaf, Schildberger, Schoeller, Speth, Teschner, Wiedling, Wolff; **Biberach:** Weichhardt; **Bielefeld:** Maltka, Pfeffer'sche, Phönix, Rappenecker; **Blaubeuren:** Mangold; **Bochum:** Brockmeyer, Gustorff, Hengstenberg, Janssen, Schaten; **Böblingen:** Vogel; **Bonn:** Behrendt, Bouvier, Gilde-Buchhandlung, Greve, König & Wolff, Röhrscheidt, Witsch; **Bottrop:** Erlenkämper; **Braunschweig:** Graff, Neumeyer, Nitsche, Pfankuch; **Bremen:** Dürerhaus, Fritsch, Jördens, Leuwer, Otto, Rodewald, Steen, Storm, Thorban, Melchers; **Bremerhaven:** Mehlitz, Memminger, Mügge; **Bückeburg:** Frommhold; **Celle:** Schulze; **Coburg:** Albrecht; **Crailsheim:** Baier; **Cuxhaven:** Patow, Rauschenplat; **Darmstadt:** d'Hooghe, Gutenberg-Buchh., Schlapp, Schroth; **Delmenhorst:** Klee; **Detmold:** Meyer'sche; **Diepholz:** Günzel; **Dortmund:** Borgmann, Dreist, Krüger, Lensing, Neumetzler, Schwalvenberg; **Düren:** Krüger; **Düsseldorf:** Bierbaum, Brücken-Verlag, Körner, Lincke, Schaffnit, Schrobsdorff, Schwan & Boger, Stern-Verlag, Weber, Würzner; **Duisburg:** Atlantis, Baedeker, Braun; **Eckernförde:** Winterberg; **Elmshorn:** Groth, Hellmann; **Erlangen:** Mencke-Blaesing, Merkel, Redmann; **Essen:** Altstadt-Buchhandlung, Baedeker, Fredebeul & Koenen, Funck, Günther & Schwan, Neher; **Euskirchen:** Melder; **Eutin:** Hoffmann; **Flensburg:** Duburger Bücherzentrale, Feldt, Rüffer, Westphalen; **Frankfurt:** Alt, Auffarth, Barsch, Blazek & Bergmann, Bücher-Börse, Bücher-Kaleidoskop, Bund-Verlag, Schumann & Cobet, Haase & Reich, Hase, Herder, Hessen-Buchhandlung, Michel & Dehn, Montanus, Mühlhausen, Naacher, Weber; **Freiburg:** Albert, Novalis, Schulz, Stettin, Wagner, Waltharı; **Friedberg:** Bindernagel, Scriba; **Friedrichshafen:** See-Verlag; **Garstedt:** Ruschke; **Gauting:** Kirchheim; **Geesthacht:** Toellner'sche; **Gelnhausen:** Burckhardthaus; **Gelsenkirchen:** Kottmann, Minerva; **Germersheim:** Bader; **Gießen:** Ferber'sche, Holderer, Pfeiffer, Ricker'sche; **Gladbeck:** Neubert; **Bad Godesberg:** Buchladen Linz, Bosch, Tenter, Volkermann; **Göppingen:** Staufen-Buchh.; **Göttingen:** Calvör, Deuerlich, Gerstung & Lehmann, Häntzschel, Peppmüller, Vaternahm; **Goslar:** Tippach; **Hamburg:** Boelsen, A. Boysen, C. Boysen, Brücken-Verlag, Buchh. a. d. Mundsburg, Bücherkabinett, Busch, Buske, Elmenhorst, Engel, Frensche, Friedrichsen, Glogau, Gräfe, Harder, Heymann, Herold, von der Höh, Jud, Kerckhoff, Kötz, Kortes, Laatzen, Laeisz, Lorenzen, Lüders, Meyer, Moeller, Rösch, Saucke, Sauermann, Stolterfoht, Thalia-Buchhandlung, Weltbrecht & Marissal, Wesemeyer, Woermann, Wörmer, Wohlers; **Hamm:** Peters, Thiemann; **Hanau:** Alberti, Dausien; **Hannover:** Becker, Beeck, Hartmann, Konertz, Leibniz-Buchh., Sachse & Heinzelmann, Schmorl & v. Seefeld, Weidemann, Wolff & Hohorst; **Hann. Münden:** May; **Heide:** Scheller; **Heidelberg:** Braun, Burkhard, Koester, Weiss'sche, Winter, Wolff, Ziehank; **Heidenheim:** Meuer; **Heilbronn:** Determann; **Herford:** Jackmann, Otto; **Hildesheim:** G. Olms, Roland; **Hof:** Kleinschmidt; **Holzminden:** Müller'sche; **Bad Homburg:** Dahl, Schick; **Iserlohn:** Potthoff; **Itzehoe:** Gerbers; **Jever:** Tolksdorf; **Kaiserslautern:** Schmidt; **Karlsruhe:** Braun, Buch-Kaiser, Hofmann, Lugert, Müller & Schlicht, Peter; **Kassel:** Freyschmidt, Oncken, Siering, Vaternahm, Vietor; **Kempten:** Kösel'sche; **Kiel:** Bücher-Börse, Cordes, Dawartz, Erichsen & Nierenheim, Lipsius & Tischer, Muhlau, Schneider, Wolf; **Bad Kissingen:** Reinisch; **Kleve:** Hintzen; **Koblenz:** Görres; **Köln:** Boisserée, Buchhandlung a. d. Oper, Bücherst. a. Dom, Gleumes, Gonski, Höfer, Klarenbach, Lengfeld, Ludwig, Nethe, Olitzky, Roemke, Studio Pan, Witsch; **Königstein:** Bruckmann; **Konstanz:** Bücherschiff, Bücherstube am See, Gess, Homburger & Hepp; **Krefeld:** Dahl, Greven, Niederrh. Buchhandlung; **Bad Kreuznach:** Kohl; **Lage:** Brückmann; **Leverkusen:** Gottschalk, Middelhauve; **Limburg:** Meckel; **Lindau:** Stettner; **Lobberich:** Mattussek; **Ludwigsburg:** Aigner, Mörike-Buchh.; **Ludwigshafen:** Hofmann; **Lübbecke:** Eckerleben; **Lübeck:** Sand, Stoll, Weiland; **Lüneburg:** Delbanco, Perl; **Lünen:** Schroers; **Mainz:** Dombuchhandlung, Fust-Buchh., Joh.-Gutenberg-Buchh., Vossler; **Mannheim:** Behaghel, Bender, Otto, Tillmann; **Marburg:** Rasch, Elwert, Michaelis-Braun, Roppel, Zeckey; **Melsungen:** Vaupel; **Miesbach:** Sauer, **Minden:** Slagelambers; **Mönchen-Gladbach:** Boltze; **Mülheim:** Mintgens, Röder, **München:** Akademische Buchhandlung, Bavaria, Beck-Haile, Bernsdorf, Buchh. a. d. Brienner Straße, Bund-Verlag, Plössner, Dessauer, Diepolder, Frank, Gielow, Goltz, Hueber, Hugendubel, Kaiser, Lachner, Lehmkuhl, Libresso, Obelisk, Palm, Schwabinger Bücherstube, Süssmann, Trikont-Buchladen, Werner; **Münster:** Baader, Böhmer, Coppenrath, Obertüschen, Poertgen, Regensbergsche, Thiele; **Neumünster:** Lubbert, Rathje; **Neuss:** Baudisch, Schulz; **Neuwied:** Buchh. f. Wirtsch. u. Verwaltung; **Nordhorn:** Stier; **Northeim:** Spannaus; **Nürnberg:** Edelmann, Jakob, Schrag; **Nürtingen:** Zimmermann; **Oberhausen:** Schlieper; **Oberursel:** Klärner; **Offenbach:** Noack; **Offenburg:** Gerriets, Roth; **Oldenburg:** Brader, Bültmann & Gerriets, Ebel, Eschen & Fasting, Holzberg, Meins, Thye; **Osnabrück:** Handkel, Wenner, Wunsch; **Paderborn:** Kamp, Liborius; **Pinneberg:** Poder; **Pforzheim:** Riecker; **Ravensburg:** Dorn'sche; **Recklinghausen:** Alby; **Regensburg:** Atlantis; **Reutlingen:** Kocher; **Rheydt:** Dietzler, Mühlen; **Rodenkirchen:** Köhl; **Rüsselsheim:** Michel; **Saarbrücken:** Akad. Buchhandlung, Bock & Seip, Krämer, Saarbrücker Zeitung; **Schwäbisch Hall:** Richter; **Schweinfurt:** Rückert; **Schwelm:** Kamp, **Schwerte:** Schulz; **Siegen:** Nohl; **Singen:** Greuter; **Soest:** Ellinghaus; **Speyer:** Wichern-Buchh.; **Stade:** Bacheratz; **Stuttgart:** Buchh. Evang. Gesellschaft, Bund-Verlag, Lindemann, Niedlich, Müller & Gräff, Pietsch, Stahl, Stehn, Steinkopf, Weise, Wildt, Wittwer; **Trier:** Berens; **Tübingen:** Beneke, Gastl, Osiander; **Uelzen:** Fietz; **Ulm:** Hofmann, Kerler, Jastram; **Unna:** Hornung; **Vechta:** Korth; **Waiblingen:** Hess; **Wesel:** Dambeck; **Westerland:** Frank; **Wetzlar:** Schnitzler'sche; **Wiesbaden:** Alippi, Feller & Geck, Harrassowitz, Staadt, Vaternahm; **Wilhelmshaven:** Bachmann, Jokusch, Lohse; **Witten:** Krüger; **Wolfsburg:** Goethe-Buchh.; **Würzburg:** Hübner, Knodt, Schöningh; **Wuppertal:** Nettesheim, Röder

Schweiz Aarau: Wirz; **Basel:** Bücherfreunde, Claraplatz, Helbing & Lichtenhahn, Piccolibro, Werthmüller; **Bern:** Huber; **Schaffhausen:** Meili; **St. Gallen:** Fehr; **Winterthur:** Genossenschaftsbuchhandlung; **Zürich:** Buch 2000, Zum Elsässer, Genossenschaftsbuchhandlung, Kellerhals, Krauthammer, Orell Füssli, Pinkus & Co., Rohr; **Zug:** Balmer-ab Egg.

Österreich Graz: Leykam; **Innsbruck:** Freytag & Berndt; **Wien:** Bücher, Schottenring, Kärntnertor, Gerold & Co., Globus-Buchhandlung, R. Heger, Am Schottentor

Übriges Ausland Amsterdam: Meulenhoff-Bruna; **Berkeley:** Cody's Books; **Helsinki:** Akateeminen Kirjakaupa, Tieteellinen; **Kopenhagen:** N. J. Haases, Dysk Bogimport, Danske Boghandleres; **Madrid:** Libreria Buchholz; **Mailand:** Feltrinelli; **New York:** Adler's Foreign Books, Inc., Blackwells Periodicals; **Paris:** La Joie de Libre; **Rom:** International Book Center; **Stockholm:** Sandbergs Bokhandel, Almqvist & Wiksell, Wennergren; **Tokyo:** Goethe Book Dealers; **Uppsala:** Lundequistka Bokhandeln.

Rowohlt Paperback

Lateinamerika - Ein zweites Vietnam?

Herausgegeben von Giangiacomo Feltrinelli

Douglas Bravo	Guerillakrieg in Venezuela (Auszug)
	Das Manifest von Iracara
Fidel Castro	Rede vom 13. März 1967
	Antwort auf die Stellungnahme der Kommunistischen Partei Venezuelas zur Rede vom 13. März 1967
Régis Debray	Probleme der revolutionären Strategie in Lateinamerika
	Revolution in der Revolution? (Auszüge)
	Der Castrismus: Lateinamerikas «Langer Marsch»
	Die Rolle des Intellektuellen
	Was ich von meinen Freunden verlange
John Gerassi	Gewalt, Revolutionen und Strukturveränderungen in Lateinamerika
Ernesto Che Guevara	Mensch und Sozialismus auf Kuba
	Schaffen wir zwei, drei, viele Vietnams
	Partisanenkrieg – eine Methode
Jürgen Holtkamp	José Martí
Lee Lockwood	Castros Kuba, Kubas Fidel (Auszüge)
Fabricio Ojeda	Die demokratische Verfassung, das Versagen der formalen Macht und der Frieden
Zentralkomitee der Kommunistischen Partei Kubas	Wir stehen zu unserer revolutionären Verantwortung
Antwort der Kommunistischen Partei Venezuela	
Statuten und drei Resolutionen der lateinamerikanischen Solidaritätsorganisation (OLAS)	

Vom ersten Konzept zum Aufruhr und Widerstand des José Martí bis zu Fabricio Ojedas Forderung nach revolutionärer Macht, des venezolanischen Theoretikers Douglas Bravos Übernahme von Maos Guerillatheorie für Venezuela und den Statuten oder Resolutionen der OLAS präsentiert dieser Band die wichtigsten politisch-taktischen Texte, die man kennen muß, wenn man sich über die erdrutschähnliche Bewegung informieren will, die in der ibero-amerikanischen Welt vor sich geht.

Rowohlt Paperback Band 66. 1.–8. Tausend. 432 Seiten. DM 12,80